



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Männlichkeiten in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit

**Eine diskurstheoretische Untersuchung der Öffentlichkeitsarbeit der
Austrian Development Agency**

Verfasser

Rainer Schalk

angestrebter akademischer Grad

Magister (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 057 390
Studienrichtung lt. Studienblatt: Internationale Entwicklung
Betreuerin: Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hanna Hacker

Danksagung

An erster Stelle gilt mein Dank meinen Eltern. Besonders meine Mutter Inge war es, die mich in all den Jahren immer dazu ermutigte, einen Universitätsabschluss zu erlangen. Danke Mama!

Auch meinem Bruder möchte ich ein großes Dankeschön aussprechen. Ohne seine Hilfe hätte ich in den letzten Monaten nicht die Zeit gefunden, die Diplomarbeit zu vollenden.

Für die wissenschaftliche Unterstützung möchte ich meiner Diplomarbeitsbetreuerin Hanna Hacker danken. Der Dank erfolgt an dieser Stelle nicht obligatorisch. Auch wenn mir durch ihre konstruktiven Rückmeldungen manchmal der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, sind es gerade diese Momente, für die ich sehr dankbar bin und mir wohl ewig in Erinnerung bleiben. Ohne ihre wissenschaftliche und menschliche Unterstützung hätte ich die Diplomarbeit in dieser Form nie vollenden können. Dafür bin ich wirklich sehr dankbar.

Eine der größten Hilfen waren jene Freund*innen, die sich mehr oder weniger freiwillig zum Lektorieren bereit erklärten. An dieser Stelle möchte ich besonders Julia, Kathi, Lisa, Matthias, Michi und Veronika danken. Auch allen anderen Lektor*innen sei mein Dank ausgesprochen. Nicht nur das Lektorieren war von großer Hilfe, sondern auch ihre kritischen Anmerkungen trugen einen beträchtlichen Teil zu meiner Arbeit bei.

Auch möchte ich all jenen Menschen danken, die in den Jahren des Studiums in mein Leben getreten sind und es bereicherten. Jede*r einzelne von euch soll sich mit diesen Zeilen angesprochen fühlen. Ob in meiner näheren Umgebung oder in der Ferne, es ist wirklich schön euch um mich zu wissen – und die vielen schönen Momente die waren und noch kommen werden möchte ich nicht missen.

Mein letztes Dankeschön gilt unserer Hanni, die immer für uns da war, und sich über meine Diplomarbeit wohl sehr gefreut hätte. Du wirst uns für immer in Erinnerung bleiben.

Yet feminism is a political response to gender conflict, not its cause.

(McClintock 1997: 109)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Danksagung..... | iii |
| Inhaltsverzeichnis | vii |
| Abkürzungsverzeichnis..... | ix |
| Positionierung | xi |
| 1 Einleitung | 1 |
| 2 Männlichkeit(en)..... | 6 |
| 2.1 Theoretischer Überblick..... | 9 |
| 2.2 Männlichkeiten in den Nord-Süd-Beziehungen..... | 17 |
| 2.3 Institutionalisierte Männlichkeiten | 25 |
| 2.4 Männlichkeiten in der Entwicklungsforschung und deren Praxis..... | 28 |
| 2.5 Diskurstheoretische Analyse von Männlichkeiten..... | 37 |
| 3 Methodologische Grundlagen | 41 |
| 3.1 Kritische Diskursanalyse nach Jäger und Foucault..... | 42 |
| 3.2 Feministisch Kritische Diskursanalyse | 46 |
| 3.3 Medien aus und in diskursanalytischer Perspektive | 48 |
| 3.4 Post- und dekoloniale Einflüsse auf diskursive Untersuchungsmethoden..... | 50 |
| 4 Empirische Untersuchung | 53 |
| 4.1 Die Austrian Development Agency | 53 |
| 4.1.1 Die Öffentlichkeitsarbeit der Austrian Development Agency..... | 55 |
| 4.2 Spezifizierte methodische Herangehensweise für das Forschungsprojekt..... | 57 |
| 4.3 Das Material | 60 |
| 4.3.1 Charakterisierung des Materials im Dossier | 62 |
| 5 Analyse und Interpretation | 64 |
| 5.1 Kontextualisierung der Männlichkeiten in den Weltnachrichten..... | 67 |
| 5.2 Die Männlichkeiten des Südens in den Weltnachrichten..... | 68 |
| 5.2.1 Gewalt | 69 |
| 5.2.2 Widersprüche und Brüche..... | 86 |
| 5.2.3 Differenzierte Ursachenforschung vs. stereotyper Zuschreibungen..... | 94 |

| | |
|---|-----|
| 5.3 Männlichkeiten des Nordens in den Weltnachrichten | 99 |
| 5.3.1 Nördliche Subjektkonstitutionen..... | 99 |
| 5.3.2 Die doppelte Abgrenzung der nördlichen Männlichkeiten | 110 |
| 5.3.3 Die Notlage | 112 |
| 5.4 Männlichkeiten in den Strategiepapieren der Austrian Development Agency | 114 |
| 5.4.1 Gewalt und kriegerische Auseinandersetzungen | 115 |
| 5.4.2 Gleichstellung der Geschlechter und das Empowerment von Frauen | 118 |
| 6 Resümee | 123 |
| Literatur..... | 129 |
| Internetquellen..... | 147 |
| Vorlesungen | 149 |
| Zeitungsartikel..... | 150 |
| Anhang..... | 151 |
| Analysematerial..... | 151 |
| Zusammenfassung..... | 155 |
| Abstract | 156 |
| Lebenslauf | 157 |

Abkürzungsverzeichnis

A – Analysetext

ADA – Austrian Development Agency

ODA – Official Development Assistance

OEZA – Österreichische Entwicklungszusammenarbeit

UN – United Nations

UNAIDS – Joint United Nations Programme on HIV/AIDS

UNDP – United Nations Development Program

WN – Weltnachrichten

Positionierung

Meine Position¹ als Autor dieser Arbeit ist die eines in „Österreich“ lebenden und geborenen, „post-kolonialen“, ökonomisch abgesicherten, „männlichen“, „heterosexuellen“, „farbig/farblos“ „Weiß“² privilegierten Studenten mit ländlich-„bürgerlichem“, bildungsfernen Hintergrund innerhalb eines wohl farbig/farblos-„Weißen“, akademischen Feldes. Ich würde mich selbst im theoretischen Umfeld „feministischer“, „queerer“, „antikapitalistischer“, „antihierarchischer“, „dekolonialer“, „poststrukturalistischer“ und solidarischer Ansätze verorten, und, um den Begriff der „Postmoderne“ zu umgehen, moderne Errungenschaften kritisch betrachten.³ Als Autor muss ich die/den Leser*in dazu auffordern, diese Umstände miteinzubeziehen – denn obwohl ich mir der problematischen Produktion von farbig/farblos „Weißem“, „westlichem“ („herr-schaftlichem“) Wissen bewusst bin, sind meine sozio-ökonomischen und sozio-geographischen Erfahrungen und Hintergründe inhärente Bestandteile meines Denkens/Agierens/Schreibens, sowie im besonderen Maße meines Nichtschreibens. Meine privilegierte Position und die Möglichkeit mehrere Jahre im universitären Umfeld zu verbringen haben ihre Prägungen hinterlassen und mir eine neue Welt des Denkens eröffnet – und obwohl ich mir die Problematik dessen bewusst ist, dass dies ein Sprechen für/über andere verstärkt.

Die Schaffung eines vermeintlich kritischen Bewusstseins entblößt sich als Ausgangspunkt dominanter, unmarkierter Positionierungen, und nicht nur als minimale Anforderung einer

¹ Obwohl Positionierungen ein Streitbares Thema darstellen, möchte ich die Möglichkeit ergreifen, und zu Beginn meiner Arbeit sehr wohl eine Position beziehen. Nicht das Freikaufen meiner Privilegien steht hier zu Debatte, sondern die Verortung meiner Untersuchung, die ohne eine solche Kontextualisierung nicht gegeben wäre.

² Die Benennung von „farbig/farblos Weiß“ soll darauf hinweisen, dass im Rahmen der Critical Whiteness Studies (CWS) die Termini Schwarz und Weiß als gesellschaftliche Konstrukte Verwendung finden, (Röggla 2012: 25ff) jedoch die Nähe einer Benennung von binären Schwarz/Weiß geordneten Hautfarben auch in den CWS nicht beigegeben wurde und sich in leidigen Selbsterfahrungen wiederholt bestätigt. Außerdem ist mir bewusst, dass die Bezugnahme auf CWS und ein plakatives Positionieren als Weiß sehr wohl auch eine zu kritisierbare Schutzfunktion darstellt, der ich, mangels Alternativen, nicht auskam. Die für die Termini farbig/farblos unterschiedliche Setzung von Apostrophen soll auf die angesprochene, gewisse Willkürlichkeit hindeuten. Die Begriffe Weiß und Schwarz schreibe ich, den derzeitigen Ausführungen in den CWS folgend, groß.

³ Ich bin mir bewusst, dass die verwendeten Begriffe Zitierungen erfordern und hier in einer zu Recht kritisierten, inflationären Haltung wiedergegeben werden. Dennoch erscheint es mir für eine Positionierung erforderlich, gerade sich dieser inflationären Möglichkeiten zu bedienen, in dem sie einerseits eine gewisse Richtung andeuten, diese aber niemals fix eingrenzen können. Da für die Arbeit von besonderer Bedeutung, sei exemplarisch auf den Text von Lorey/Nigro/Raunig (2011) verwiesen. Die Autor*innen sprechen dem Begriff post-strukturalistisch, meiner Meinung zu Recht, das Präfix ‚post‘ ab. Siehe außerdem Butler (1993: 31-58), die sich mit der Vereinfachung pluraler Strömungen, wie gerade jene der „Postmoderne“, auseinandersetzt.

weiterhin problematischen Verortung in rassialisierten, vergeschlechtlichten und sexualisierten Verhältnissen globaler Ausbeutung. Eine Problematik, von der sich eine internationale Männlichkeitsforschung in ihrer Vielfältigkeit nicht lossprechen kann. Die vorliegende Arbeit versucht diesen geringsten Anforderungen zu entsprechen und zugleich den größtmöglich erreichbaren Ansprüchen nachzukommen. Vielmehr noch erscheint ein unauflösbarer Widerspruch in der Partizipation an kritischer Forschung sowie der Reproduktion dominanter, vereinnahmender Verhältnisse. Ein Widerspruch, der in meiner Forschungsarbeit Beachtung findet.

Folgend wird die in feministisch-queeren, poststrukturalistischen Texten geläufige Anwendung des Markierens „problematischer/umkämpfter“ Begriffe meist unterlassen. Erstens erscheinen die Markierungen bis zu einem gewissen Grad ausufernd. Zweitens gäbe ein solches Vorgehen mir, als Autor, die Macht, Begriffe als problematisch, unproblematisch oder konstruiert zu definieren – um hier nicht von einer Entmündigung der Leser*innen sprechen zu müssen. Ein Vorgehen, das meiner Meinung nach Begriffen nicht ihre Bedeutungen und Geschichte abnimmt oder sie davon freispricht, jedoch eine berechtigte Kritik an meiner Person und meiner Nichtstellungnahme ermöglicht, wenn nicht sogar einfordert. Dennoch möchte ich einen umgekehrten Weg gehen und durch meine Wortwahl und Formulierungsweise die Leser*innen zu einem Nachdenken anregen sowie Begriffe und Konzeptionen nicht abgeschlossen in den Raum stellen, sondern diese, wenn als notwendig erachtet, erörtern. Einzelfälle, in denen mir eine Kennzeichnung als nötig erscheint, markiere ich mit halben Anführungszeichen. Darüber hinaus bildet eine weitere Ausnahme die Kursivsetzung von fremdsprachigen Begriffen oder wissenschaftlichen Arbeiten. Für die Bezeichnung der vielfältigen sozialen und biologischen Geschlechter verwende ich die Endungen *in/nen – eine Variante, die sie sich mir als die derzeit Sinnvollste darstellt.⁴ Darüber hinaus versucht meine Wortwahl – in einer Welt die (erst) durch Wörter greifbar wird – behutsam und bedacht zu sein, ist eine Abbildung meines Denkens und somit verbesserungswürdig und kritikfähig.

⁴ Das * steht für die vielfältigen, wenn nicht sogar unendlichen Möglichkeiten sozialer und biologischer Geschlechter – in ihren theoretischen Betrachtungen und praktischen Lebensformen. Hiermit stelle ich mich bewusst gegen die in wissenschaftlichen Arbeiten vermehrt auftretenden Fußnoten, die in der männlichen Form andere Geschlechter – wobei hier meistens von einer essentialisierten, dichotomen Form des Gegensatzpaares von Mann und Frau ausgegangen wird – mitdenken.

Die Kritik an einer als unverständlich und elitär wahrgenommenen Sprache der Wissenschaft ist berechtigt und höre ich in den unterschiedlichen Bereichen meines Lebens immer wieder. Der Versuch, die Arbeit ohne besondere Hemmschwellen, breiten, wissenschaftsfremden Gruppen zugänglich zu machen, ist schwer umzusetzen. Erstens ist die Rezeption fachspezifischer Arbeiten in einem fachfremden Jargon äußerst schwierig. Zweitens sehe ich die Arbeit als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten in globalen Verhältnissen. Drittens geben Diplomarbeiten einen engen, wissenschaftlichen Rahmen der gültigen und nicht gültigen Arbeitsweisen vor. Viertens, und das ist wohl die bitterste Erkenntnis, hege ich das Bedürfnis nach universitätsinterner Anerkennung, die sich an erster Stelle an ihrer Wissenschaftlichkeit orientiert.

Theorie – so theoretisch sie auch sein mag – und Praxis lassen sich nicht trennen. Dem anschließend möchte ich der Universität Wien an dieser Stelle noch meinen Dank aussprechen. Durch die politisch motivierte und wohl rational nicht begründbare Abschaffung des Bachelors der Internationalen Entwicklung sowie dem Projekt als kritisches Vollstudium an sich, erfuhr ich glücklicherweise einen Grad der Politisierung, der mir sonst, zumindest in den letzten Jahren, wohl verwehrt geblieben wäre. Der Kontakt zu Entscheidungsträger*innen der Universität Wien, die studentische Bewegung gegen die Abschaffung des Projektes sowie die Dynamiken dieser Prozesse ermöglichten mir Erfahrungen in verschiedener Hinsicht, die ich nicht missen möchte. Dankbar bin ich für die vielen Stunden und wunderbaren Momente der solidarischen Zusammenarbeit in dieser Bewegung.

Besonderen Dank möchte ich jedoch auch Rektor Engel und seinem Rektoratsteam aussprechen, die weder vor öffentlichen Denunziationen oder dem Einsatz polizeilicher Gewalt zurückschreckten sowie dem Begriff der „leeren Versprechung“ eine neue Bedeutung versahen. Erfahrungen, die ein naiver und gutgläubiger Student namens Rainer nicht für möglich gehalten hätte. Faszinierend, welche Subjekte sich durch die schier unendlichen Prozesse der Macht konstituieren.

1 Einleitung

Die internationale Entwicklungszusammenarbeit⁵ hat mit den *Millennium Development Goals*⁶ der Vereinten Nationen Zielkriterien entwickelt, die auch von der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit mitgetragen werden.⁷ Im Bereich Gender finden diese, international und national, überwiegend in der Instrumentalisierung von Frauen hinsichtlich der Frage der Geschlechtergleichheit und deren Empowerment Beachtung.⁸ Dass ein möglicherweise heteronormativer⁹ Gender-Ansatz jedoch eine relationale Struktur behandelt, in dem das soziale Geschlecht nicht aus dem biologischen Geschlecht ableitbar wäre, sondern durch die Beziehungssetzung der sozialen Geschlechter entsteht, kommt in einem solchen Rahmen nur rudimentär zur Geltung.¹⁰ Die Konzentration auf Frauen soll nicht bedeuten, dass im Kontext internationaler Entwicklungsforschung Männer – wohl meist ebenfalls biologisiert betrachtet – keine Rolle spiel(t)en. Im Gegenteil kann hier, neben der generell weitreichenden Gleichsetzung von Mensch und Mann in Wissenschaft und Praxis,¹¹ auf eine Reihe von Schwerpunktsetzungen in der Entwicklungsforschung sowie im Entwicklungshilfebereich verwiesen werden.¹² Außerdem wurden die in den 1980er Jahren aufkommenden, theoretischen Konzeptualisierungen von Männlichkeiten, sowie hegemonialen Männlichkeiten,¹³ in die Entwicklungs-Arbeit(en) inkludiert – auch wenn die politische Intention dieser Prozesse und die Ausblendung struktureller

⁵ Heron (2007) fragt nach den Hintergründen der Motivation, sich in/für Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen und zeigt, dass das Helfer*innensyndrom keineswegs an Aktualität verloren hat. Ebenso steht der Begriff der Entwicklungszusammenarbeit nicht automatisch für eine gleichberechtigte PartnerInnenschaft. Dies findet sich u.a. in den Einführungsbänden zum Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Exemplarisch sei hier auf das später aufgegriffene Buch *Entwicklung und Unterentwicklung* (Fischer et al. 2004) verwiesen. Aus diesen Gründen werden in der Arbeit die Begriffe der Entwicklungszusammenarbeit und der Entwicklungshilfe synonym verwendet.

⁶ UN (2014)

⁷ ADA (2009: 11); siehe u.a. auch eine Anfrage im österreichischen Parlament und deren Beantwortung (Parlament 2009) sowie eine Publikation der ÖFSE (2013).

⁸ Hanak (2003: 108ff) oder für aktuellere Beispiele die Ausgabe der Weltnachrichten (2010/03), sowie für internationale Entwicklungshilfe- und Forschung Cornwalls Hörsammlung *Men and Development* (2011, besonders 2011: 1f).

⁹ „Heteronormativity refers to the assumption that everyone is heterosexual and the recognition that all social institutions (the family, religion, economy, political system) are built around a heterosexual model of male/female social relations[.]“ (Nagel 2003: 49f zit. nach Dietl 2010: 25)

¹⁰ Siehe u.a. als Grundlagentext Rubin (1975), das Einführungsbändchen von Becker-Schmidt/Knapp (2007) oder für eine kurze, aber sehr treffende Definition Connell (2005: 71ff).

¹¹ Hoppe (2002) erarbeitet kritische Positionen im Bereich der feministischen Ökonomik. In der Praxis lässt sich als Beispiel die ausschließliche Testung von Medikamenten an Männern nennen, die jedoch ebenso für Frauen zugelassen wurden (Der Standard 2007; Stern 2008; Die Presse 2010; Parlament 2011).

¹² Cornwall/Edström/Greig (2011: 3ff)

¹³ Für den theoretischen Ansatz der hegemonialen Männlichkeiten ist vor allem Connell (2005) und Connell/Messerschmidt (2005) zu nennen.

Genderungleichheiten in Frage gestellt werden können.¹⁴ Die österreichische Entwicklungszusammenarbeit – seit 2003, vor allem finanziell, in der Bundesorganisation Austrian Development Agency (ADA) zentral koordiniert¹⁵ – ist mit diesen Entwicklungen stark verwoben.¹⁶ Dennoch finden sich in Österreich im Rahmen der Entwicklungsforschung und -zusammenarbeit kaum wissenschaftliche Arbeiten zu Männlichkeiten,¹⁷ auch wenn in österreichischen Bibliothekskatalogen internationale, fremdsprachige Arbeiten gelistet sind.¹⁸

Die wenig beforschte Frage liegt auf der Hand. Werden Männlichkeiten in österreichischen Entwicklungshilfeorganisationen und ihrer Arbeit – in Form von Projekten, offiziellen Strategiepapieren oder Aussendungen – behandelt? Darüber hinaus erscheint besonders der folgende Punkt von Bedeutung: Wenn durch die Verwobenheit mit internationalen Prozessen die Frage der Männlichkeiten unausweichlich ein Bestandteil der österreichischen Entwicklungshilfe und -forschung ist, wie werden diese verhandelt, diskutiert und konstruiert? Welche Rolle spielen globale Gegensätze zwischen Nord und Süd und die damit einhergehenden Beziehungen der ehemaligen Kolonien und Kolonialstaaten, ihre aktuellen post-kolonialen Fortschreibungen und die rassialisierten, sexualisierten, vergeschlechtlichten Vorstellungen in diesen Diskussionen und Diskursen? Da sich eine umfassende Untersuchung der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit und deren Verwendung von Männlichkeiten nicht im Rahmen einer Diplomarbeit durchführen lässt, sind eine pointierte Forschungsfrage und eine gezielte Eingrenzung des

¹⁴ Cornwall/Edström/Greig (2011: 5f)

¹⁵ Parlament (2003a)

¹⁶ Exemplarisch sei hier auf das Fokus-Papier der ADA *Gleichstellung der Geschlechter und Empowerment von Frauen* verwiesen, welches sich explizit auf das Ziel drei der MDGs bezieht und sich namentlich ebenfalls nicht sonderlich abgrenzt (Fokuspapier 2009).

¹⁷ Siehe für einen Überblick die Kataloge der Universitätsbibliothek Wien oder der österreichischen Nationalbibliothek. Außerdem lassen sich keine Diplom- oder Masterarbeiten zu Männlichkeiten im EZA-Bereich oder in der Entwicklungsforschung finden, die im Rahmen des Projekts „Internationale Entwicklung“ in Wien abgeschlossen oder eingereicht wurden, obwohl die Datenbank über 1000 unterschiedliche Themen beinhaltet. Die Bibliothekskataloge der ÖFSE und Frauensolidarität bieten zwar eine umfassende Literatur zu der Thematik, vor allem in englischer Sprache, jedoch keine Arbeiten die in Deutsch oder in Österreich publiziert wurden. Lediglich eine Arbeit setzt Männlichkeiten in den Bezug zu Migration und der Konstruktion des „fremden, gefährlich Anderen“ (Projekt Internationale Entwicklung 2013).

¹⁸ Dass sich eine Reihe von Arbeiten finden lässt, die auch die Beziehungen zwischen den Männlichkeiten des Südens und des Nordens auf globaler Ebene betrachten, ist u.a. bei Connell/Messerschmidt (2005: 849) nachzulesen. Dies ändert jedoch nichts an der einseitigen nördlichen Betrachtungsweise auf den Süden. Die Attribute ‚Süd‘ und ‚Nord‘, sowie ‚West‘ und ‚Ost‘, finden nach Connell (2007: 212) Verwendung. Connell bezieht sich auf Slater (2004). Slater führt aus, dass „through all the ambiguities of terminology the realities of global division show through. All these expressions refer to the long-lasting pattern of inequality in power, wealth and cultural influence that grew historically out of European and North American imperialism“.

Analysematerials erforderlich. Die ADA als Bundesorgan bietet sich durch ihre zentrale und vermeintlich neutrale Stellung in der Verteilung finanzieller Mittel der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, als Untersuchungsobjekt an.¹⁹ Im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit publiziert die ADA eine Vielzahl an Dokumenten, die von einfachen Fokuspapieren, über das vierteljährlich erscheinende, illustrative Informationsmedium Weltnachrichten (WN), unterschiedlichen Foldern und Broschüren bis hin zu dem Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit reicht.²⁰

Das wissenschaftliche Interesse generiert sich aus der abgesteckten Problemstellung und den möglichen Zugangsweisen innerhalb einer Diplomarbeit. In diesem Rahmen möchte ich zwei Forschungsfragen stellen, die einerseits die ADA und deren An/Verwendung von Männlichkeiten umfassen sowie andererseits diese in ein globales Verhältnis setzen. Den Untersuchungsgegenstand der Arbeit bildet erstens die Hauptfrage, in welcher Form die Austrian Development Agency (ADA) Männlichkeiten im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit diskutiert, konstruiert und verhandelt? Daran anschließend ist in Bezug auf die globalen Beziehungen und der jeweiligen Positionierung oder zugeschriebenen Position zu hinterfragen, in welchem Verhältnis sich die Männlichkeiten konstituieren sowie zueinander in Beziehung stehen.

Als theoretische Grundlage für die Untersuchung dienen vor allem die westlichen, kanonisch verwendeten Zusammen- und Weiterführungen von Connell/Messerschmidt zu Männlichkeiten sowie das Konzept der hegemonialen Männlichkeiten, welches Connell²¹ seit den 1980er Jahren prägt.²² Ebenso finden de/postkoloniale Theorien und Arbeiten Eingang, um eine westliche Theorie, auch wenn Connell hier bereits ansetzt,²³ für de/postkoloniale Verhältnisse zwischen Süd und Nord zu erschließen.²⁴

¹⁹ ADA (2003)

²⁰ ADA (2014a); Breier/Wenger (2008: 11).

²¹ Um nicht für Connell zu sprechen, lasse ich sie selbst sprechen. Auf ihrer Homepage findet sich folgendes Statement: "Raewyn Connell is a transsexual woman, making a formal transition late in life. Most of her earlier work was published under the name R. W. Connell." (Connell 2014)

²² Connell (2005); Connell/Messerschmidt (2005). Ich orientiere mich an der Literatur und der hegemonialen Männlichkeitsforschung nach Connell. Messerschmidt findet jeweils dort Erwähnung, wo er, der Literatur folgend, aktiv in den prägenden Prozess eintritt.

²³ Connell (2007)

²⁴ Exemplarisch sei hier auf die Arbeiten von McClintock (1995) oder Cannella/Manuelito (2008) verwiesen.

In meiner Analyse der Materialien folge ich hierbei einer, nach Connell/Messerschmid eingeschränkten, diskurstheoretischen Untersuchung,²⁵ die als Grundlage die Arbeiten Foucaults, und im speziellen Jägers heranzieht.²⁶ In der diskursanalytischen Untersuchung von Männlichkeiten orientiere ich mich vor allem an den diskurstheoretischen Kritiken und Erweiterungen des Konzeptes von Connell aus dem Jahr 1995, die 2005 von Connell/Messerschmid teilweise positiv aufgenommen und diskutiert wurden.²⁷

Der Aufbau der Diplomarbeit versucht meiner Herangehensweise in meinem Forschungsvorhaben gerecht zu werden. Der Einleitung folgend, stelle ich im zweiten Kapitel das theoretische Konzept der Männlichkeiten versucht differenziert dar. Neben den wichtigen Arbeiten Connells und Messeschmidts, fließen ebenfalls ausgewählte de- und postkoloniale Ansichten ein, die deren Ideen vertiefen und erweitern. Die Frage der Männlichkeiten in globalen Verhältnissen sowie im konkreten Fall der Entwicklungszusammenarbeit und deren institutionellen und organisatorischen Männlichkeiten runden die Theoriearbeit des zweiten Kapitels ab. Hinzu kommen diskurstheoretische Ansätze der Männlichkeitsforschung, die der anschließenden Analyse der vielfältigen, hegemonialen Männlichkeiten, auch zwischen Nord und Süd, eine theoretische Fundierung geben und die methodologischen Grundlagen in dieser Hinsicht erweitern.

Für die später folgende Analyse der Publikationen der ADA wird im dritten Kapitel das Handwerkzeug, in Form diskurstheoretischer Analyseinstrumente nach Foucault und Jäger ausgearbeitet. Ebenso finden de/postkoloniale, feministische sowie medienkritische Einflüsse Eingang in die Aufbereitung der Methoden.

Das vierte Kapitel bietet zu Beginn eine kurze Darstellung und Kontextualisierung der ADA als Organisation, bevor ich anschließend die spezifizierte methodische Herangehensweise für das Forschungsprojekt erarbeite. Abschließend stelle ich die Eingrenzung und Charakterisierung des Materials dar.

Die Analyse und Interpretation meines Dossiers erfolgt im fünften Kapitel. Dieses unterteilt sich thematisch in eine einführende Kontextualisierung der in den WN beschriebenen Männlichkeiten, die anschließende detaillierte Untersuchung der südlichen und nördlichen Männlichkeiten in den WN sowie einer abschließenden Darstellung der

²⁵ Connell/Messerschmid (2005: 841ff)

²⁶ Foucault (1978a, 1978b); Jäger (2007).

²⁷ Wheterell/Edley (1999); Archer (2001); Lea/Auburn (2001); Rubin (2003); Connell (2005); Connell/Messerschmid (2005).

Männlichkeiten in den Strategiepapieren der ADA. Im sechsten und letzten Kapitel führe ich die Ausarbeitungen zusammen.

Mir ist bewusst, dass durch die beschriebene Herangehensweise keine umfassende Darstellung der Problemstellung möglich ist, sondern diese nur einen kleinen Schritt darstellt. Ein Schritt, der in seiner groben Zeichnung Ideen aufgreift, versucht diese in historische, geopolitische und sozio-ökonomische Zusammenhänge zu setzen und sich nicht anmaßt, die zentralen Fragen abschließend zu beantworten. Es wäre jedoch wünschenswert, diesen Problemstellungen einen Raum zu schaffen und diese ins Blickfeld des akademischen Diskurses zu bringen. Damit würde sich die Chance ergeben, weitere Untersuchungen in diesem Feld zu motivieren. Aus dieser Perspektive kann das angedachte Vorhaben nur als ein Teil eines Puzzles gesehen werden, oder als vorübergehendes Ende eines ersten Anfangs.

2 Männlichkeit(en)

“One of the defining movements of the 20th century has been the relentless struggle for gender equality, led mostly by women, but supported by growing numbers of men. When this struggle finally succeeds – as it must – it will mark a great milestone in human progress. And along the way it will change most of today’s premisis for social, economic and political life.” (UNDP 1995: 1)

Ein in der Einleitung angesprochener, feministischer, wohl heteronormativer²⁸ Mainstream Gender-Ansatz untersucht relationale Strukturen, in dem die (beiden) sozialen Geschlechter nicht aus deren biologischen Geschlecht ableitbar sind, sondern durch die in Beziehung Setzung der sozialen Geschlechter an sich entstehen.²⁹ Fragen der Verhältnisse der Geschlechter fokussieren, historisch bedingt, vor allem auf der Emanzipation von und für Frauen.³⁰ Das wurde bereits in der Einleitung dargelegt. Jedoch tat auch der Umstand, dass männliche Autoren seit jeher zumindest ansatzweise pro-feministische Ansichten hegen³¹ sowie Gender-Ansätze seit den Arbeiten von Freud, Beauvoir, Mead, oder Rubin³² relational zu verstehen sind, der kritischen Schwerpunktsetzung auf Seiten der nicht dominanten Position lange keinen Abbruch – abgesehen von pseudo-feministischen, reaktionären Bewegungen wie der *men’s liberation* Bewegung³³. Die Reaktion auf die in den 1970er Jahren aufblühende Beschäftigung mit der *male sex role*³⁴ in Form einer Kritik und Abkehr von den als naturalisierend, unklar und machtfrei verstandenen Rollentheorien³⁵ schuf Platz für neue Ideen und Einwände, die in dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit ihre Systematisierung fanden, auch wenn solche Ansätze bereits um 1900 in der Psychoanalyse oder ab Mitte des letzten Jahrhunderts außerhalb europäischer oder US-amerikanischer Kreise zu erkennen waren.³⁶ Die anschließende konzeptuelle Aufbereitung durch australische Forscher*innen in den 1980er Jahren lenkte das Feld in eine Richtung, die es grundsätzlich bis heute, in vielfältigen Ausprägungen und Formen verfolgt,³⁷ und die grundlegende theoretische Fundierung der Arbeit bildet.

²⁸ Nagel (2003: 49f) zit. nach Dietl (2010: 25)

²⁹ Siehe u.a. als Grundlagentext Rubin (1975), das Einführungsbändchen von Becker-Schmidt/Knapp (2007) oder für eine kurze, aber sehr treffende Definition Connell (2005: 71ff).

³⁰ Becker-Schmidt/Knapp (2007)

³¹ Murphy (2004)

³² Freud (1933); Mead (1963 [1935]); Beauvoir (2009) [1949]; Rubin (1975).

³³ Carrigan/Connell/Lee (1985: 599)

³⁴ Carrigan/Connell/Lee (1985: 553ff)

³⁵ Connell/Messerschmidt (2005: 830ff)

³⁶ Connell/Messerschmidt (2005: 831); Connell (2011a: 85).

³⁷ Connell/Messerschmidt (2005)

Obwohl in den Folgejahren die Inklusion des Konzeptes der hegemonialen Männlichkeiten in den unterschiedlichsten Bereichen rasch voranschritt,³⁸ ist es offensichtlich, dass das Feld der Männlichkeitsforschung nicht durch das Konzept der hegemonialen Männlichkeiten nach Connell sowie Connell/Messerschmidt vollständig wiedergegeben werden kann. Auch die Beschreibung des historischen Kontextes der Entstehung der Theorie würde andere Erzählungen ermöglichen.³⁹ Vor allem Arbeiten Bourdieus im französischen sowie die Zusammenführung von Bourdieus und Connells Ansätzen durch Meuser⁴⁰ im deutschsprachigen Raum bieten theoretische Anknüpfungspunkte und Differenzierungsmöglichkeiten, die teilweise in die Arbeit einfließen. Die von Connell/Messerschmidt aufgegriffenen Ablehnungen des Konzeptes der hegemonialen Männlichkeiten finden ebenso Beachtung,⁴¹ wie Kritiken aus feministischer Perspektive, die sich hauptsächlich an der heteronormativen Ausrichtung der Theorie sowie deren vermehrte Bezugnahme auf Männlichkeiten orientieren.⁴²

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt jedoch auf der Aufbereitung der Theorie der hegemonialen Männlichkeiten nach Connell,⁴³ deren Überarbeitung durch Connell/Messerschmidt⁴⁴ sowie weiterer Differenzierungen des Konzeptes.⁴⁵ Die sich dadurch bietende, theoretische Fundierung analytischer Untersuchungen von Männlichkeiten zeigt sich vielversprechend. Ein Vorhaben, welches durch die auf diesem Konzept aufbauenden, sehr diversen und umfangreichen Untersuchungen Unterstützung findet. Erleichtert wird dies ebenfalls durch eine gewisse Kontinuität in den Untersuchungen. Die Ansätze wurden in den letzten Jahrzehnten modifiziert, veränderten sich jedoch nicht in ihren Grundannahmen.⁴⁶

Darüber hinaus fließen Kritiken aus einem diskurstheoretischen Blickwinkel ein, die an den Ausführungen des Konzeptes der hegemonialen Männlichkeiten geäußert wurden.

³⁸ Carrigan/Connell/Lee (1985); Connell/Messerschmidt (2005: 830ff).

³⁹ Connell (2011a)

⁴⁰ Meuser (2006)

⁴¹ Connell/Messerschmidt (2005)

⁴² Für eine Kritik an heteronormativen Tendenzen in der Männlichkeitsforschung siehe u.a. Greig (2011: 233). Mathes (2006) weist, auch wenn ich einen Großteil ihrer Argumentation nicht teile, auf Befürchtungen der Auslassung der Interessen von Frauen hin. Eine knappe Gegenüberstellung kritischer und weniger kritischer Ansätze in der Männlichkeitsforschung findet sich bei Archer (2001: 79f). Die geäußerten Befürchtungen zeigen sich jedoch nicht unbegründet, wie bei Ruxton/Gaag (2013: 165ff) für den Kontext der Europäischen Union nachlesbar.

⁴³ Connell (1995)

⁴⁴ Connell/Messerschmidt (2005)

⁴⁵ Exemplarisch ist an dieser Stelle auf Demetriou (2001) verwiesen, dessen Kritik ich in der Analyse noch näher erläutere.

⁴⁶ Connell/Messerschmidt (2005)

Connell/Messerschmidt arbeiten einige dieser Ansätze in der Überarbeitung ihrer Theorie im Jahr 2005 ein.⁴⁷ Inwieweit sich das Konzept der Männlichkeiten im Spannungsfeld von diskurstheoretischen und praxisorientierten Ansätzen positioniert, möchte ich mit Connells breiter theoretischer Fundierung, ihrer Orientierung an sozialen Praxen und der erwähnten diskurstheoretischen Erweiterungen nachzeichnen.

Die für die Untersuchung bedeutsamen Ansätze der Männlichkeitsforschung werden in dem folgenden Unterkapitel kurz vorgestellt und für die weitere Analyse brauchbar aufbereitet. Die Vorstellung des Konzeptes der hegemonialen Männlichkeiten nach Connell/Messerschmidt steht am Beginn. In einem sehr weiten Feld der Männlichkeitsforschung legen die strukturelle Einbindung der ADA in die Nord-Süd-Beziehungen, deren institutioneller und organisatorischer Charakter als Gesellschaft des Bundes sowie ihre Stellung als Entwicklungsorganisation weitere Schwerpunktsetzungen nahe. Die einzelnen Unterkapitel zeigen einen generellen, kurzen Überblick zu den jeweiligen Themenbereiche sowie deren wesentliche Überschneidungen mit den Theorien der Männlichkeitsforschung und fokussieren in unterschiedlichem Maße und je nach Thematik auf Fragen der Sexualisierung, Rassialisierung, Vergeschlechtlichung oder Klassifizierung. Schlussendlich finden im letzten Unterkapitel die angesprochenen diskurstheoretischen Erweiterungen der Männlichkeitsforschung Erwähnung.

Die themenspezifischen Erarbeitungen und Überschneidungen der theoretischen Teilbereiche legen die Basis für die in den späteren Kapiteln durchgeführte Analyse. Einerseits ergeben sich durch die Verortung der ADA Schwerpunktsetzungen, die in der Theorienarbeit bereits eine Richtung der Untersuchung vorgeben. Andererseits können die diskurstheoretischen Einflüsse der Männlichkeitsforschung die im Methodenteil vorgestellten Ansätze einer diskursanalytischen Untersuchung ergänzen und die fachspezifischen Fragestellungen unterstützen. Schlussendlich wird sich zeigen, inwieweit die vermuteten internationalen und nationalen Überschneidungen in den Entwicklungsprogrammen und der -forschung in Hinblick auf Männlichkeiten zu finden sind.

⁴⁷ Die diskurstheoretischen Erweiterungen werden vor allem von Wetherell/Edley(1999), Archer (2001) und Lea/Auburn (2001) formuliert. Siehe auch die Besprechung der Einwände bei Connell/Messerschmidt (2005: 841ff).

2.1 Theoretischer Überblick

“This idea that manhood is socially constructed and historically shifting should not be understood as a loss, that something is being taken away from men. In fact, it gives us something extraordinarily valuable – agency, the capacity to act... Men, both individually and collectively, can change.” (Kimmel 2004: 183)

Heute von Connell als „significant interdisciplinary enterprise“⁴⁸ bezeichnet, nahm in den 1980er Jahren als Konzept der hegemonialen Männlichkeit(en) in Arbeiten über soziale Ungleichheiten in australischen *High Schools* seinen Ausgangspunkt. Gespeist wurden die Überlegungen aus einem breiten Repertoire unterschiedlicher, theoretischer Einflüsse jener Zeit. Diese setzten sich aus radikalen feministischen Theorien, den aufkommenden Einwänden der *women of color* an einem einheitlichen, westlichen Frauenbild, offenen Fragen in sich transformierenden patriarchalen Strukturen, den Theorien Gramscis für die Erklärung sich stabilisierender Klassenverhältnisse, psychoanalytischen Arbeiten nach Freud oder Adler, einer steigenden Zahl empirischer Untersuchungen der Männlichkeiten sowie den Fragen nach Differenz und Macht in dem *gay liberation movement* zusammen.⁴⁹ Der programmatische Aufsatz von Carrigan, Connell und Lee⁵⁰ im Jahr 1985, eingebracht in die damalige Diskussion der entstehenden *Men's Studies*, beeinflusste die gesamte westliche, sozial- und geisteswissenschaftliche Männerforschung.⁵¹ Der Aufsatz ist als Antwort auf die unbefriedigende Darstellung starrer Männlichkeitsbilder in den Theorien der *male sex role*⁵² zu lesen, denn das “result of using the role framework is an abstract view of the differences between the sexes and their situations, not a concrete one of the relations between them.”⁵³ Die Autor*innen gehen noch einen Schritt weiter und sprechen der *male sex role* ihre Existenzmöglichkeit ab. Alle Gesellschaftsbereiche seien von sich bedingenden Geschlechterbeziehungen durchzogen und die Rollentheorien können diese nicht in ihren relationalen Verhältnissen wiedergeben.⁵⁴ Demnach kann die Idee der Autor*innen als eine pointierte Negierung normativer Festschreibungen, wie in der Rollentheorie gehandhabt, verstanden werden. Der entscheidende Punkt liegt aber in einer Erweiterung der patriarchalen Machtverhältnisse binär angeordneter Geschlechter, um die

⁴⁸ Connell (2013: 8)

⁴⁹ Connell/Messerschmidt (2005: 830ff); Carrigan/Connell/Lee (1985).

⁵⁰ Carrigan/Connell/Lee (1985)

⁵¹ Meuser (2006: 160). Dies stellt selbstverständlich nur einen Teil der Geschichte dar. Für einen weiteren Überblick siehe Cornawall/Edström/Greig (2011: 2f).

⁵² Siehe hierzu vor allem die Ausführungen von Carrigan/Connell/Lee (1985: 553ff, 564ff).

⁵³ Carrigan/Connell/Lee (1985: 580; Hervorhebung im Original)

⁵⁴ Carrigan/Connell/Lee (1985: 581)

machtvollen, komplexen und hierarchisch strukturierten Beziehungen der Männlichkeiten unter- und zueinander.⁵⁵

„The ability to impose a particular definition on other kinds of masculinity is part of what we mean by ‘hegemony’. Hegemonic masculinity is far more complex than the accounts of essences in the masculinity books would suggest... It is, rather, a question of how particular groups of men inhabit positions of power and wealth, and how they legitimate and reproduce the social relationships that generate their dominance.” (Carrigan/Connell/Lee 1985: 592, Hervorhebung im Original)

In den theoretischen Arbeiten über hegemoniale Männlichkeit(en) ist dem folgend die Ablehnung essentialisierter Geschlechterzuschreibungen sowie die Aufhebung der binären Vereinfachung sozialer Geschlechterverhältnisse wesentlich.⁵⁶ Connell sieht Genderbeziehungen als „structure of social practice“⁵⁷ und „relations“⁵⁸, von der sie auch in ihren späteren Arbeiten nicht abweicht und hierfür diskursive, post-strukturalistische, psychosoziale, institutionelle oder praxisorientierte Ansätze aufnimmt und für ihre Zwecke einbindet.⁵⁹ Ebenfalls weicht sie nicht von der Annahme ab, dass Körper stets in ihren relationalen Beziehungen zur reproduktiven Sphäre festgeschrieben werden.⁶⁰ Besonders verwehrt sie sich gegen eine biologisierte Determination von sozialen Gegebenheiten und normativen Zu- und Einschreibungen. Für sie ist Gender in einem „historical process“ zu sehen, „involving the body, not a fixed set of biological determinants. Gender is social practice precisely to the extent that biology does not determine the social“.⁶¹ Sie verwehrt sich jedoch gegen eine Vereinnahmung durch diskursive/post-strukturalistische Ansätze, da rein sprachliche Ansätze weder polit-ökonomische Facetten noch historische und soziale Prozesse der Geschlechterverhältnisse in ihren umfassenden Ausprägungen und gegenseitig bedingten Veränderungen erfassen können.⁶²

Neben der für das Konzept zentralen Historisierung und Sozialisierung der Geschlechterbeziehungen, gelang es mit den Ansätzen der hegemonialen Männlichkeit(en) die vereinfachten Darstellungen patriarchaler Machtbeziehungen zu erweitern und

⁵⁵ Carrigan/Connell/Lee (1985); Connell/Messerschmidt (2005: 830ff); Cleaver (2002: 7); Connell (2013). Eine patriarchale Gesellschaftsstruktur wird nach Lazar (2007: 145) als „relations of power that systematically privilege men as a social group, and disadvantage, exclude, and disempower women as a social group“ gesehen.

⁵⁶ Solche Vereinfachungen finden sich in Metastudien, wie u.a. bei Lippa (2002) nachzulesen.

⁵⁷ Connell (1995: 71ff)

⁵⁸ Connell (2011b: 1376)

⁵⁹ Carrigan/Connell/Lee (1985: 591ff); Connell (1995: 71ff); Connell/Messerschmidt (2005: 841ff).

⁶⁰ Connell (2011b: 1376f)

⁶¹ Connell (1995: 71)

⁶² Connell (2008:245); Connell (2011b: 1371).

Männlichkeiten in ihren komplexen Verhältnissen zueinander und in Relation zu einer *emphasized femininity*⁶³ zu setzen. Darüber hinaus gelang es deren räumlichen, sozialen und historischen Ausprägungen Rechnung zu tragen. Denn nicht alle Männer, wie im *gay liberation movement* zentral formuliert, sind im selben Ausmaß Profiteure patriarchaler Strukturen.⁶⁴ Die Formulierungen von Carrigan/Connell/Lee aus dem Jahr 1985 haben sich seit dem wenig verändert. Verdeutlichen können dies die folgenden zwei Zitate, die knapp 20 Jahre auseinanderliegenden.

“Masculinities are constituted ... within a structure of gender relations that has a historical dynamic as a whole... The dominion of men over women, and the supremacy of particular groups of men over other, is sought by constantly re-constituting gender relations as a system within which that dominance is generated.” (Carrigan/Connell/Lee 1985: 598)

„Stereotyping men as the oppressors and women as the oppressed is considered unhelpful by many writers in the search to understand the differences between men or the vulnerabilities that men experience in particular. The concept of hegemonic masculinity is an attempt to deal with relational issues in masculinity.” (Cleaver 2002: 7)

Einen entscheidenden Beitrag sollte das Konzept der Hegemonie, angelehnt an Antonio Gramsci, beisteuern. Obwohl in der zitierten, initialzündenden Arbeit von Carrigan/Connell/Lee zur hegemonialen Männlichkeit Gramsci als Referenz keine Erwähnung findet, sind Gramscis Vorstellungen gegenwärtig.⁶⁵ In seinen Gefängnisheften hat er ein Bild stabiler, kapitalistischer Gesellschaftsformen gezeichnet, welches sich weniger durch Gewalt oder Autorität auszeichnet, als durch die erworbene Zustimmung marginalisierter, subalternen Gruppen. Herrschaft wird demnach nicht durch Zwang vermittelt, sondern durch Konsens.⁶⁶ Das in unterschiedlichen Bereichen⁶⁷ eingeflossene Konzept der kulturellen Hegemonie fügte die Fragen patriarchaler Gesellschaftskritiken nahtlos zusammen. Die relationalen, strukturellen Hierarchien diverser Männlichkeiten, deren Zusammenspiel in patriarchalen Strukturen, die Stabilität in der Legitimation der patriarchalen Ordnung sowie der darin immanenten Unterordnung der Frauen und des Weiblichen erlangten durch die Ansätze Gramscis ein besseres Verständnis.⁶⁸ Hinsichtlich dieser Aspekte lassen sich die folgende Passage aus Gramscis Gefängnisheften sowie die

⁶³ *Emphasized femininity* beschreibt die hierarchische Komplizinnenschaft von Frauen in einem patriarchalen System hegemonialer Männlichkeit. Connell/Messerschmidt bedauern deren Auslassungen in den Untersuchungen zu hegemonialen Männlichkeiten und fordern ein holistisches Verständnis der Geschlechterverhältnisse ein (Connell/Messerschmidt 2005: 848). Siehe außerdem Kimmel (2000: 4) oder Messerschmidt (2012: 3).

⁶⁴ Carrigan/Connell/Lee (1985: 583ff); Connell (2008: 111).

⁶⁵ Carrigan/Connell/Lee (1985)

⁶⁶ Siehe u.a. Candeias (2007)

⁶⁷ Siehe hierzu Kreisky (2001) oder Plehwe/Walpen (1999) für die Betrachtung der Entstehung und Etablierung einer hegemonialen, neoliberalen Gesellschaftsordnung.

⁶⁸ Connell/Messerschmidt (2005: 831f); Demetriou (2001: 344ff).

von Demirovic stammende, prägnante Formulierung der „herrschenden Gruppe“ einer interessanten Lesart unterziehen.

„Die Tatsache der Hegemonie setzt zweifellos voraus, daß den Interessen und Tendenzen der Gruppierungen, über welche die Hegemonie ausgeübt werden soll, Rechnung getragen wird, daß sich ein gewisses Gleichgewicht des Kompromisses herausbildet, daß also die führende Gruppe Opfer korporativ-ökonomischer Art bringt, aber es besteht auch kein Zweifel, daß solche Opfer und ein solcher Kompromiß nicht das Wesentliche betreffen können...“ (Gramsci 1996: B7, H13, §18, 1567)

„[Die herrschende Gruppe] setzt also ihre Interessen keineswegs in reiner Form durch, sondern durchdringt zum einen durch Verallgemeinerung und Polarisierung die der anderen Fraktionen, zum anderen nimmt sie durch den selben Vorgang der Verallgemeinerung deren Interessen in sich auf.“ (Demirovic 1987: 64)

Umgelegt auf die Männlichkeitsforschung ergaben sich für Connell 1995 in ihrem Buch *Masculinities*⁶⁹ vier Positionen und zwei Formen der Beziehungen, die ein erstes Rahmenwerk für die Erforschung von hegemonialen Männlichkeiten schufen. Ausgehend von der Annahme vielfältiger Männlichkeiten, die in Beziehung zueinander und zu einer *emphasized femininity* stehen und intersektional mit Strukturkategorien wie Klasse oder *race*⁷⁰ verwoben sind, spricht sie von untergeordneten, komplizenhaften, marginalisierten sowie hegemonialen Männlichkeiten. Die Analyse-Kategorien konnten sich in ihren Grundzügen bewähren und werden einleitend, mit ihren ursprünglichen Charakteristika vorgestellt.

Untergeordnete Männlichkeiten: Connell spricht im Kontext untergeordneter Männlichkeiten von der Beziehung von homo- und heterosexuellen Männern. Hierbei werden schwule Männer nicht nur symbolisch feminisiert und kulturell stigmatisiert, sondern deren Unterordnung manifestiert sich ebenfalls materiell in unterschiedlichsten Facetten wie Gesetzen, ökonomischer Diskrimination oder Gewalt. Ein Umstand, der im historischen Kontext jener Zeit nochmal an Gewicht gewinnt. Dies lässt sich jedoch nicht auf homosexuelle Männer beschränken, sondern kann auch auf weitere Gruppen von heterosexuellen Männern und Jungen ausgeweitet werden.

Komplizenhafte Männlichkeiten: Da hegemoniale Männlichkeit, wenn überhaupt, nur für einen geringen Teil der Männer zu erreichen ist, können andere Männer davon profitieren,

⁶⁹ Connell (1995: 76ff)

⁷⁰ Der Begriff *race* aus dem Englischen ist nicht unproblematisch, kann aber im Gegensatz zum deutschen Begriff der biologisierten „Rasse“ auf eine andere historische, kulturalisierte Besetzung hinweisen und findet auch in aktuellen Studien und der wissenschaftlichen Literatur Verwendung. Siehe hierzu u.a. Röggl (2012: 10ff).

in dem sie diesen normativen Bildern nacheifern. Connell spricht hier von einer patriarchalen Dividende, deren Möglichkeit Männer generell von Frauen und ihrer Unterordnung innerhalb patriarchaler Gesellschaftsstrukturen abgrenzt. Obwohl Männer diese Dividende abschöpfen, müssen sie der hegemonialen Männlichkeit nicht entsprechen.

Marginalisierte Männlichkeiten: Hier versucht Connell intersektional zu agieren und spricht über Schwarze Athleten in den USA, nachdem die ersten beiden Formen der Männlichkeiten für sie nicht über die Grenzen der Gender-Ordnung hinausgehen, wobei „[r]ace relations may also become an integral part of the dynamic between masculinities. In a white-supremacist context, black masculinities play symbolic roles for white gender construction”.⁷¹ Einerseits können diese als Sportstars hegemoniale Männlichkeit verkörpern. Andererseits zeigen sich jedoch keine *Trickle-Down* Effekte, die anderen Schwarzen Männlichkeiten eine höhere Autorität verleiht. Die Weißen, hegemonialen Männlichkeiten können sich diesem Autorisierungsprozess ermächtigen und diesen ebenso für andere untergeordnete Männlichkeiten einsetzen.

Als ein erster, auszubauender Leitfaden für die weiteren Untersuchungen fasst Connell 1995 die angesprochenen Beziehungen der vier Positionen wie folgt zusammen.

“These two types of relationship – hegemony, domination/subordination and complicity on the one hand, marginalization/authorization on the other – provide a framework in which we can analyse specific masculinities... [‘H]egemonic masculinity’ and ‘marginalized masculinities’ name not fixed character types but configurations of practice generated in particular situations in a changing structure of relationships.” (Connell 1995: 81)

In den letzten Jahrzehnten erregte das Konzept in unterschiedlichsten Bereichen die Aufmerksamkeit einer großen Zahl an Wissenschaftler*innen und fand Implementierung in Analysen des Rechts, der Medien, der Kriminalität, der Gesundheit oder der Geographie.⁷² Exemplarisch möchte ich, wegen der Bedeutung für meine Untersuchung, Anwendungen der hegemonialen Männlichkeitsforschung auf das Thema Gewalt anführen. Im Rahmen eines hegemonialen Männlichkeitsansatzes ist nach Meuser Gewalt besonders auf die von Connell betonte, doppelte Distinktion zu untersuchen, die er mit empirischen Daten

⁷¹ Connell (1995: 80)

⁷² Connell/Messerschmidt (2005)

belegt.⁷³ Heterosoziale Gewalt zwischen Männern und Frauen ist von einer homosozialen Gewalt innerhalb von Männern oder Frauen zu unterscheiden. Heterosoziale Gewalt erlangt ihre Funktion in der Ausübung männlicher Hegemonie, die sich jedoch wesentlich von ihrem homosozialen Pendant unterscheidet. Grundlage für die Ausübung heterosozialer Gewalt ist die gegebene Geschlechterordnung, in der Frauen untergeordnet sind.⁷⁴

„Die entscheidende Gemeinsamkeit verschiedener Formen heterosozialer Männergewalt ist darin zu sehen, daß sie ein Ausdruck männlicher Hegemonie ist. Das ist ihre strukturelle Bedeutung, die unabhängig von den Intentionen und Motiven der Akteure gegeben ist und sich aus der gesellschaftlichen Verfaßtheit der Geschlechterordnung ergibt.“ (Meuser 2001: 60)

Im Gegensatz hierzu zeigt sich in homosozialen Räumen eine andere Funktion der Gewalt. Connell sieht darin Gewalt als Möglichkeit, sich der eigenen Männlichkeit zu versichern, diese zu demonstrieren oder sich gegen mächtigere Männer zu behaupten. Sie spricht von einer gewissen Ethik der Gewalt, die voraussetzt, dass Gewalt unter Männern nicht unerwidert bleibt.⁷⁵ Für Bourdieu ermöglichen die ernsten Spiele des Wettbewerbs eine interne Differenzierung der Männlichkeiten, von denen Frauen ausgeschlossen bleiben. Auch in diesem Kontext besitzt Gewalt eine produktive Funktion. Zeigt sich Gewalt in heterosozialer Hinsicht für die Herstellung der gesellschaftlichen, heterosozialen Geschlechterordnung von Bedeutung, ist Gewalt zwischen Männern ebenfalls als Ordnungsprinzip zu verstehen. Wettbewerb stellt hierbei nicht nur ein zentrales Mittel innerhalb männlicher Sozialisation dar, sondern entkoppelt sich in Ritualen von persönlichen Motiven – was sich in Schlagwörtern wie der männlichen Ehre, Kameradschaft oder Solidarität widerspiegelt.⁷⁶ Kreisky geht noch einen Schritt weiter und verweist in diesem Kontext exklusiver, homosozialer Räume – wie jene des Militärs –, auf deren Bedeutung für die Schaffung des modernen Subjektes.⁷⁷

Darüber hinaus erkannten die beiden Autor*innen weitere Analysekatoren an. Hierbei differenzieren „dominante“ und „dominierende“ Männlichkeiten sowie eine geographische

⁷³ Meuser (2002: 53) verweist in seinen Ausführungen auf die Kriminalstatistik in Deutschland. Zwischen 86 % (Körperverletzung) und 99 % (sexuelle Nötigung und Vergewaltigung) der verdächtigten Straftäter sind Männer. Männer sind auch überproportional auf der Seite der Opfer vertreten, die ca. zwei Drittel der Opfer in polizeilich ermittelten Straftaten ausmachen. Eine Ausnahme bildet sexuelle Selbstbestimmung, wobei hier über 90 % der Betroffenen Frauen sind.

⁷⁴ Meuser (2002: 58ff)

⁷⁵ Connell (2000: 105, 123) zit. nach Meuser (2006: 58)

⁷⁶ Bourdieu (2005: 90-96); Meuser (2006: 171); Meuser (2002).

⁷⁷ Kreisky (2011: 121)

Unterteilung in „lokal“, „regional“ und „global“ das Konzept in einem weiteren Schritt. Dominierende Männlichkeiten erlangen hierbei durch die Ausübung von Macht und Kontrolle eine hierarchische, dominierende Stellung, legitimieren jedoch weder patriarchale Beziehungen, noch können sie wegen des fehlenden Konsens hegemoniale Männlichkeit herstellen.⁷⁸ In Hinsicht auf dominante Männlichkeiten, die „most culturally celebrated or the most common in particular settings“⁷⁹ sind, ist erwähnenswert, dass hegemoniale Männlichkeit nicht unbedingt auf diese rekurrieren. Untersuchungen verweisen auf die eingeschränkten Möglichkeiten dominanter Männlichkeiten, patriarchale Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen, als Gruppen gedacht, zu legitimieren. Ein Phänomen, das in der Literatur mit dem Begriff der *slippage* assoziiert wird. Marginalisierte Männlichkeiten können demnach ebenso männliche Machtausübung legitimieren.⁸⁰ Messerschmidt fasst dem folgend zusammen, dass

„[to] elucidate the significance and salience of hegemonic masculinities, gender scholars ... must distinguish masculinities that legitimate a hierarchical relationship between men and women, between masculinity and femininity, and among men from those that do not“.
(Messerschmidt 2012: 17)

Außerdem wurde von den beiden Autor*innen die noch stärkere Beachtung intersektionaler Überschneidungen sowie die Berücksichtigung der Handlungsfähigkeit und –möglichkeit untergeordneter Gruppen eingefordert. Subalterne Gruppen werden nicht nur untergeordnet, sondern tragen im Rahmen eines hegemonialen Verständnisses aktiv zur Stabilisierung hegemonialer Männlichkeit und der Unterordnung von Frauen bei. Hierbei tragen die Autor*innen der Kritik Demetriou Rechnung, der in seiner Kritik an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit aus dem Jahr 1995 die Trennung der beiden Relationen, die einerseits die Unterordnung der Männlichkeiten unter Männlichkeiten sowie andererseits die Unterordnung der Frauen an sich anspricht. Die interne Unterordnung der Männlichkeiten unter anderen Männlichkeiten dient demnach nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel für die, wie Connell es nennt, globale, männliche Dominanz über Frauen. Demetriou bezieht seine Ausführungen hierbei auf *gay masculinities*, die als untergeordnete Männlichkeiten, wie dies schon Connell in seinen Ausführungen 1995 vortrug, ihre Position zugeordnet bekommen und zur Stabilität der hegemonialen Männlichkeit beitragen. Demnach erhalten untergeordnete Männlichkeiten

⁷⁸ Siehe hierzu auch Weber (1922: 28 zit. nach Stecker 2008: 751).

⁷⁹ Messerschmidt (2012: 16)

⁸⁰ Messerschmidt (2012: 16ff)

nicht nur wegen ihrer mangelhaften Männlichkeit oder einer vermeintlichen natürlichen Inferiorität ihre untergeordnete Position, sondern „because the configuration they embody is inconsistent with the currently accepted strategy of subordination of women“.⁸¹

Weitere Punkte umfassen die Einbeziehung von Körpern oder die Auswirkungen globaler Prozesse auf regionale und lokale hegemoniale und nicht hegemoniale Männlichkeiten. Connell verweist in dem Buch *Southern Theory* im 2007 auf die globale Macht der modernen Wissenschaften, die eine Zusammenarbeit mit dem Wissen des Südens unentbehrlich macht. Connell spricht vielmehr von einem Arbeiten aus dem Süden, um die globalen Verhältnisse von Süd und Nord sowie West und Ost umzudrehen.⁸² Cannella/Manuelito verweisen in diesem Kontext auf die später noch näher besprochene Behebung des *eurocentric error*.⁸³

Die für die Untersuchung bedeutsamen Erweiterungen fließen in den theoretischen Analyserahmen der weiteren Vorgehensweise ein. Obwohl nicht alle aufgegriffen werden, zeigte das Unterkapitel die vielfältigen, differenzierten Auswüchse der Männlichkeitstheorien. Grundlegend ist hierbei die Abgrenzung von den charakteristischen, statischen Festschreibungen der *male sex role* und der dadurch ermöglichten Flexibilität in der Betrachtung der diversen, sich überschneidenden, dynamischen sowie sich bedingenden hegemonialen und nicht hegemonialen Männlichkeiten.

Eins sei jedoch noch vorweggenommen. Die theoretische Notwendigkeit eines Übergangs hegemonialer Männlichkeit im Singular zu hegemonialen Männlichkeiten im Plural war einer jener Kritikpunkte, die von Connell/Messerschmidt 2005 aufgenommen wurden.⁸⁴ Wetherell/Edley, die diese Beanstandung vortrugen, untermauern ihren Einwand aus einer diskurstheoretischen Perspektive. Obwohl das Unterkapitel zu diskurstheoretischen Ansätzen in der Männlichkeitsforschung erst folgt, stellt das folgende Zitat die Wichtigkeit der pluralen Konzipierung hegemonialer Männlichkeiten in den Raum.⁸⁵

„What we can't accept, however, is the common assumption that hegemonic masculinity is just one style or there is just one set of ruling ideas... Rather, there is a multiplicity of hegemonic

⁸¹ Demetriou (2001: 344)

⁸² Connell/Messerschmidt (2005); Connell (2007); Messerschmidt (2012: 18f); Connell (2013).

⁸³ Cannella/Manuelito (2008: 48)

⁸⁴ Dies zeigt sich u.a. in der Teilung von „lokal“, „regional“ und „global“.

⁸⁵ Wetherell/Edley (1999)

sense-making relevant to the construction of masculinity identities, and in addition these forms of sense-making do not always seem to regulate through their unreachable and aspirational status. Sense-making is complex, contradictory and full of competing claims and dilemmas[.]” (Wetherell/Edley 1999: 351)

Hegemoniale Männlichkeiten differieren nach Raum und Zeit, konstituieren sich in vielfältigen Ausprägungen, sind einer ständigen Veränderung ausgesetzt und in machtvolle, hierarchische Beziehungen eingebettet. Die Betrachtung der Männlichkeiten in den Publikationen der ADA bewegt sich in diesem Kontext. Im nächsten Unterkapitel wird dem historischen Raum der Nord-Süd-Beziehungen und dessen Fort- und Einschreibungen nachgegangen, da sich die ADA – als zentrales Organ der österreichischen Entwicklungshilfe – sowie ihre Publikationen in diesem Feld der Nord-Süd-Beziehungen eingebettet sehen.

2.2 Männlichkeiten in den Nord-Süd-Beziehungen

“Die N[...] von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege.” (Kant 1988 [1764]: 880)

“In other words, the Black body and Black sexuality came to represent the antithesis of *white* normativity and superiority.” (Nnameka 2005: 97, Hervorhebung im Original)

Die Begrifflichkeiten von und Beziehungen zwischen Nord und Süd verweisen nach Connell auf Ungleichheiten in Bereichen wie Macht, Reichtum oder kulturellem Einfluss, die sich durch den europäischen und nordamerikanischen Imperialismus konstituierten. Dementsprechend werden die beiden Termini von ihr in dieser Hinsicht weniger als geographische Zuordnungen verstanden, sondern als relationale Verhältnisse der Ungleichheit zwischen Orten, Institutionen oder auch Intellektuellen. Ähnliches gilt für Begriffe wie Ost und West oder Peripherie und Zentrum.⁸⁶ Jedoch nicht nur die Beziehungen zwischen den Kolonialländern und den kolonialisierten Regionen erfuhren Veränderungen, sondern die Verhältnisse in den einzelnen Gesellschaften wurden durch die gewaltvollen Prozesse der kolonialen Eroberungszüge transformiert.⁸⁷ Lange unberücksichtigt, erwiesen sich Sexualität und Geschlecht in der Ausgestaltung der kolonialen Herrschaft als zentrale Marker.⁸⁸ Diesen Umständen entsprechend, kann eine

⁸⁶ Slater (2004) zit. nach Connell (2007: 212) sowie Connell (2007: viiif).

⁸⁷ Exemplarisch sei auf Fanons (2008) *Die Verdammten dieser Erde* verwiesen. Er analysiert zwar Geschlechterverhältnisse, aber im Rahmen einer heteronormativen Betrachtungsweise.

⁸⁸ Siehe u.a. McKlintock (1995); Stoler (2003); Nnaemeka (2005); Oyěwùmí (2002); Silberschmidt (2011: 101).

Fragestellung im Rahmen globaler Männlichkeitskonstruktionen und dem Spannungsfeld von Süd und Nord ohne die Einbeziehung kolonialer und postkolonialer Untersuchungen nicht behandelt werden. Ganz im Gegenteil glänzen im Norden verankerte Untersuchungen der Männlichkeiten des Südens weniger durch die Verortung ihrer eigenen, westlichen, nördlichen Position und ignorieren gleichzeitig die Verhältnisse zwischen den sich gegenseitig bedingenden Männlichkeiten der unterschiedlichen, aber in Beziehung stehenden, Örtlichkeiten.⁸⁹ Umstände, die sich ebenfalls in der hier vorliegenden Arbeit widerspiegeln. Die anfänglich diskutierten Männlichkeiten folgten einer westlichen, isolierten, Weißen Betrachtung, auch wenn die Erweiterung durch die Gliederung in lokale, regionale und globale Untersuchungsfelder einen ersten Schritt in der kritischen Auseinandersetzung mit ungleichen, globalen Ebenen darstellt und folgend nochmal aufgenommen wird.

Mit Hilfe postkolonialer Ansichten soll jedoch zu Sichtweisen verholfen werden, welche die Weiße, zivilisierte⁹⁰ und universale Wissensgenerierung in Frage stellt und die Untersuchung der Männlichkeiten in ihren räumlich-geographischen, historischen und sozialen Verhältnissen umfangreicher, und vor allem in ihren wechselseitigen Beziehungen, erschließbar macht.⁹¹ Untermauern lässt sich dies mit einer (de/postkolonialen) Betrachtung kolonialer Entstehungsprozesse und deren Verknüpfung mit rassialisierten Diskursen der Sexualität und/oder der Geschlechter.⁹² Die einleitenden Zitate deuten an, dass das europäische Selbst der Moderne und dessen immanente Überlegenheit sich über die Abgrenzung zum Anderen, Exotischen, Schwarzen formiert(e).⁹³ Um die Breite der auf diesem Fundament aufbauenden, wissenschaftlichen Arbeiten zu verstehen, sei beispielhaft auf die theoretischen Arbeiten Darwins und dessen Evolutionstheorien verwiesen, die im Kontext kolonialer Herrschaftsreisen entstanden sind.⁹⁴ Die Ähnlichkeiten mit der bereits beschriebenen, westlichen, modernen, vergeschlechtlichten Konstituierung des männlichen, rationalen Ichs über die Abgrenzung von der weiblichen, emotionalen Seite sind nicht von der Hand zu weisen und veranschaulichen die Bedeutung des Andersartigen in solchen konstitutiven Prozessen.⁹⁵

⁸⁹ Connell (2013)

⁹⁰ An dieser Stelle verweise ich exemplarisch auf die Erläuterungen in meiner Positionierung. Begriffe wie jene der Zivilisation sind zwar äußerst problematisch, werden in der Arbeit jedoch nicht immer markiert.

⁹¹ Lettner (2010: 13ff)

⁹² Für den deutschen Kontext siehe u.a. Arndt (2005) oder Aster (2005).

⁹³ Hier sei exemplarisch auf Gutiérrez Rodríguez (2004) verwiesen.

⁹⁴ Connell (2008: 76ff); Darwin (1889 [1845]); für eine interessante, anthropologische Kritik der Theorie Darwins siehe Touraille (2008). Siehe auch Taylor (1998).

⁹⁵ Hoppe (2002: 28-54)

Bevor sich die Argumentation vertieft, seien exemplarisch zwei Punkte angemerkt, die bei den besprochenen Verknüpfungen und folgenden Ausführungen mitzudenken sind. Ohne die Zusammenhänge an sich in Frage zu stellen, sind dies Punkte, die zeigen, dass eindeutig angenommene, kausale, eingleisige Zusammenhänge der sich gegenseitig bedingenden Ausformungen von Kolonialherrschaft, Rassismen, Geschlechterkonzeptionen oder Wissenschaft zu Recht kritisiert und in Frage gestellt werden können. Erstens ist Rassismus in dieser Form der Abgrenzung nicht unbedingt erst seit der europäischen Moderne und der gewaltvollen Inbesitznahme der amerikanischen Kolonien zu erkennen, sondern lässt „sich bis in die Anfänge der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte zurückverfolgen.“⁹⁶ Arendt merkt jedoch an, dass „erst im Europa der Neuzeit, ab dem 16./17. Jahrhundert ... diese Theoreme von ‚Rasse‘ zu einer vermeintlichen Rationalität erhoben [wurden], die als unumstößlich galt.“⁹⁷ Andererseits manövriert die in den letzten Jahren aufgekommene Diskussion über historisch-biologische Geschlechtertheorien eine klare Verknüpfung der modernen, europäischen, rationalen, männlichen Subjektbildung – in Abgrenzung zur emotionalen, naturnahen Weiblichkeit – mit einer neuzeitlichen Vorstellung von Geschlecht ebenfalls auf brüchiges Eis. Die in den frühen europäischen, westlichen Wissenschaften nicht klar zu identifizierenden sowie zeitlich und räumlich schwer zuordenbaren Ideen der Konzeptionen der Geschlechter lassen eine eindeutige Verknüpfung des Entstehens der modernen Wissenschaft, der modernen Sexualität oder Geschlechterannahmen sowie der Konstituierung des europäischen Ichs – worin Kolonialherrschaft und Rassismustheorien hineinspielen – nicht zu.⁹⁸ Zwei Einwände, die darstellen, dass geschichtliche Prozesse unklarer zu erkennen sind als vielfach angenommen. Und ein Gedanke, der in der Arbeit Berücksichtigung findet.

Nichtsdestotrotz sind die kolonialen Vernichtungszüge und die daran anschließende Etablierung der Kolonien und Konstitution der Kolonialländer augenscheinlich von sexualisierten, rassialisierten und vergeschlechtlichten Annahmen, Rechtfertigungen, Bildern und Beschreibungen geprägt. Besonders lässt sich dies für den Zeitraum der

⁹⁶ Arndt (2009: 25); siehe u.a. auch Gomes (2008: 27ff) zit. nach Röggl (2012: 14).

⁹⁷ Arndt (2009: 25; Hervorhebung im Original)

⁹⁸ Siehe hierzu die Kritik von Voß (2011: 69ff) und Schnell (2002: 41ff) an den Thesen Laqueurs (1990). Diese sind auch bei Honegger (1991) oder Schiebinger (1993) im Sinne Laqueurs zu finden. Schnell (2002: 72; Hervorhebung im Original) kommt zu dem Schluss, dass „[n]icht mehr der (gar nicht nachweisbare) Bruch vom *one sex* - zum *two sex* - Modell ... erklärungsbedürftig [ist], sondern nun muß erklärt werden, warum aus einer Vielzahl von z.T. konkurrierenden Vorstellungen von *sex* und *gender* schließlich eine vorwiegend einheitliche und strikte Relationierung von *sex* und *gender* hervorgeht“.

Intensivierung der kapitalistischen Produktionsweise ab dem 18. und 19. Jahrhundert und der damit einhergehenden Konstituierung einer bürgerlichen Schicht in Teilen Europas und den USA erkennen. McClintock und Stoler sehen in der Abgrenzung von der Aristokratie sowie den Kolonialiserten, den Anderen, einen entscheidenden Moment in der ideellen Schaffung der modernen, bürgerlichen Klasse des viktorianischen Zeitalters.⁹⁹

Spannend zeigen sich unter diesen Voraussetzungen die kolonialen Erzählungen über Geschlechterverhältnisse. Zur illustren Darstellung sei eine Passage zitiert, die sich auf ein bedeutsames Phänomen der Nord-Süd-Beziehungen bezieht und unter dem Begriff der Porno-Tropics in die Literatur postkolonialer Theorien einging.

„In 1492, Christopher Columbus, blundering about the Caribbean in search of India, wrote home to say that the ancient mariners had erred in thinking the earth was round. Rather, he said, it was shaped like a woman's breast, with a protuberance upon its summit in the unmistakable shape of a nipple – toward which he was slowly sailing. Columbus' image feminizes the earth as a cosmic breast, in relation to which the epic male hero is a tiny, lost infant, yearning for the Edenic nipple. The image of the earth-breast here is redolent not with the male bravura of the explorer, invested with his conquering mission, but with an uneasy sense of male anxiety, infantilization and longing for the female body. At the same time, the female body is figured as marking the boundary of the cosmos and the limits of the known world, enclosing the ragged men, with their dreams of pepper and peals, in her indefinite, oceanic body.” (McClintock 1995: 21f)

Stoler und McClintock zeigen in ihren Ausführungen gerade diese zweite Seite der Kolonialpolitik auf, die nicht nur die Dominanz und Ausbeutung der Kolonien bespricht, sondern wie, in unterschiedlichster Art und Weise, die Kolonien für die Konstituierung der europäischen Moderne, der Ausbildung des männlichen bürgerlichen Subjektes und dem einhergehenden Verständnis einer sich formierenden Klasse sowie der Etablierung einer universalen, rationalen Wissenschaft dienen. Die europäische Moderne erscheint somit weniger als gegebenes, selbstinitiiertes Phänomen, sondern vielmehr als durch die kulturalisierte, rassialisierte Abgrenzung von den Anderen zu entstehen.¹⁰⁰

Die inferiore Stellung der europäischen Frauen und der indigenen Bevölkerung in den Kolonien dient als Gegenpart zum Entwurf des hegemonialen, männlichen Subjekts der europäischen, bürgerlichen Moderne. Dass jedoch auch europäische Frauen in den Kolonialisierungsprozessen verstrickt waren, lässt sich anhand zahlreicher Beispiele verdeutlichen.¹⁰¹ Auch deren besondere Rolle in den Kolonialisierungsprozessen als

⁹⁹ McClintock (1995); Stoler (2003).

¹⁰⁰ McClintock (1995); Stoler (2003); Heron (2007: 27ff).

¹⁰¹ Die Forschung und Literatur zu diesem Thema ist sehr umfangreich, kann aber in all ihren Kontroversen hier nicht besprochen werden. Für eine kurze, prägnante Zusammenfassung siehe Daum et al. (2005).

Marker der Grenzen zwischen den Kolonialiserten und Kolonialisierenden ist augenscheinlich.¹⁰²

Dem folgend erkennt Oyèwùmí für den kolonialen, afrikanischen Kontext eine Hierarchie von vier unterschiedlichen Gender-Kategorien. „Beginning at the top, these were: men (European), women (European), native (African men), and Other (African women).”¹⁰³ Männlichkeitsbilder wurden in diesem Sinne auf globaler Ebene in dem Kontext von Nord und Süd diametral geschaffen, wobei die Männlichkeiten des Südens als untergeordnete Männlichkeiten problematisiert sowie hypermaskulinisiert oder feminisiert wurden.¹⁰⁴

„Erst durch die Konstruktion ‚anderer‘, kulturell bzw. ethnisch divergenter Männlichkeiten versichert sich der ‚weiße Mann‘ seiner (post-)kolonialen Machtposition. Parallel dazu werden kulturell divergente Männlichkeitsentwürfe universalisierend in westliche Männlichkeitskonstrukte integriert.“ (Daum et al. 2005: 13)

Connell spricht in diesem Kontext von einem positivistischen Fortschrittsgedanken, der als Ziel das Weiße, rationale Individuum positioniert und sich über traditionelle Rollenbilder des Südens, in ihren gewaltvollen und patriarchalen Ausformungen, konstituiert. Als besonders problematisch zeigt sich an diesem Denken, dass die weiße, westliche Position nicht reflektiert wird, sondern ausgeblendet bleibt, und dass sie sich darüber hinaus als egalitär und an Gleichberechtigung orientiert darstellt.¹⁰⁵ Ein Punkt, der ebenfalls in meiner Analyse von Bedeutung erscheint. Dieser Gegenüberstellung folgend sieht Connell eine mögliche Entwicklung, worin feministische Politiken im Norden an Bedeutung verlieren. Gleichzeitig könnten diese, in einer nördlichen, paternalistischen, imperialen Argumentationsstruktur, als vermeintlich notwendiges Instrument für den nacheifernden Süden an Aktualität zugeschrieben bekommen.¹⁰⁶ Diese Art der Gegenüberstellung lässt sich auch an anderen, vereinfachten, gesellschaftsinternen, dichotomen Diskursen ablesen, worin die Darstellung muslimischer Männlichkeiten einer traditionellen Sphäre zugeordnet wird und den Kontrast zu einer egalitären, befreiten, westlichen Gesellschaft zum Ausdruck bringt.¹⁰⁷ Dem jedoch widersprechend zeigen sich für Nord und Süd in Untersuchungen zu (rechts)radikalen Bewegungen Überschneidungen in deren sozialen

¹⁰² Auch hier sei exemplarisch auf einzelne Arbeiten verwiesen: Aster (2005: 51); Dietrich (2006); Heron (2007: 31ff); HSyed/Ali (2011: 352).

¹⁰³ Oyèwùmí (2005: 340)

¹⁰⁴ Daum et al. (2005: 12); Greig/Kimmel/Lang (2000: 11); Greig (2011: 225, 231f). Dass Feminisierungen und homophobe Zuschreibungen für ‚schwächelnde‘ Männlichkeiten auch im Norden verwendet werden, findet sich u.a. bei Ruxton/Gaag (2013).

¹⁰⁵ Grapard (1995)

¹⁰⁶ Connell (2013: 8f); siehe auch Lazar (2007: 153f).

¹⁰⁷ Scheibelhofer (2007: 317)

Hintergründen und Männlichkeitskonstruktionen. Kimmel vergleicht nordeuropäische Rechtsextremisten mit Extremisten der al-Quaida und kommt zu dem Schluss, dass die gut gebildeten Männer in beiden Sphären vor allem mit einer Erosion ihrer Männlichkeitsbilder zu kämpfen haben – und sich über die Radikalisierung ihrer Männlichkeit, in den neu entstehenden Geschlechterverhältnissen, ihre machtvolle Position zurückerobern.¹⁰⁸

Zu ähnlichen, wohl übertragbaren Schlüssen kommt die UNICEF, wenn sie davon spricht, dass im Süden durch die Erosion traditioneller Familienkonstellationen die von Männern verübte, häusliche Gewalt zunimmt.¹⁰⁹ Silberschmidt verweist auf die Unvereinbarkeit eines vom Westen exportierten und dem Süden aufgezwungenen *breadwinner* Modells. Die Nichterfüllung dieser zugesprochenen, männlichen Position sowie der Versuch die verlorene Männlichkeit auf einem anderen Weg zurückzugewinnen, erfolgt für die Autorin durch die Verstärkung häuslicher Gewalt an Frauen.¹¹⁰ Ähnliche Argumentationslinien finden sich auch für rassistische Unterordnungen von Männlichkeiten ethnischer Minderheiten, „whereby attempts to assert patriarchal power may be a response to the powerlessness engendered by racist discourses“.¹¹¹ Die in den Beispielen angesprochene Fragilität der Männlichkeiten und deren Stärkung durch die Ausübung von Gewalt, führt bei Archer jedoch zu der Ansicht, dass „Black male identity should be seen as an extension of male power“.¹¹² Die exemplarischen Darstellungen verdeutlichen, dass Gewalt weniger als natürliche Eigenschaft zu betrachten ist, sondern vielmehr in sozialen Kontexten entsteht, die sich einerseits in die gegebenen Geschlechterverhältnisse einordnen sowie andererseits gerade diese differenzieren, indem differente Männlichkeiten unterschiedlich auf verschiedene Situationen und deren Veränderungen reagieren.¹¹³

Gewalt, wie sie hier verstanden wird, ist ein soziales Phänomen, „that is based in a gender order that is shot through with other hierarchies of power, and that men’s differing locations within such hierarchies have an impact on their exposure to such violence“.¹¹⁴ Ohne eine Differenzierung der Männlichkeiten im Rahmen der Beziehungen von Nord und Süd, wäre eine Analyse der Verhältnisse nicht möglich.

¹⁰⁸ Kimmel (2003)

¹⁰⁹ UNICEF (1997); Silberschmidt (2011).

¹¹⁰ Silberschmidt (2011)

¹¹¹ Archer (2001: 83)

¹¹² Archer (2001: 83)

¹¹³ Connell (2011a: 93ff); Silberschmidt (2011).

¹¹⁴ Greig (2011: 232)

Dennoch, und gerade wegen der notwendigen Differenzierung, lassen sich in der Literatur auch positive Beispiele finden, die jedoch meist unerwähnt bleiben. Connell verweist auf eine Untersuchung Sideris¹¹⁵, worin in einem von Armut geprägten, südafrikanischen Kontext Männer fürsorgliche und egalitäre Beziehungen zu ihren Frauen und Kindern aufbauen.¹¹⁵ Ebenso werden die gewaltvollen Zustände in reichen Gesellschaften des Nordens häufig ausgeblendet und nur für den Süden thematisiert,¹¹⁶ wobei auch die Verweise auf strukturelle Gewalt zwischen Nord und Süd, „which impose outcomes on poor people that would never be tolerated by the rich“,¹¹⁷ meist zu kurz kommen. Trotz der interessanten Einwürfe darf, wie Greig richtig festhält, die Gewalt von Männern in ihren privilegierten Positionen an weniger privilegierten Menschen, die vorwiegend Frauen sind, nicht vernachlässigt werden.¹¹⁸

Neben der von Kimmel dargestellten Ähnlichkeiten in den Rekonstituierungsprozessen radikaler Männlichkeiten des Nordens und Südens, veranschaulicht Messerschmidt mit Fallbeispielen aus Mosambik und Mexiko die Auswirkungen globaler, neoliberaler Politiken auf lokale Männlichkeiten. In beiden Fällen bilde(te)n sich durch die neoliberalen Programme auf globaler Ebene neue lokale Verhältnisse der Geschlechterbeziehungen und damit einhergehende, neue, differente Formen der Männlichkeiten, die sich an den ehemaligen lokalen, hegemonialen Männlichkeiten orientierten. In dem Fallbeispiel aus Mosambik versuchten benachteiligte Gruppen durch körperliche Performanz, den Argumenten Silberschmidts folgend, ihre komplizenhafte Position zur ehemaligen lokalen, hegemonialen Männlichkeit zurückzuerlangen. Dies geschah durch spezifische sexuelle sowie gewaltvolle Praxen auf lokaler Ebene. Das Fallbeispiel zu Mexiko zeigt die Etablierung von unterschiedlichen, neuen Formen komplizenhafter und widerständiger Männlichkeiten, die sich ebenfalls zu der ehemaligen lokalen, hegemonialen Männlichkeit positionieren.¹¹⁹ Veränderungen auf lokaler Ebene, auch unter weniger günstigen Bedingungen, müssen demnach nicht Verstärkungen maskuliner Verhaltensnormen darstellen, sondern können auch zu egalitären Geschlechterverhältnissen führen.¹²⁰ Besonders die Studie in Mexico verdeutlicht diese Vorgänge, indem

¹¹⁵ Connell (2008: 248f)

¹¹⁶ Für Deutschland siehe Meuser (2002: 53) sowie Jungnitz et al. (2004) zit. nach Connell (2001: 94).

¹¹⁷ Connell (2001: 94)

¹¹⁸ Greig (2011: 231ff); siehe auch Meuser (2002: 53).

¹¹⁹ Messerschmid (2012: 12ff)

¹²⁰ Connell (2008: 248f)

„low-income Mexican men experiencing economic dislocation intrinsic to neoliberal Mexico negotiated with a specific localized hegemonic masculinity and in the process orchestrated old and new hegemonic and new nonhegemonic masculine configurations... [and] how specific forms of complicity (traditionalist and breadwinner) with and resistance (adventurer) to, a localized hegemonic masculinity were constructed under identical neoliberal conditions.” (Messerschmidt 2012: 15)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass erstens die gegenseitige Konstitution von Weißen, westlichen Männlichkeiten im Gegensatz zu ihren südlichen, feminisierten, gewaltvollen und traditionellen Männlichkeitsbildern sowie die Ausblendung der Erstgenannten eine nicht zu verachtende Rolle spielt. Zweitens sind koloniale Kontinuitäten für die Untersuchung mitzudenken. Ohne die kolonialen, historischen Prozesse im Hinterkopf zu behalten, sind viele Vorgänge nur vereinfacht wahrnehmbar. Das Thema der Gewalt erscheint drittens in den Ausarbeitungen differenziert und nicht auf einfache Ursache-Wirkungsbeziehungen reduzierbar. Viertens können mit Hilfe von Connell/Messerschmidt, neben einer postkolonialen Sichtweise, aktuelle Einflüsse von globalen, regionalen und lokalen Männlichkeitskonstruktionen detailliert dargestellt werden. Globale, hegemoniale Denkweisen, wie jene der neoliberalen Ära, wirken bis auf die lokalen Ebenen. Im Besonderen versuchen (komplizenhafte) Männlichkeiten auf die gegebenen Veränderungen der Geschlechterverhältnisse zu reagieren und in den neuen Rahmenbedingungen die für sie vorteilhaften Positionen einzuschreiben, oder denen möglichst nahe zu kommen.

Das Feld der Entwicklungszusammenarbeit handelt in diesem Spannungsverhältnis von Nord und Süd, globalen Paradigmen und Netzwerken, die bis in die kleinsten lokalen und übergeordneten regionalen Strukturen eindringen. Eine Darstellung der Männlichkeiten des Südens aus einer nördlichen Position, ohne die gegenseitigen Verflechtungen miteinzubeziehen, kann nur als eine verkürzte Form der Untersuchung gelten.

Die ADA bewegt sich wiederum in dem grob beschriebenen Feld von Nord und Süd. Als staatsnahes Unternehmen ist die ADA nicht nur den Sphären von Nord und Süd, sondern auch institutionellen und organisatorischen Bereichen ausgesetzt, die sich in Ideen des Staates und deren mitteleuropäischer Ausformung manifestieren. Da sich Staaten in ihren Gebilden unterscheiden, beschränken sich die folgenden Ausführungen – in Bezug auf die Analyse der ADA – auf den österreichischen sowie deutschsprachigen Raum. Staatenübergreifende Gemeinsamkeiten sind dennoch zu erkennen. So treffen im modernen Staat institutionelle Arrangements und organisatorische Aufgaben aufeinander,

die wie im folgenden Unterkapitel erarbeitet, hinsichtlich ihrer Rassialisierungen, Sexualisierungen und Vergeschlechtlichungen weniger neutral agieren.

2.3 Institutionalisierte Männlichkeiten

Nach Connell folgen im Englischen dem Begriff *institution* zwei mögliche Auffassungen. Erstens können Institutionen dem Begriff der Organisation gleichgesetzt werden. Zweitens sind Institutionen als vergegenständlichte, gesellschaftliche Praktiken zu sehen, die sich in Institutionen wie Eigentum oder Heirat zeigen.¹²¹ Der Staat als Idee sowie als „größtes politisches Phänomen der europäischen Neuzeit“¹²² kann beiden Verständnissen zugeordnet werden. Aus der Perspektive einer feministischen Staatskritik, und den Theorien der hegemonialen Männlichkeit ähnelnd, entfaltet sich der moderne, europäische „Staat [als] eine männliche Institution, gestaltet von Männern für Männer zum Zwecke der Herrschaft von Männern über Männer und vor allem über Frauen“.¹²³ Die Geschlechterregime des Staates sind demnach permanenten Veränderungen und Auseinandersetzungen ausgesetzt und bilden – auch hier sind die Überschneidungen offensichtlich – kein einheitliches, ahistorisches noch abgeschlossenes System.¹²⁴ Den Ausführungen folgend, kann der Staat nach Kreisky und Löffler als maskulinistische Institution¹²⁵ betrachtet werden. Auf den US-amerikanischen Staat bezogen, sieht Brown den Staat selbst dann als maskulinistisch, wenn sein Handeln keine expliziten männlichen Interessen verfolgt.¹²⁶ Die beiden Autorinnen, im deutschsprachigen Kontext zu verorten, erarbeiten den Begriff des Maskulinismus und sehen darin eine „Ideologisierung übersteigerter Männlichkeitswerte, Symbolisierung des männlich-hegemonialen Geschlechts sowie ... [eine] männlich zentrierte Sicht gesellschaftlicher Verhältnisse“.¹²⁷

Wobei

„Maskulinismus [sich] als eine standardisierende und durchdringende gesellschaftliche Prägeform [versteh], die weit über männerbündische Institutionen hinausreicht und konventionelle Diskurse und politische Ordnungen nachhaltig zu strukturieren vermag“.
(Kreisky/Löffler 2009: 81)

¹²¹ Connell (2008: 238)

¹²² Löffler (2011: 11)

¹²³ Kreisky/Löffler (2009: 75); siehe auch MacKinnon (1989: 157ff).

¹²⁴ Becker-Schmidt/Knapp (2007: 40); Kreisky/Löffler (2009: 75).

¹²⁵ Connell (1995: 73); Kreisky/Löffler (2009: 77).

¹²⁶ Brown (1995) zitiert nach Kreisky/Löffler (2009: 84)

¹²⁷ Kreisky/Löffler (2009: 77)

Die theoretischen Annahmen der institutionellen Maskulinisierung finden sich somit nicht nur auf abstrakter Ebene wieder,¹²⁸ sondern manifestieren sich in der realen, organisatorischen und historischen Ausgestaltung politischer Institutionen.¹²⁹ Nach Kreisky wurde die Nation als eine Nation in Waffen erschaffen. Die Einführung der Wehrpflicht in Teilen Europas des 19. Jahrhunderts schuf für Männer exklusive Räume der Inklusion. Frauen wurden aus diesen Räumen zugleich ausgeschlossen. Aus einer rein geschlechtlichen Perspektive kann die Konstituierung der politischen Subjekte „in der Logik der neuzeitlichen europäischen Staatsentwicklung“ über die exklusive, männliche Waffenfähigkeit gesehen werden.¹³⁰ Ausgehend vom Militär lassen sich in unterschiedlichen historischen Epochen zahlreiche Räume einer sich ähnelnden homosozialen Vergemeinschaftung identifizieren. Für Kreisky bilden diese Räume den „historischen Entstehungskontext hegemonialer Männlichkeit“.¹³¹

„[Es ist die]Konstituierungsphase des bürgerlichen Staates der Neuzeit wie auch die Periode des zunehmenden Staatsinterventionismus und die damit einhergehende Bürokratisierung und Zentralisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts ... in der sich die männerbündische Gewaltsamkeit moderner Staatlichkeit ihre spezifische und bis heute beibehaltene Statur gegeben hat.“ (Kreisky 1995: 90)

Gegensätzlich der Annahme rationaler Werte finden sich in den Theorien deutscher Männerbünde eine Mischung aus Emotionalität, Affektivität und Erotik. Das hierarchische Verhältnis der unterschiedlichen Männlichkeiten verliert in der erotisierten Verbindung zur zentralen Figur des Männerbundes an (komplizierter) Bedeutung.¹³² Nach Meuser lassen sich heute homosoziale Konstruktionen der Männlichkeiten vor allem in Wettbewerb und Spiel finden.¹³³ Der tendenzielle Niedergang öffentlicher Männerbünde ließ lose Männerbünde in unterschiedlichen Bereichen entstehen. Rückhalt gibt hier die institutionelle, maskulinisierte Ausformung öffentlicher und privater Bereiche.¹³⁴ Dem folgend ist heute weniger der offene Zusammenschluss von Männern, als vielmehr die Männlichkeit als Institution erkennbar,¹³⁵ wobei Connell hier, auf organisatorischer Ebene argumentierend, korrekt einwendet, „[that] organizational gender is not homogeneous.

¹²⁸ Pateman (1989); Wilde (2009).

¹²⁹ Connell (1995: 75)

¹³⁰ Kreisky (2011: 121)

¹³¹ Kreisky/Löffler (2009: 79)

¹³² Kreisky (1995: 102ff); historische Untersuchungen zeigen, dass männerbündische Strukturen weit in die Vergangenheit zurückreichen. Siehe hierzu z.B. Greenberg (1988: 243).

¹³³ Meuser (2002)

¹³⁴ Beispielhaft sei auf die im Jahr 2012 vollzogene Zulassung von Frauen im bekannten Golfclub National Augusta verwiesen, welcher bis dahin für Frauen verschlossen war (FAZ 2012).

¹³⁵ Kreisky/Löffler (2009: 80f); Greig/Kimmel/Lang (2000: 16.)

Different masculinities are produced in different organizational contexts, including different units and levels of the same organization“.¹³⁶ Diese Männlichkeiten gilt es nach Connell zu entlarven. Dennoch glänzen die institutionellen oder organisatorischen Einschreibungen von Männlichkeiten nicht durch ihre Offensichtlichkeit, sondern bestechen vielmehr durch die schwer zu identifizierenden, versteckten (genderlosen) Männlichkeiten in unterschiedlichsten Bereichen.¹³⁷

„Without being named as gender, a socially-defined masculinity may be built in to the very concept of management or organizational rationality... Everyday organizational life, and criteria for good performance at work, may define masculine embodiment.“ (Connell 2008: 242)

Die beschriebene Maskulinisierung der und Konstruktion von Männlichkeiten in den Nationalstaaten bis hin zu den lokalen Arbeitswelten oder anderen Bereichen finden sich auch auf übernationaler, supranationaler Ebene wieder. Connell verbindet hierzu die auf einer kapitalistischen Produktionsweise basierende, global angenommene Denk –und Organisationsweise der Akkumulierung von Profit mit der Ausbildung unterschiedlicher Männlichkeiten. Hegemoniale Männlichkeiten konstituieren sich demnach unter den neuen, neoliberalen Ausformungen. Das geschlechtslose, neutrale Individuum, verstanden als Agent des Marktes, versucht seine Interessen im Wettbewerb zu anderen Individuen durchzusetzen. Dennoch scheinen die Organisationsformen an bewährten, hegemonialen Formen der Männlichkeit festzuhalten und geben sich zäher, als von Connell spekulierend angenommen.¹³⁸ An dieser Stelle sind die bereits angesprochenen Arbeiten Meusers nochmals einzubringen, der in und durch Wettbewerbe eine homosoziale Konstruktion von Männlichkeit ermöglicht sieht.¹³⁹ Ebenso können die Ansätze von Kreisky/Löffler einfließen, die eine Transformation der Männerbünde in lose Seilschaften und der damit einhergehenden Ausbildung maskulinisierter, institutioneller Staatlichkeit forcieren.¹⁴⁰

„[A]lthough they appear to be gender-neutral, the institutional arrangements of global society are very much gendered. The marketplace, multinational corporations, transnational geopolitical institutions and their attendant ideological principles (economic, rationality, liberal individualism) express a gendered logic. The ‘increasingly unregulated power of transnational corporations places strategic power in the hands of particular groups of men,’ while the language of globalization remains gender neutral so that ‘the ‘individual’ of neo-liberal theory

¹³⁶ Connell (2008: 242)

¹³⁷ Hearn (2011: 155f)

¹³⁸ Connell (2008: 247ff); siehe hierzu auch Hoppes (2002: 55-118) kritisch-feministische Betrachtungen zur neoklassischen Ökonomie.

¹³⁹ Meuser (2002)

¹⁴⁰ Kreisky/Löffler (2009: 80f); Kreisky (1995).

has in general the attributes and interest of a male entrepreneur’.” (Connell 1998: 15 zit. nach Greig/Kimmel/Lang 2000: 10)

Die ADA selbst kann sich als Organisation des Staates von den aufgeworfenen Aspekten nicht lossprechen. Vielmehr ist sie in in ihrer institutionellen Ausgestaltung und organisatorischen Arbeit in größeren Formen der Staatlichkeit eingebettet. Dasselbe gilt für die ebenfalls beschriebenen globalen Vernetzungen von Nord und Süd, die im nächsten Unterkapitel auf die Entwicklungsforschung und –hilfe ausgedehnt werden. Institutionelle und organisatorische Einschreibungen und Ausprägungen, wie vorhin für den Staat beschrieben, sind in ähnlicher Weise im Bereich der Entwicklungshilfe zu finden, ob staatlich oder nicht-staatlich organisiert. Supranationale Organisationen, staatliche sowie nicht-staatliche Entwicklungsagenturen, die einzelnen Entwicklungshelfer*innen, sie alle sind Teil eines globalen Netzwerkes, das geschichtlich zu verstehen ist. Die ausgearbeitete, gegenseitige Bedingtheit von Nord und Süd in der Konstituierung des männlichen, Weißen Subjektes dient als Ausgangspunkt der folgenden Erarbeitung. In der anschließenden Analyse der ADA sind es Weiße Entwicklungshelfer*innen, die aktiv an der Gestaltung der Publikationen und der darin beschriebenen Männlichkeiten teilnehmen und diese konstituieren. Unter diesen Umständen erlangt die Mikroebene an besonderer Bedeutung, denn Entwicklungshilfe wird von Menschen nicht grundlos betrieben, die in Organisationen zwar Strukturen folgen, aber diese auch in ihrem Tun verändern (könn(t)en).¹⁴¹ Ausgehend von der Analyse der einzelnen Akteur*innen soll jedoch der große Blick auf die Strukturen nicht verlorengehen.

2.4 Männlichkeiten in der Entwicklungsforschung und deren Praxis

„Put simply, on the whole, the decision to go overseas as a development worker actualizes the colonial continuities of entitlement and obligation to intervene globally.“ (Heron 2007: 88)

Wie bereits angeführt, scheint die europäische Moderne weniger als gegebenes, selbstinitiiertes Phänomen, sondern vielmehr als durch die kulturelle, rassistische Abgrenzung von Anderen zu entstehen.¹⁴² Die Betrachtung der Entwicklungsforschung und deren Praxis, in ihrer Situierung innerhalb der Nord-Süd-Beziehungen, kann eine

¹⁴¹ Die Wichtigkeit der agierenden Personen in der Entwicklungshilfe betont Gomes (2013) in ihrer Einführungsvorlesung „Architektur der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit“ im Rahmen des Projektes der Internationalen Entwicklung in Wien.

¹⁴² McClintock (1995); Stoler (2003); Heron (2007: 27ff). Zu diesen Prozessen des *Othering* siehe vor allem auch Saids (2003) *Orientalism* und Halls (2008) Artikel *Der Westen und der Rest*.

solche Annahme nicht ignorieren. Meiner Meinung nach finden sich zahlreiche Überschneidungen zwischen der beschriebenen Konstitution eines Weißen, männlichen, europäischen Subjektes und der Entstehung der globalen Entwicklungshilfe, in der die ADA eingebettet ist. Die bereits angesprochene Abgrenzung von dem Anderen in der Schaffung des männlichen, öffentlichen Subjektes der Bourgeoisie verdeutlicht sich in dem folgenden Zitat. Heron betont darin die moralischen und kulturellen ‚Kompetenzen‘, in ihrer Weißen, europäischen, disziplinierten Form, die sich für die Konstituierung des bourgeoisen Subjektes zentral darstellten.¹⁴³

„The bourgeois identity that was produced was, as both Stoler and McClintock point out, more than a function of class: it was male and fundamentally tied to notions of being ‚European‘ and ‚white.‘ The demonstration of ‚cultural competencies‘ – in other words, the knowledge, values and sensibilities by which bourgeois subjects disciplined themselves – enabled the distinction to be made between those who were ‚truly white‘ and those merely ‚held to be white.‘ Cultural competencies included, in addition to owning property, rootedness, an orderly family life, rationality, and self mastery, and from the domestic sphere, monogamy, thrift, order, accumulation, classification quantification, and regulation.” (Heron 2007: 29; Hervorhebung im Original)

Heron spricht in diesem Kontext die Disziplinierung des bourgeoisen Subjektes an, welches sich im viktorianischen Zeitalter durch seine konstruierten Werte und Sensibilitäten vom Anderen abzugrenzen konnte. Foucault verdeutlicht diese Prozesse in *History of Sexuality* und seiner Untersuchung der Entstehung einer historischen, vermeintlich unterdrückten Sexualität, ausgehend von der viktorianischen Epoche.¹⁴⁴ Die nicht vermeidbare Interaktion mit dem Anderen in Sphären des bourgeoisen Haushaltes oder im Rahmen der kolonialen Bestrebungen verstärkte die vermeintliche Notwendigkeit einer, wie Heron beschreibt, kulturellen Distinktion. In diesem Zusammenhang zeigte sich Anfang des 18. Jahrhunderts die kulturell ‚kompetente‘ Person der bourgeoisen Klasse einem neuartigen Attribut verschrieben, welches sich in der ‚Wohltätigkeit‘ gegenüber ‚Minderbemittelten‘ darstellte. Diese Wohltätigkeit basierte gleichermaßen auf der Vermittlung eigener Werte, die sich in den dargestellten, kulturellen ‚Kompetenzen‘ der bourgeoisen Klasse zeigte und in ihrer paternalistischen Art wiederum die Abgrenzung von dem Anderen untermauerte. Europäische Frauen, die in der öffentlichen Sphäre der eigenen Gesellschaft keinen Platz fanden, konnten in diesem Bereich, in denen eine weniger strikte Trennung der Geschlechter galt, aus ihrer privaten, häuslichen Rolle ausbrechen. Insbesondere erfolgte dies im Rahmen von Missionierungen, worin Frauen

¹⁴³ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf *Desire for development: whiteness, gender and the helping imperative* (Heron 2007).

¹⁴⁴ Foucault (1978b)

durch die beschriebene Funktion der Wohltätigkeit und der gleichzeitigen Abwertung des Anderen, dem zu Helfenden, eine paternalistische, öffentliche und demnach vermeintlich maskulinisierte Position zugewiesen bekamen.¹⁴⁵

“In other words, it was not only the brave knight who arose and fought to save women in the colonies, white women—‘imperial ladies’—also donned this cloak, albeit with a different affectation. By taking on the mission of relieving the patriarchal plight of women in the colonies, white women acted as enlightened agents to assert their own political rights and agency. They used charitable postures to negotiate the conceptions of the [masculine, Anm. des Autors] liberal political ‘individual’ that did not include women. In the process of campaigning for ‘Other’ women, whom they considered to be more badly treated than themselves, Western women often overstepped indigenous women’s subject position and sense of agency.” (Syed/Ali 2011: 352; Hervorhebung im Original)

Die Überschneidungen der dargelegten Ausführungen Herons mit dem aktuellen Entwicklungshilfe-Paradigma sind offensichtlich. Das konstruierte Andere, in seiner hilflosen, verlorenen Position ist folglich nur durch ein aktives Eingreifen von außen zu retten. Die nördliche Subjektkonstituierung, deren Abgrenzung vom Süden sowie die darin implizierte moralische Verpflichtung, den Anderen zu helfen, findet sich demnach nicht nur in der moralischen Regulation der bourgeois Klasse und deren Wohltätigkeitsein, sondern kann auf aktuelle Entwicklungsbestrebungen übertragen werden. Besonders das Eingreifen von außen und das dezidierte Absprechen einer eigenständigen Entwicklung des Anderen – in der ausbleibenden, nördlichen Verneinung der Notwendigkeit einer Entwicklungszusammenarbeit an sich – verdeutlicht sich in diesem Kontext. Der in der internationalen Entwicklungshilfe und –forschung nach dem Kalten Krieg aufkommende *Good-Governance*-Diskurs¹⁴⁶ veranschaulicht eine solche Betrachtung der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Das Adjektiv „gut“, in der Bezeichnung einer guten Regierungsführung, bezieht diese Abgrenzung von dem Anderen laut Kapoor mit ein. Es präsentiert sich darin nicht nur ein „moralistische[r]Ton, der nicht bloß impliziert, Entwicklungsländer hätten eine ‘schlechte’ Regierungsführung, sondern auch, dass der Westen das Modell für ‘gute’ Regierungsführung ist und westliche Geber entscheiden, was ‘gut’ und ‘schlecht’ ist“.¹⁴⁷ Wie sich im folgenden Zitat nochmals verdeutlicht, ist ein Eingreifen von außen demnach nicht nur die Pflicht des maskulinisierten, bourgeois Subjektes, sondern auch die einzige Möglichkeit, das konstruierte Andere zu retten.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Heron (2007: 31ff); Syed/Ali (2011: 352ff).

¹⁴⁶ Raffer (2001: 247f); Grindle (2010: 5).

¹⁴⁷ Kapoor (2008: 30) zit. nach Ziai (2010: 411; Hervorhebung im Original)

¹⁴⁸ Heron (2007: 30)

„Since bourgeoisie identity formation was constructed through notions of how to live and the education of appropriate desire, in short, moral regulation, it followed that the various groups of Others were seen to lack these very attributes and understandings, and could not be considered fit to govern themselves. They required moral regulation specific to their efficiencies; that is, Others needed to be civilized, through governance, education, and learning how to live and what to desire in bourgeois terms since this represented the highest achievement of civilization.” (Heron 2007: 30)

Ausgehend von der beschriebenen bourgeoisen Subjektkonstitution und der Verbindung zu dem aktuellen Entwicklungsdiskurs gewinnen in meiner Forschungsarbeit die vergeschlechtlichten Motive der Menschen in dem Bereich der Entwicklungsforschung und deren Praxis an Bedeutung.¹⁴⁹ Hacker untersucht in ihrem Text *White man bed time stories* Entwicklungsnarrative nach ihren rassialisierten, vergeschlechtlichten und modernisierten Verflechtungen. In ihrer Analyse autobiographischer Erzählungen bezieht sie sich auf eine These von Killick, wonach ‚Felderzählungen‘ eine gewisse Subjektposition bedingen.¹⁵⁰

„‘Hinauszugehen‘ stelle eine notwendige Stufe im professionellen Heranwachsen dar, gleich einem Initiationsritus der männlichen Jugend; wer schließlich aus dem Feld zurückkehre, werde dauerhaft in die Gemeinschaft aufgenommen. Analytisch gelte es daher zunächst, die implizite Weißheit, Männlichkeit und Heteronormativität dieser vorgeblich unmarkierten narrativen Position zu konturieren.“ (Killick 1995 zit. nach Hacker 2006: 46; Hervorhebung im Original)

Positionierungen der Entwicklungshelfer*innen können in diesem Sinne in einem männlichen, Weißen und heteronormativen Rahmen verortet werden. Für Hacker scheint die Bezeichnung Entwicklungshelfer*in erst dann Sinn zu ergeben, wenn dieser erste Schritt des Hinausgehens vollbracht ist.¹⁵¹ Eine mögliche Nichtbeachtung dieser unmarkierten Position lässt sich wiederum mit der Universalsetzung Weißer, männlicher Subjektpositionen in Zusammenhang bringen. Die historischen Betrachtungen bieten zwar keine identen Fortschreibungen kolonialer Praktiken, jedoch ermöglicht ein Nachzeichnen dieser Kontinuitäten, die sexualisierten, rassialisierten und vergeschlechtlichten Rahmenbedingungen für die Konstituierung der (vergeschlechtlichten) Motive der Entwicklungshelfer*innen zu verstehen. In Herons Beschreibungen über die koloniale Vergangenheit führen die Erzählungen der Entwicklungshelferinnen – in der Verbindung zur beschriebenen, bourgeoisen maskulinisierten Identitätsbildung – zu einem naturalisierten Verlangen, wenn nicht sogar Gebot, den Anderen zu helfen, ohne hierbei

¹⁴⁹ Siehe hierzu auch Dogra (2011: 343).

¹⁵⁰ Killick (1995) zit. nach Hacker (2006: 46f)

¹⁵¹ Hacker (2006: 47)

ihre eigene (vergeschlechtlichte) Position zu thematisieren.¹⁵² Heron fasst ihre Ergebnisse in den folgenden Zeilen prägnant zusammen.

„Northern discourse, planetary consciousness, entitlement, and obligation to intervene, all organized around racialized comparisons and assumed class privilege, commingle in participant’s predominant social justice explanation of why we want(ed) to do development work, establishing and protecting the moral self even while warranting participation in domination... Gender seems notably absent ... not to be wondered at, given white middle-class women’s positioning in imperial relations. Only liminally bourgeois subjects, we [Canadian women; Anm. des Autors] work to maximize our claims to full bourgeois (white masculine) subjectivity, a process that cannot succeed if we continually name the operation of gender oppression. Rather, we further our positions by embracing the discourse aimed at true bourgeois subjects.” (Heron 2007: 52f)

Die weiblichen Entwicklungshelferinnen erlangen im Rahmen der in den imperialen Beziehungen eingebetteten Entwicklungszusammenarbeit die Möglichkeit, sich einer öffentlichen, männlichen Subjektposition anzunähern, diese jedoch nicht vollständig einzunehmen. Ein Vorgehen, das ihnen jedoch gegenüber dem Anderen eine „position of a white superiority that is implicitly male“¹⁵³ zusichert. Bevor ich einen Schritt weitergehe, möchte ich – für die bessere Nachvollziehbarkeit meiner Argumentation – die beschriebene Verbindung von moderner Subjektkonstitution, imperialen/kolonialen Bestrebungen und der Etablierung der Entwicklungshilfe auf anderen Ebenen hervorheben sowie historisch, in einer exemplarischen, skizzenhaften Darstellung, einbetten.

Literarisch besonders eindrucksvoll nachzulesen ist dies für den britischen Kontext in *The White Man’s Burden*, für den US-amerikanischen Imperialismus im *Manifest Destiny* sowie für den frankophonen Kontext in der Idee der *Mission civilisatrice*.¹⁵⁴ Die Überschneidungen mit verschiedenen Vorstellungen in der aktuellen Entwicklungszusammenarbeit sind teilweise unauffällig, manchmal offensichtlich. In *The White Man’s Burden* erweisen sich diese weniger verdeckt und verblüffen in ihren Ähnlichkeiten zu aktuellen Debatten.

Take up the White Man's burden
The savage wars of peace
Fill full the mouth of Famine
And bid the sickness cease
And when your goal is nearest
The end for others sought
Watch sloth and heathen Folly
Bring all your hopes to naught.
Kipling (1992 [1899])

¹⁵² Heron (2007)

¹⁵³ Lewis (1996: 19) zit. nach Dogra (2011: 343)

¹⁵⁴ Sloddard (1872); Kipling (1992 [1899]); Burrows (1986); Bancel/Blanchard/Vergès 2003 (68ff).

Nicht nur literarische Werke, sondern auch die in meiner Arbeit als modernistisch, positivistisch und eurozentristisch verstandene Wissenschaft hatte einen beträchtlichen Anteil an der Rechtfertigung und Fortschreibung kolonialer und imperialer Bestrebungen. Neben der bereits dargestellten, männlichen Konnotation der nördlichen Wissenschaften, dienten diese zur Abgrenzung gegenüber als ‚primitiv‘ bezeichneten Gruppen. So finden sich in anthropologischen Forschungen Definitionen einer naturalisierten, fiktiven Kategorie der überlegenen, ‚menschlichen Rasse‘, die wissenschaftlich abgesichert wurde.¹⁵⁵ Bereits zuvor verfassten europäische, männliche Autoren wie Smith, Ricardo, Marx oder List eurozentristische, politökonomische Theorien mit einem Impetus von Fortschritt und Abgrenzung, die dem heutigen Gedanken der Entwicklung sehr ähnlich sind.¹⁵⁶ Deren Rassialisierungen zeigen sich indirekt in deren Argumentationen sowie durch die Verwendung von Begriffen wie ‚Barbaren‘.¹⁵⁷ Die dem Fortschrittsgedanken inhärente Idee der Abgrenzung zu dem Nicht-Fortgeschrittenem ist den Werken eingeschrieben. Neben der wissenschaftlichen Unterstützung erfuhr die koloniale Herrschaft Beihilfe religiöser Art. Missionierungen spielten hierbei, wie bereits angesprochen, eine bedeutsame Rolle.¹⁵⁸

Historisch betrachtet stand mit Ende des Zweiten Weltkrieges und den Dekolonialisierungsbestrebungen ein Paradigmenwechsel bevor. Für Escobar kam es zu einer diskursiven Unterteilung in sogenannte entwickelte und unterentwickelte Menschen und Staaten,¹⁵⁹ die Truman, ein US-amerikanischer Präsident der Nachkriegsära, in seiner Antrittsrede machtvoll und dauerhaft festschrieb.¹⁶⁰ Die kontextuell erstmalige Erwähnung des Begriffes ‚unterentwickelt‘ verlieh dem Konzept der Entwicklung eine neue Bedeutung. Gleichzeitig zwang sie dem Großteil der Menschheit die Position des Unterentwickeltseins auf.¹⁶¹

Der nach den beiden Weltkriegen einsetzende Optimismus im Kampf gegen die vermeintliche Armut und das propagierte Aufholen der Länder des Südens hatte sein

¹⁵⁵ Connell (2007 :76f)

¹⁵⁶ Für aktuelle Debatten zur ‚Entwicklung‘ siehe UNDP (2013). Meine Verwendung des Begriffs orientiert sich an der UN, auch wenn dieser überaus problematisch ist. Dennoch gibt er in meiner Diskussion jene Bedeutungen wieder, die durch den Begriff meist hervorgerufen werden.

¹⁵⁷ Siehe z.B. Marx (1962).

¹⁵⁸ Schicho (2011) zit. nach Haybach (2012: 9); siehe u.a. auch El-Tayeb (2001: 109ff).

¹⁵⁹ Dass die problematischen Begriffe ‚Entwicklung‘, ‚entwickelt‘ oder ‚unterentwickelt‘ fiktive Erfindungen sind, die sich diskursiv einschreiben, ist bei Esteva (1992), Escobar (1995) oder Sachs (1992) nachzulesen. Die Begriffe finden zwar Verwendung, aber nur um die fiktiven Festschreibungen im Entwicklungsdiskurs wiederzugeben.

¹⁶⁰ Escobar (1995)

¹⁶¹ Esteva (1992: 6f) zit. nach Schicho (2003: 9f)

Ergebnis gerade darin, dass sich die Unterschiede in den folgenden Jahrzehnten um ein Vielfaches vergrößerten,¹⁶² jedoch die Lösung weiterhin in einem illusorischen Festhalten an der Idee der aufholenden Entwicklung gesucht wurde.¹⁶³ Die kritische Hinterfragung wachstumsorientierter Ansätze, vielfältige Bewegungen, die sich gegen die Idee der Entwicklung an sich auflehnten sowie post-strukturalistische Strömungen, die in postkolonialen und Post-Development Theorien einfließen, taten der Entwicklungsindustrie in ihren nationalen und supranationalen Ausprägungen keinen Abbruch.¹⁶⁴ Die beiden letztgenannten Strömungen zeigen, dass der Gedanke der Entwicklung und dessen reale Ausformungen viel umfassender zu begreifen ist. Für Sachs ist Entwicklung “a particular cast of mind ... [and] much more than just a socio-economic endeavour; it is a perception which models reality, a myth which comforts societies, and a fantasy which unleashes passions”.¹⁶⁵ Escobar schließt hier an und sieht “[d]evelopment ... [as] a mode of thinking and a source of practices, [which] soon became an omnipresent reality”.¹⁶⁶ Nördliche Entwicklungsorganisationen sowie deren Akteur*innen und Forscher*innen fanden dem folgend vielfältige Gründe, um die unmögliche Entwicklung der Unterentwickelnden zu beschreiben. Das Problem suchten und fanden diese jedoch meist in endogenen Faktoren, bei den zu Entwickelnden selbst.¹⁶⁷

Dieser Herangehensweise folgend, war es nur eine Frage der Zeit bis auch Männer als unabhängige Variable für Entwicklung ins Spiel kommen sollten. Spätestens seit den 1990er Jahren ist im Rahmen der UNO eine vermehrte Aufnahme der Thematik zu erkennen. Weniger Männlichkeiten, als Männer an sich wurden als Problem der fehlenden Entwicklung entlarvt, ohne deren Partizipation eine Entwicklung der unterentwickelnden Länder unmöglich wäre.¹⁶⁸ Die Beachtung struktureller Phänomene wird hierbei ausgeklammert. Dies möchte ich anhand eines Beispiels kurz anführen. Auf der ersten Seite des UN Human Development Reports 1995 findet sich folgendes Statement

¹⁶² Fischer/Hödl/Parnreiter (2004: 18ff)

¹⁶³ Sachs (1992: 3)

¹⁶⁴ Fischer et al. (2004); Kolland/Gächter (2005).

¹⁶⁵ Sachs (1992: 1)

¹⁶⁶ Escobar (1988: 430); an dieser Stelle möchte ich auch Ziais (2004) Ausführungen in *The ambivalence of post-development: between reactionary populism and radical democracy* ansprechen, worin er auf eine notwendige Differenzierung von Post-Development Ansätzen verweist.

¹⁶⁷ Fischer et al. (2004); Kolland/Gächter (2005).

¹⁶⁸ Dass die Definitionen von ‚entwickelt‘, ‚unterentwickelt‘ oder ‚3. Welt Land‘ Konstrukte sind, findet sich schon bei Frank (1975) in den 70er Jahren.

“One of the defining movements of the 20th century has been the relentless struggle for gender equality, led mostly by women, but supported by growing numbers of men. When this struggle finally succeeds – as it must – it will mark a great milestone in human progress. And along the way it will change most of today’s premises for social, economic and political life.” (UNDP 1995: 1 zit. nach Greig/Kimmel/Lang 2000: 18)

Die Instrumentalisierung essentialistisch betrachteter Männer ist offensichtlich. Nicht relationale Männlichkeiten stehen zur Debatte, sondern Männer und deren Verhalten. Die Darstellung ähnelt den beschriebenen Theorien der *male sex role*.¹⁶⁹ Um dem entgegenzuwirken, haben Cornwall/Edström/Greig¹⁷⁰ zu einer Politisierung der Männlichkeiten in der Entwicklungsindustrie aufgerufen, der ich in dieser Arbeit folgen möchte. Ein wichtiger Nebeneffekt einer politischen Auseinandersetzung ist die meines Erachtens berechtigte Berücksichtigung feministischer Einwände, die durch die vermehrte Konzentration auf Männlichkeiten und Männer einen Rückschlag in emanzipativen Bemühungen für Frauen befürchten.¹⁷¹ Die Autor*innen führen drei Punkte an, die für eine politische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten und Männern in der Entwicklungsforschung und -zusammenarbeit von Bedeutung sind. Erstens treten sie gegen (hetero)normative Vereinnahmungen und binäre Gendervorstellungen ein, die zu einer vereinfachten Darstellung der Relationen von *men, male and masculinities* führen, denn wenn „something is about masculinity, it is not always about ‚men“¹⁷². Zweitens müssen, wie auch Connell/Messerschmidt einwenden, intersektionelle Überschneidungen sowie die Befassung mit „the political economy and geo-politics of masculinities, and their impacts on the lives of women and men at the intersections of class, race and gender“¹⁷³ verstärkt Aufmerksamkeit erhalten. Als dritten Punkt schlagen die Autor*innen vor, einen Blick auf die persönliche Ebene der Männlichkeiten zu werfen, wo sich strukturelle und institutionelle Gegebenheiten mit dem Persönlichen treffen – oder anders formuliert, das Private politisch wird.¹⁷⁴ Sie beanstanden, dass

„[a] concern with men and masculinities has been taken up selectively by development agencies to pursue a very partial gender agenda. This has involved the avoidance of certain topics for fear of ‘scaring off’ the men, and a selective emphasis on certain issues and areas at the cost of addressing the structural inequities at the root of gender inequality.” (Cornwall/Edström/Greig 2011: 6; Hervorhebung im Original)

¹⁶⁹ Carrigan/Connell/Lee (1985)

¹⁷⁰ Cornwall/Edström/Greig (2011)

¹⁷¹ Ruxton/Gaag (2013: 165ff)

¹⁷² Kosofsky-Sedgwick (1995: 12) zit. nach Greig (2011: 233; Hervorhebung im Original); siehe hierzu auch Jolly (2011).

¹⁷³ Cornwall/Edström/Greig (2011: 10); Connell/Messerschmidt (2005).

¹⁷⁴ Cornwall/Edström/Greig (2011)

Die Autor*innen versuchen die in der Entwicklungsforschung fehlende Brücke zwischen Männlichkeitsforschung und *gender inequality* zu schlagen sowie die darin fehlenden relationalen Betrachtungen der Männlichkeiten einzufordern. Darüber hinaus fassen sie den derzeitigen Stand der Forschungen in diesem Feld sehr treffend zusammen. Dem folgend sollen die Untersuchungen der Publikationen der ADA sich der angeführten Problematiken annehmen und diese als Rahmenbedingungen für das Fallbeispiel darstellen. Neben den hier erwähnten beiden ersten Punkten liegt das Hauptaugenmerk der vorliegenden Untersuchung auf der Frage, wie die ADA Männlichkeiten beschreibt. Sind Männlichkeiten in relationalen Verhältnissen der Macht eingeschrieben oder orientieren sich die Ausführungen der ADA an den *male sex role* Verständnissen? Darüber hinaus ergeben sich zwei weitere Punkte für die Untersuchung. Erstens sind die zu Beginn angesprochenen Motive der Entwicklungshelfer*innen und deren unterschiedliche Positionierungen für die Betrachtung der Publikationen zu beachten und in der Untersuchung der Publikationen der ADA einzubinden. Zweitens ist das im Unterkapitel der Nord-Süd-Beziehungen angesprochene Thema der Gewalt in den Analysen zu Männlichkeiten und Männern allgemein sehr präsent. Die Analyse der Öffentlichkeitsarbeit der ADA widmet sich demnach auch der Frage, wie die einzelnen Autor*innen das Thema der Gewalt in den Dokumenten ansprechen, inwiefern sie Gewalt als natürliches Phänomen betrachten oder ob soziale Umstände in der Betrachtung zum Tragen kommen.

Schlussendlich ist der in diesem Unterkapitel vorgestellten Literatur zur Männlichkeitsforschung ein Schwachpunkt zu attestieren. Obwohl sich die relationalen Betrachtungen unterschiedlicher Männlichkeiten im Süden in einzelnen Forschungsarbeiten wiederfinden, bleibt die Untersuchungsposition meist ausgespart. Die Frage nach den gegenseitigen Verflechtungen der untersuchenden Subjekte des Nordens sowie den untersuchten Objekten des Südens findet demnach keine Erwähnung, auch wenn einzeln, seltene Ausnahmen auszumachen sind.¹⁷⁵ In Bezug auf die Untersuchung der Publikationen der ADA soll diese (Forschungs-)Lücke zumindest ansatzweise geschlossen werden. Demnach möchte ich die wichtige Frage einbringen, wie sich die Weißen Männlichkeiten der ADA zu ihren südlichen Gegenspieler*innen positionieren und welche Konsequenzen dies für die Darstellung der Männlichkeiten des Südens und des Nordens hat? Dies bildet den letzten hier vorgestellten Analysestrang der späteren Untersuchung.

¹⁷⁵ Archer (2001: 82)

Wie bereits in der Unterscheidung lokaler, regionaler und globaler Männlichkeiten ersichtlich, sind (hegemoniale) Männlichkeiten nicht eindeutig festzuschreiben und überschneiden sich in ihren Ausprägungen auf unterschiedlichen Ebenen. Für die Verortung der einzelnen Subjekte in dieser Matrix erscheinen diskurstheoretische Arbeiten von enormer Hilfe. Die bis jetzt teilweise ausgesparten Überschneidungen von diskurstheoretischen Einwänden in der Männlichkeitsforschung werden im nächsten Kapitel erarbeitet.

2.5 Diskurstheoretische Analyse von Männlichkeiten

„Hegemony is a version of the world which is reality defining. Such versions are plural, inconsistent, achieved through discursive work, constantly needing to be brought into being over and over again... It is a relative position in a struggle for taken-for-grantedness.” (Wetherell/Edley 1999: 352)

Der Ansatz der hegemonialen Männlichkeiten nach Connell/Messerschmidt stellt den groben, theoretischen Rahmen der Untersuchung dar, ist jedoch von mir in der Einleitung hinsichtlich seiner diskurstheoretischen Einschränkungen diskutiert worden. Für die beiden Autor*innen spielt vor allem die Beachtung der nicht-diskursiven Dimension in den Konstruktionen von Gender eine entscheidende Rolle. In ihrem Text aus dem Jahr 2005 verdeutlichen sie dies anhand einer Studie von Rubin, die sich mit *female-to-male transsexual men* beschäftigt. Demnach sind für die beiden Autor*innen die Möglichkeiten der freien, diskursiven Positionierung durch körperliche, institutionelle oder ökonomische Bedingungen eingeschränkt. Eine Fokussierung auf rein diskurstheoretische Elemente würde folglich den multidimensionalen Ansprüchen der Theorie der hegemonialen Männlichkeiten nicht gerecht werden.¹⁷⁶

Dennoch scheint die Beachtung poststrukturalistischer Einflüsse für die Theoriebildung in der Männlichkeitsforschung einen wichtigen Stellenwert zu besitzen, den auch Connell/Messerschmidt anerkennen. In unterschiedlichen Untersuchungen setzen sich die Autor*innen mit der diskursiven Konstruktion und Positionierung von Männlichkeiten auseinander. Connell/Messerschmidt gehen einen Schritt weiter und halten für die Untersuchungen von Archer fest, dass

¹⁷⁶ Connell/Messerschmidt (2005: 841ff); Rubin (2003).

„[f]rom this work, we can learn not only how masculinities are constructed in discourse but also how they are used in discourse. Specifically, we learn how a locally hegemonic version of masculinity can be used to promote self-respect in the face of discredit, for instance, from racist denigration”. (Connell/Messerschmidt 2005: 842)

Archer zeigt in ihren Ausführungen über die Identitätsbildung von jungen muslimischen Männern in Großbritannien, dass sich darin Kategorien wie Gender, *race* oder Religion mit ‚kulturellen‘ Diskursen vermischen und Männer sich, je nach Notwendigkeit, darin unterschiedlich positionieren. Anders formuliert werden Männlichkeiten nicht nur konstruiert, sondern die einzelnen Individuen bedienen sich innerhalb eines Diskurses unterschiedlicher Männlichkeiten.¹⁷⁷ Nicht nur die Unterordnung des Weiblichen an sich scheint hier von Bedeutung, sondern

„that the young men’s resistance to the ‚westernization‘ of Muslim women could be read here as resistance to the internal, psychological ‚colonizing‘ of Asian/Muslim women by the dominant (white male) culture. ... [Rather] the ability to control and exploit another group’s women ... [might be] the ultimate expression of power.” (Alexander 1996: 157 zit. nach Archer 2001: 97; Hervorhebung im Original)

Die gegenseitig bedingte Konditionalität der Männlichkeiten, deren Überschreitungen von lokalen, regionalen und globalen Ebenen und Einflüssen sowie die jeweils notwendige Unterordnung des Weiblichen, zeigen die vielseitigen Möglichkeiten der Positionierung der Männlichkeitskonstruktionen und der Ausbildung hegemonialer Männlichkeiten in Diskursen.

In einem fachfremden Beispiel weisen Lea/Auburn in ihrer Untersuchung *The Social Construction of Rape in the Talk of a Convicted Rapist*¹⁷⁸ auf narrative Bewegungsmöglichkeiten hin, die sich für den dargestellten ‚Vergewaltiger‘ in den Beschreibungen der ‚Vergewaltigung‘ ergeben. Innerhalb eines gewissen (patriarchalen) Diskurses besteht die Möglichkeit, die sexuelle Gewalt zu rechtfertigen, indem z.B. der ‚Vergewaltigten‘ eine gewisse Provokation der Tat zugesprochen wird. „In this way, blame is transferred from the perpetrator to the victim for having placed herself in a position of vulnerability“.¹⁷⁹

Für den Kontext der Entwicklungshilfe ist der Zusammenhang des diskursiven Feldes und der darin möglichen Wahrheitsproduktion erkennbar. Wird der im diskursiven Feld vollzogene Transfer der Verantwortung – wie diesen Lea/Auburn veranschaulichen – auf das Feld der Entwicklungshilfe sinnbildlich übernommen, können die Beziehungen

¹⁷⁷ Archer (2001)

¹⁷⁸ Lea/Auburn (2001)

¹⁷⁹ Lea/Auburn (2001: 18)

zwischen den Akteur*innen des Nordens und Südens in ein anderes Licht gerückt werden. Die Gültigkeit und Position einer Aussage ist demnach erst durch die Ausgestaltung des diskursiven Feldes zu beurteilen, welches im Rahmen der internationalen Entwicklungshilfe meist durch den Norden geprägt ist. Für die Untersuchung der Männlichkeiten in den Publikationen der ADA ist dieser Punkt nicht außer Acht zu lassen. Nicht nur die Frage der Gültigkeit einer Aussage steht dann zur Debatte, sondern die Betrachtung des diskursiven Feldes sowie der darin agierenden Akteur*innen und deren Machtverhältnisse rücken in den Mittelpunkt des Interesses. Welche Akteur*innen können sich welcher Diskurse bemächtigen und sich in diesen taktisch positionieren? Und können diese, wie im Beispiel der Vergewaltigung, mit Hilfe der Diskurse Verantwortung verschieben sowie eine gewisse Bewegungsfreiheit erlangen? Solche und weitere Fragen sind für die Untersuchung von Männlichkeiten im Diskurs der Entwicklungshilfe von zentralem, forschungsrelevantem Interesse.

Die flexible Positionierung von Männlichkeiten in Diskursen können auch Wetherell/Edley aufzeigen. In ihrer Analyse, in der sie in Großbritannien Männer zu ihrer Selbstpositionierung untersuchten, erkennen sie drei dominante Selbstzuschreibungen, die sie „heroisch“, „rebellisch“ und „gewöhnlich“ benennen. Sie erklären die beschriebene Ablehnung einer heroischen, hegemonialen Männlichkeit mit der Konstituierung einer alternativen hegemonialen Männlichkeit, die sich einerseits in den rebellischen sowie andererseits in den als gewöhnlich wahrgenommenen Männlichkeiten zeigt. Beiden gemeinsam, und das ist der entscheidende Punkt, ist die individuelle, apolitische Abwendung von einer hegemonialen, heroischen Männlichkeit. Die nicht politisch motivierte Abkehr ist vielmehr als eine sich selbst zugeschriebene Männlichkeit zu verstehen, die sich mit aktuellen, neoliberalen Diskursen deckt. Interessant sind auch die kolonialen Fortschreibungen, welche die Autor*innen innerhalb dieser diskursiven (Selbst-)Positionierungen erkennen.¹⁸⁰ Sie kommen hierin zu dem Schluss, dass manchmal

„the most effective ways to being hegemonic, or being a ‚man‘, may be to demonstrate one’s distance from hegemonic masculinity. Perhaps what is most hegemonic is to be non-hegemonic! – an independent man who knows his own mind and who can ‘see through’ social expectations... [T]he realm of hegemonic masculinity cannot be sealed off from other hegemonic ways of being a person in western societies, such as demonstrating individuality and autonomy from social forces... [A]utonomy can be heard, not just as a legacy of liberal Enlightenment discourse, but as a mode of representation long colonized by men”. (Wetherell/Edley 1999: 351; Hervorhebung im Original)

¹⁸⁰ Wetherell/Edley (1999)

Obwohl einzelne Ansätze schon in den früheren Darstellungen eingeflossen sind, fand die fruchtbare Erweiterung für die Männlichkeitsforschung – ermöglicht durch die diskursiven Beiträge – eine nochmalige Betonung. Die Überschneidungen unterschiedlicher Strukturkategorien wie Gender, *race*, Klasse oder Religion sind in den Arbeiten zu Männlichkeiten aus einer diskurstheoretischen Perspektive allgegenwärtig und ermöglichen es einzelne Positionierungen besser zu verstehen. Dadurch ergeben sich einige zusätzliche Punkte, die in der Analyse der Publikationen der ADA zu verfolgen sind. In dieser Hinsicht erlangen in der folgenden Untersuchung die unterschiedlichen, diskursiven Positionierungen und deren Abhängigkeit vom jeweiligen diskursiven Feld sowie deren Bewegungsfreiheit gleichermaßen an Bedeutung. Die Fokussierung auf eine diskurstheoretische Untersuchung ermöglicht unterschiedliche Relationen in die Analyse miteinzubeziehen, jedoch schränkt sie sich an anderer Stelle ein, wo sozio-ökonomische Gegebenheiten ins Spiel kommen. Die eine wie die andere Richtung einer Untersuchung kann somit immer nur als ein Teil gesehen werden. Als ein Teil, der sowohl andere Untersuchungen anregen als auch zu einem besseren Verständnis eines gewissen Feldes beitragen kann, und demnach seine Berechtigung – obwohl beschränkt in seiner Ausführung – zu Recht einfordert.

Im nächsten Kapitel, dem Methodenteil, werden die diskursiven Ansätze näher vorgestellt, mit denen die in diesem Kapitel skizzierten, forschungsleitenden Fragestellungen und die zuvor vorgestellten Forschungsfragen in den Publikationen der ADA analysiert werden.

3 Methodologische Grundlagen

„A discursive approach, as noted, does not regard language as reflecting the ‘real’ contents of the mind. Rather, language is seen as both constitutive and performative. Language constructs social action and, in so doing, it does things.” (Jäger 2012: 19ff; Hervorhebung im Original)

Der Diskurs als Begriff wurde bereits mehrmals aufgegriffen. In diesem Kapitel werden die angesprochenen, ersten Ausführungen der diskurstheoretischen Herangehensweise näher vorgestellt. Die vorliegende Analyse orientiert sich an den diskurstheoretischen Arbeiten Foucaults, jedoch weniger an der kontroversen Rezeption seiner Theorien, sondern an der nach Jäger ausgearbeiteten Handbarmachung der kritischen Diskursanalyse für empirische Analysen. Darin werden Grundlagen geschaffen, die „eine Herangehensweise“ bzw. eine Art „Gebrauchsanweisung“ darstellen, mit denen ein „praktikables Verfahren der Diskursanalyse“ ermöglicht wird.¹⁸¹ Um den Termini Foucaults zu folgen, scheint weniger die umfassende Darstellung der theoretischen Ansätze von Bedeutung, als die Erarbeitung untersuchungsspezifischer, flexibler Handwerkzeuge, mit denen die folgende Analyse handhabbar wird. Eine Vorstellung, an der sich auch Jäger in seiner Herangehensweise orientiert.¹⁸²

Um die Methode und ihre Werkzeuge für die Untersuchung spezifisch anzupassen, folgt der Einführung und Kontextualisierung der kritischen Diskursanalyse eine Erweiterung in drei Punkten. Hierbei werden Ansätze der feministisch kritischen Diskursanalyse nach Lazar¹⁸³ sowie ausgewählter post- und dekolonialer Bestrebungen vorgestellt. Ebenso lasse ich methodische Überlegungen einfließen, die sich explizit mit der diskurstheoretischen Betrachtung von Medien beschäftigen. Die für die Untersuchung erarbeitete Methode bezieht ihre Basis und Struktur aus den hier dargelegten, theoretischen Grundlagen und wird in ihrer spezifischen Ausgestaltung im Kapitel „Empirische Untersuchung“ näher vorgestellt.

¹⁸¹ Jäger (2012: 18f; Hervorhebung im Original)

¹⁸² Jäger (2012: u.a. 19, 112)

¹⁸³ Lazar (2007)

3.1 Kritische Diskursanalyse nach Jäger und Foucault

„Nicht dem Fetisch Objektivität im Sinne naturwissenschaftlicher Scheinobjektivität aufsitzen!“ (Jäger 2012: 110)

Um die Diskursanalyse als ein praktikables Verfahren zur Untersuchung empirischer Daten bereitzustellen, ist – den Ansprüchen Jägers folgend – eine detaillierte Darstellung der diskurstheoretischen Arbeiten nach Foucault und der damit einhergehenden Kontroversen nicht notwendig. Dennoch scheint eine kurze Skizzierung der wichtigsten Eckpunkte und Begriffe der foucaultschen Theorie als Einstieg hilfreich, vor allem da diese auf feministische Ideen einen grundlegenden Einfluss ausüben.¹⁸⁴ Außerdem ermöglicht ein Überblick der foucaultschen Gedankenwelt eine interne Abgrenzung der oft unklar verwendeten Diskursbegriffe, wie sie in unterschiedlicher Weise von Habermas, Wodak, Janussek oder Fairclough verwendet werden.¹⁸⁵ Aufgrund des Platzmangels ist auf eine knappe, pointierte Ausarbeitung der für die Untersuchung relevanten, diskursanalytischen Begriffe Wert zu legen. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass die Abgrenzung zwischen Diskurs- und Dispositivanalyse meist weniger eindeutig verläuft und auch die vorliegende Arbeit sich in einigen Punkten Richtung Dispositivanalyse bewegt.¹⁸⁶

Zentral in den Arbeiten Foucaults sind die Fragen der Entstehung sowie die Suche nach der Herkunft des Wissens. Wissen ist demnach nichts Naturgegebenes, nichts, das zu entdecken wäre, sondern ein historisches Produkt sich überlagernder Diskurse, welches erst durch die Gesetzmäßigkeiten der Diskurse als spezifisches und historisches Wissen deutbar wird.¹⁸⁷ Die Suche nach der Herkunft des Wissens benennt Foucault mit dem Terminus der Genealogie.¹⁸⁸ In der Erforschung des historisch bedingten, konstruierten Wissens ist die Frage des Dispositivs im Kern bereits enthalten. Darin kommt es zu einer Verschränkung heterogener Diskursformen, die Jäger wie folgt beschreibt: sprachlich performierte Diskurse, nicht-sprachlich performierte Diskurse und Handlungen sowie nicht-sprachlich performierte Gegenständlichkeits-Diskurse. Anders formuliert zeigt sich im Dispositiv in unterschiedlichsten Formen eine Verschränkung des Sprechens, des Tuns und der Vergegenständlichung. Foucault führt hierzu sprachliche Diskurse, Gesetze,

¹⁸⁴ Jäger (2012: 17f); für den Einfluss der Ideen Foucaults auf feministische Ansätze siehe u.a. ein Interview von Rubin (1994) mit Butler.

¹⁸⁵ Jäger (2012: 19ff); Bartel/Ullrich/Ehrlich (2008: 54).

¹⁸⁶ Jäger (2012: 112ff, 164ff)

¹⁸⁷ Jäger (2012: 73)

¹⁸⁸ Jäger (2012: 127f)

administrative Maßnahmen oder architektonische Formen an, die er z.B. anhand des Sexualitätsdispositivs¹⁸⁹ ausarbeitet. Die einzelnen diskursiven Bereiche sind nicht streng voneinander zu trennen, wobei speziell die sprachlich performierten Diskurse in andere Diskursfelder wirken.¹⁹⁰ Wissen ringt hierbei um eine dominante Stellung. Das Wissen, welches in Diskursen oder Dispositiven einen hegemonialen Status erlangt, funktioniert in einem solchen Rahmen als Wahrheit.¹⁹¹

Für die folgende Untersuchung ist die diskurstheoretische Analyse von Texten entscheidend, die sich auf der ersten Stufe der Analyse der Dispositive wiederfindet und den sprachlich performierten Diskursen zuzurechnen ist. Jäger versteht unter dem Begriff des Diskurses innerhalb der kritischen Diskursanalyse einen

„rhyzomartig [sic!] verzweigte[n] mäanderende[n] >Fluss von >Wissen< bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit<, der durchaus auch einmal rückwärts fließen kann, und (der ...) die Vorgaben für die Subjektbildung und die Strukturierung und Gestaltung von Gesellschaften (schafft), die sich entsprechend als außerordentlich vielgestaltig erweisen“.
(Jäger/Jäger 2007: 23 zit. nach Jäger 2012: 26; Hervorhebung im Original)

Diskurse spiegeln keine gegebene Wirklichkeit wider, sondern schaffen einen Rahmen, worin die Deutung dieser Wirklichkeit erst ermöglicht wird. Sie führen demnach eine Art „Eigenleben“, welches eine gewisse Materialität darstellt. Ein Umstand, der nicht nur für sozialwissenschaftliche Untersuchungen in Betracht zu ziehen ist, sondern ebenso für die kausalanalytisch agierenden, naturwissenschaftlichen Diskurse/Wissenschaften gilt. Demnach erlangen diese nur in ihren diskursiven Rahmenbedingungen ihre objektiven Gültigkeiten und Gesetzmäßigkeiten.¹⁹² Das Wissen ist folglich an Sagbarkeitsfelder gebunden und bereits in die entsprechenden, diskursiven Kontexte eingeordnet.¹⁹³ Der Diskurs und das darin transportierte sowie produzierte Wissen müssen demnach als ein Modus verstanden werden, der die Fähigkeit besitzt, eine materielle Wirklichkeit zu erzeugen. Nach Hark ist der Diskurs

„als gesellschaftlich-institutionell verankertes Raster des Verstehens, Ordners und Hierarchisierens [anzusehen], das Möglichkeiten der Wahrnehmung von Realität generiert, das die Gegenstände des Wissens kreiert, indem Aussagen über diese gemacht und sie somit der Betrachtung erst zugänglich werden. Denn es wird keine vorgängig vorhandene Wirklichkeit

¹⁸⁹ Foucault (1978b); siehe auch Foucaults (1994) *Überwachen und Strafen*.

¹⁹⁰ Hierunter sind auch Texte inbegriffen. Der Begriff Diskurs wird in der Folge für textliche und sprachliche Diskurse verwendet (Jäger 2012: 113ff, 70ff).

¹⁹¹ Bartel/Ullrich/Ehrlich (2008: 54)

¹⁹² Jäger (2012: 33f); siehe hierzu auch Fausto-Sterling (2000).

¹⁹³ Jäger (2012: 38f)

interpretiert, sondern eine ganz bestimmte Wirklichkeit und keine andere geschaffen. Diskurse definieren und begrenzen folglich die Domäne dessen, was wahrnehmbar ist, was sinnvoll ist. Das ist die Macht des Diskurses: Wirklichkeit so und nicht anders zu erzeugen“. (Hark 2006: 366)

Das Individuum selbst wird nicht zum bloßen Opfer der Diskurse sondern ist innerhalb dieser Diskurse handlungsfähig, wobei sehr wohl gilt, dass das Tun des Individuums auch von diesen geleitet wird. Foucault wendet sich jedoch gegen das Bild des modernen, eigenständig und unabhängig agierenden Subjektes, wie es sich bei Descartes findet, und stellt die Annahmen der Moderne für deren Subjektkonstitution in Frage.¹⁹⁴ Dies führt zu einer möglichen Annahme, dass Foucault das Subjekt auslösche.¹⁹⁵ Jäger kontert diesen Ansichten in seinen Arbeiten und sieht Foucault in einem Vorhaben, an dem er

„zu einer Geschichtsanalyse gelangen [will], die die Konstitution des Subjekts im geschichtlichen Zusammenhang, im sozio-historischen diskursiven Kontext, also in synchroner und diachroner Perspektive zu klären vermag. Das ist nicht gegen das Subjekt gerichtet, sondern nur gegen das Unterworfensein des Subjekts.“ (Jäger 2012: 44)

Jäger richtet seine Kritik gegen die Vereinnahmung des Subjektes durch Erzählungen der großen Theorien, die das Subjekt in ökonomischen Belangen autonom konstruieren (liberale Strömungen) oder dieses in ein Rahmenwerk verfrachten, welches das Ökonomische als letzte Instanz setzt (orthodox-marxistische Ansichten).¹⁹⁶ Entscheidend für das Verständnis der Theorien Foucaults und dem daraus entspringenden Diskursbegriff ist seine Konzeption der Macht. In *History of Sexuality Vol. 1* führt Foucault detailliert aus, was er unter Macht versteht.¹⁹⁷ Darin verabschiedet er sich von einem Machtverständnis, welches er als das souveräne, repressive Verhältnis der Macht bezeichnet – eine Interpretation der Macht, die den Ideen Webers nahe kommt und somit ein direktes Wirkungsverhältnis annimmt.¹⁹⁸ Vielmehr ist für Foucault ein Machtverständnis zu verfolgen, welches eine komplexe und strategische Situation einer Gesellschaft wiedergibt. Die machtvollen Beziehungen sind darin nicht subjektiv oder intentional orientiert,

¹⁹⁴ Jäger (2012: 36ff); Hoppe (2002: 28-54).

¹⁹⁵ Kögler (2003: 79ff)

¹⁹⁶ Jäger (2012: 44). Die Grundannahmen liberaler Strömungen finden sich in den Ausführungen Lockes (1764 [1689]) oder bei Smith (1999 [1776]). Für die Unterordnung des Subjektes unter die Gesetze der Ökonomie siehe Marx (1962).

¹⁹⁷ Foucault (1978b); siehe auch Foucault (1978a).

¹⁹⁸ Demgemäß ist Macht „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“. (Max Weber 1922: 28 zit. nach Stecker 2008: 751)

sondern kommen von unten und wirken produktiv, nicht repressiv. Verbildlicht spricht Foucault von einem Netz unendlicher Beziehungen, die auch Widerstandspunkte bieten.¹⁹⁹

„Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlage, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam.“ (Foucault 1978c: 122)

Die Männlichkeitsforschung selbst kann aus der Perspektive eines komplexen, wechselhaften Spiels der Machtbeziehungen ebenfalls als Diskurs verstanden werden. Jäger verwendet hierfür den Begriff des Diskursstranges. Für ihn bilden die einzelnen Diskursstränge zusammen den sogenannten gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Die Diskursanalyse macht sich die Entwirrung des Netzes an Diskursen zur Aufgabe. Nach Jäger wird hierbei ein Diskursstrang auf einzelnen, unterschiedlichen Ebenen herausgearbeitet, wobei auch die mediale Ebene zu berücksichtigen ist. Die im theoretischen Teil vorgestellten, für die ADA wichtigen Diskursstränge zeigen die diskursive Einbettung sowie den diskursiven Kontext der Untersuchung. Dieser umfasst Diskurse der Männlichkeiten sowie Diskurse staatlicher, post-/kolonialer, historischer und entwicklungsspezifischer Art. Die Bedeutung des vorangegangenen Theorieteils in seiner Darstellung des diskursiven Kontextes der Untersuchung möchte ich nochmal mit einem Zitat Jägers verdeutlichen.

„Die Befassung mit den diskursiven Kontexten ist aber deshalb erforderlich, weil die Bedeutung und der Gehalt eines Diskursstrangs oder Dispositivs erst auf diesem Hintergrund eingeschätzt werden können. Für die Analyse des untersuchten Diskursstrangs ist daher die Analyse des diskursiven Kontextes unerlässlich.“ (Jäger 2012: 128)

Für die Untersuchung ist ein weiterer Schritt der Verfeinerung zu tätigen, der sich auf die im Diskurs zu findenden Aussagen konzentriert. Für Foucault selbst existiert Sprache als ein Konstruktionssystem möglicher Aussagen.²⁰⁰ Jäger schlägt vor, „Diskurse als Ketten von *Aussagen* zu ermitteln und nicht als Ansammlung – wie auch immer begründet – von Sätzen und Texten“.²⁰¹ Aussagen ergeben sich demnach nicht durch das bloße Wiedergeben eines Textes, sondern in der Erfassung des Sinnes, der Botschaft, des Gehaltes oder der Bedeutung der Texte.

¹⁹⁹ Foucault (1978a, 1978b)

²⁰⁰ Foucault (1973)

²⁰¹ Jäger (2012: 50; Hervorhebung im Original)

Das nächste Unterkapitel diskutiert die kritische Diskursanalyse aus der Perspektive einer feministischen Positionierung. Die Bedeutung feministischer Einflüsse zeigen sich an der Struktur der Diskurse, die sich historisch betrachtet in einem androzentrismen Umfeld konstituierte. Mit Hilfe einer androzentrismen-kritischen Betrachtung ist die folgende Passage von Jäger feministisch lesbar, worin der Diskurs, einer auch patriarchalen Gesellschaft, „eine Wirklichkeit dar[stellt], die gegenüber der ‚wirklichen Wirklichkeit‘ keineswegs nur Schall und Rauch, Verzerrung und Lüge darstellt, sondern eigene Materialität hat und sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen ‚speist‘“.²⁰²

3.2 Feministisch Kritische Diskursanalyse

Die kritische Diskursanalyse nach Jäger bietet Möglichkeiten sich mit der empirischen Anwendung diskurstheoretischer Werkzeuge zu beschäftigen. Darin beschränkt sie deren feministische Anwendung zwar nicht, fordert diese aber nicht, oder nur am Rande ein. Die Aussparung feministischer Gedanken verwundert, da sich die Ansätze nach Foucault und jene der kritischen, feministischen Theorienströmung von Beginn an, und mittlerweile seit einigen Jahrzehnten fruchtbar überschneiden.²⁰³ Lazar versucht die beiden Ansätze in ihrem Buch *Feminist Critical Discourse Analysis* im Jahr 2005 und einem gleichnamigen, 2007 veröffentlichten Text produktiv zu verbinden.²⁰⁴ Lazar gibt zu bedenken, dass die analytischen Interessen der diskurstheoretischen und feministischen Untersuchungen nicht korrespondieren müssen, auch wenn deren Zielsetzungen in ihren emanzipatorischen Bestrebungen stark ähneln.²⁰⁵ Demnach bemüht sich Lazar die unterschiedlichen Perspektiven der beiden Ansätze zusammenzubringen und fruchtbare Überschneidungen darzustellen. Ihr Anliegen ist nicht die gegenseitige Vereinigung oder die Zitierung feministischer Arbeiten, vielmehr müsse nach Lazar innerhalb der kritischen Diskursanalyse eine „feminist politics of articulation“ verfolgt werden. Von feministischen Prinzipien geleitet, steht hierbei die Analyse der naturalisierten Geschlechterverhältnisse, die als unterdrückende, konstruierte Praxis angesehen werden, im Mittelpunkt der Betrachtung.²⁰⁶ Das Ziel der feministisch kritischen Diskursanalyse ist

²⁰² Jäger (2012: 35; Hervorhebung im Original)

²⁰³ Siehe hierzu z.B. Scott (1986) sowie Rubin (1993 [1984], 1994).

²⁰⁴ Lazar (2005, 2007)

²⁰⁵ Lazar (2007: 144)

²⁰⁶ Lazar (2007: 143)

„to show up the complex, subtle, and sometimes not so subtle, ways in which frequently taken-for-granted gendered assumptions and hegemonic power relations are discursively produced, sustained, negotiated, and challenged in different contexts and communities. Such an interest is not merely an academic de-construction of texts and talk for its own sake, but comes from an acknowledgement that ... [deals with] material and phenomenological consequences for groups of women and men in specific communities”. (Lazar 2007: 142)

Arbeiten wie jene von Jäger zeigen, dass kritische Methoden nicht unbedingt feministisch konnotiert sein müssen,²⁰⁷ obwohl Gender, wie bereits dargestellt, in westlichen Gesellschaften als eines der maßgeblichen Machtverhältnisse anzusehen ist.²⁰⁸ Ein Punkt, der sich auch in der Einleitung der Hörsammlung *Kritik mit Methode* zeigt. Darin formulieren die Autor*innen, dass ein methodisches Verfahren, wie jenes der kritischen Diskursanalyse, auch zur Verfeinerung der Herrschaft benutzt werden kann.²⁰⁹ In demselben Band zeigt Voß anhand naturwissenschaftlicher Untersuchungen der Biologie, wie bedeutsam die explizite feministische Ausrichtung einer Forschung ist.²¹⁰ Fausto-Sterling unterstreicht dies ebenfalls für naturwissenschaftliche Forschungen, indem sie die Verbindung von westlichen Geschlechterideologien und den daran ausgerichteten Forschungsergebnissen in Bezug auf Genetik, Wachstumshormonen sowie sichtbaren oder nicht sichtbaren Geschlechtsmerkmalen aufzeigt.²¹¹

Diese theoretischen Betrachtungen unterstreichen nochmals die Wichtigkeit der feministischen, politischen Positionierung einer kritischen Forschung, auch wenn diese, wie die kritische Diskursanalyse nach Jäger, an sich bereits als kritisches Verfahren zu werten ist.²¹² Das Augenmerk der Untersuchung liegt aus diesem Grund auf einer interdisziplinären Herangehensweise, die eine kritische Diskursanalyse um feministische Perspektiven bereichert und sich zum Ziel setzt, „critical feminists efforts at radical social change“²¹³ zu unterstützen.

²⁰⁷ Lazar (2007: 142)

²⁰⁸ Exemplarisch sei hier auf Rubins (1975) Arbeit *The Traffic in Women* verwiesen.

²⁰⁹ Freikamp et al. (2008: 11)

²¹⁰ Voß (2008)

²¹¹ Fausto-Sterling (2000)

²¹² Jäger (2012: 151)

²¹³ Lazar (2007: 160)

3.3 Medien aus und in diskursanalytischer Perspektive

“The tragedy of the Oklahoma City government building that was bombed in the 1990s was referred to as the first ever terror in the heartland. Yet, I knew that thousands, if not millions, of American Indians died in the heartland of America while defending their land.” (Cannella/Manuelito 2008: 55)

Die Analyse der Publikationen der ADA kann sich nicht im klassischen Bereich der diskursiven Untersuchungen von (Massen-)Medien verorten, da einerseits deren Reichweite zu gering ist sowie andererseits die untersuchten Texte und Zeitschriften eine Art Eigenwerbung darstellen, in denen sie ihre Arbeitsweise, ihre normativen Vorgaben sowie ihre Projekte kommuniziert. Dennoch gibt es einzelne Punkte, die sich in einer diskurstheoretischen Betrachtung der (Massen-)Medien und der Publikationen der ADA überschneiden. Wichert bietet in seiner Dissertation über die Konstituierung moderner Männlichkeiten in hegemonialen Printmedien einen Überblick theoretischer Herangehensweisen zur Betrachtung der (Massen-)Medien aus einer diskurstheoretischen Perspektive.²¹⁴ In einem Kapitel über Medien bezieht er sich vor allem auf Ausarbeitungen von Jäger, Link, Schmidt und Winter.²¹⁵ Medien bilden demnach keinen Spiegel der Gesellschaft, auch wenn diese den Anschein vermitteln, einer objektiven und realitätsnahen Produktion von Fakten nachzueifern. Vielmehr zeigt sich in den Ausarbeitungen Wicherts die gegenseitige Verstrickung von Medien, Gesellschaft und Diskurs. Medien erschaffen die Welt nicht nach ihrem Belieben neu, produzieren dennoch eine Wirklichkeit, wodurch, hierbei auf aktuelle Muster rekurrierend, wiederum Realitäten geschaffen werden.²¹⁶

„Indem Medien als Materialitäten ersten Grades begriffen werden, hat dies auch Konsequenzen für die in ihnen produzierten Inhalte. Sie sind ebenso als Materialitäten zu begreifen, die in spezifischer Weise Subjekte konstituieren.“ (Wichert 2004: 84)

Medien geben demnach in ihrem Schaffen den Subjekten eine Orientierungshilfe sowie Anleitungen zum Handeln, wie Wichert anhand von fiktiven Figuren aus Filmen belegt. Folglich üben sie eine stark subjektkonstituierende Wirkung aus. Darüber hinaus versimpeln sie komplexe Situationen, bündeln diese in verstehbare Aussagen und verstreuen dieses vereinfachte Wissen. Besonders eindeutig lässt sich dies an diversen

²¹⁴ Wichert (2004: 80-87)

²¹⁵ Link (1992); Winter (1999); Schmidt (1994).

²¹⁶ Wichert (2004: 80-87); Jäger (2012: 185).

Kriegsberichtserstattungen nachzeichnen, wo komplexe, schwer zu greifende Situationen mit Hilfe von Dualismen wie „gut“ vs. „böse“ wiedergegeben werden.²¹⁷

"Der mediopolitische Diskurs vereinfacht eine komplexe regional- und weltpolitische, kulturelle, wirtschaftliche, militärische usw. Situation auf eine einfache, transparente Interaktionssituation, deren Handlungslogik den Schemata trivialer literarischer oder filmischer Erzählungen entspricht." (Wichert 2004: 85)

Ebenso sind diskursive Ereignisse von Bedeutung, die Jäger anhand des Falles der Berliner Mauer oder der Asyldebatte veranschaulicht. Diskursive Ereignisse bilden markante Punkte eines Diskurses, die medial groß dargestellt werden und dadurch die Richtung des Diskursstranges beeinflussen (können). Jäger stellt in einem exemplarischen Beispiel zwei vergleichbare Ereignisse gegenüber, die medial jedoch eine unterschiedliche Bedeutung zugesprochen bekamen: die Atomreaktorunfälle in Tschernobyl (ehemalige Sowjetunion) und in Harrisburg (USA). Ob ein Moment in einem Diskurs zu einem diskursiven Ereignis wird, wie jener des Atomreaktorunfalles in Tschernobyl, hängt demnach nicht nur vom Ereignis, sondern im Besonderen von dem diskursiven Kontext ab, indem dieser Moment auftritt.²¹⁸

In der Analyse der Publikationen der ADA fließen diese Erkenntnisse ein und ermöglichen, die Veröffentlichungen nicht nur als Beiträge zu einem Diskurs zu begreifen, sondern als Materialitäten ersten Grades. Die sich ergebenden Vereinfachungen, die materielle Konstituierung der Subjekte sowie das Rekurren auf vorhandene Muster zeigen sich für die Verortung der Untersuchungsergebnisse hilfreich und unterstreichen die Bedeutung der vorliegenden Arbeit. Im folgenden Unterkapitel werden de- sowie postkoloniale Ansätze vorgestellt, die eine meist versteckte, eurozentristische Verfasstheit der hier besprochenen, diskurstheoretischen Arbeiten ansprechen.

²¹⁷ Wichert (2004: 84ff, 93)

²¹⁸ Jäger (2012: 82f)

3.4 Post- und dekoloniale Einflüsse auf diskursive Untersuchungsmethoden

“Rejection of research as practice is also most likely not an option; therefore, reconceptualization is of great importance.“
(Cannella/Manuelito 2008: 49)

Theoretische Konzepte, wie jene von Jäger, blenden ihre eurozentristischen Grundlagen und Annahmen weitgehend aus – ein Punkt, der ebenso für Foucault zutrifft.²¹⁹ Es ist jedoch anzumerken, dass die kritische Diskursanalyse nicht nach allumfassenden, globalen Lösungsvorschlägen sucht, sondern zunächst in ihrer Kritik gesellschaftsspezifisch und gesellschaftsimmanent agiert.²²⁰ Andererseits können sich Diskurse oder gesellschaftsinterne Kritiken von gesellschaftsübergreifenden Prozessen nicht abkapseln. Obwohl sich die folgende Untersuchung keine explizite post- oder dekoloniale Herangehensweise zum Ziel setzt, ist die Akzentuierung der aus dieser Richtung vorgebrachten und anschließend besprochenen Einwände für die Betrachtung der Veröffentlichungen der ADA von Bedeutung. Bedenken, die vor allem durch die kontextuelle Verortung der ADA nicht abzusprechen sind und die Untersuchungsergebnisse in ihrer Aussagekraft und -breite bis zu einem gewissen Grad beschränken.

Wie bereits in der Unterteilung der Männlichkeitsforschung in lokale, regionale und globale Ebenen ersichtlich wurde, werden gesellschaftsinterne Diskurse von gesellschaftsübergreifenden Diskursen durchzogen.²²¹ Connell fordert darüber hinaus die Einbeziehung südlichen Wissens und ein Arbeiten aus dem Süden ein.²²² Solche Einwände existieren seit geraumer Zeit und fanden in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts in der Kritik an den Weißen, westlichen, universalisierenden Theorien des Feminismus eine breit beachtete Artikulation. Die aus einer marginalisierten Position vorgetragene Kritik an der Weißen Frauengemeinschaft führte ebenso zur Infragestellung methodologischer Grundannahmen. Exemplarisch hierfür vergleicht Borland die westliche Methodologie mit den ausbeuterischen wirtschaftlichen Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd, indem Menschen des Südens als Rohmaterial analysiert, verpackt und dann als wissenschaftliches

²¹⁹ Spivak (2008: 21-42)

²²⁰ Jäger (2012: 156)

²²¹ Connell/Messerschmidt (2005: 849ff)

²²² Connell/Messerschmidt (2005); Connell (2007); Messerschmidt (2012: 18f); Connell (2013).

Erkenntnis verkauft werden.²²³ Auf ethnographische Untersuchungen bezogen, wären Forschungen an sich nicht einzustellen, aber nach Patai/Stacey in zumindest drei Punkten zu einer Veränderung angehalten.²²⁴

„[A]cknowledging our privilege within the research encounter, ... ceasing to claim our research improves the lives of those we study, and ... recognizing the gap between researcher's intentions and the actual consequences of her work.“ (Borland 2007: 622)

Besonders wichtig erscheint für Borland, dass Alternativen geboten werden, die über dekonstruktivistische Ansätze hinausgehen und zu einer Herausforderung kultureller Autoritäten führen.²²⁵ Auch Cannella/Manuelito bringen diesen Punkt ein, indem für die beiden Autor*innen eine Rekonzeptualisierung der Forschung von Nöten wäre, die den sogenannten *eurocentric error* beheben müsste. Die beiden Autor*innen sehen darin für den amerikanischen Kontext einen sich seit Beginn der Kolonialisierung fortsetzenden Prozess, der den europäischen, meist männlichen Kolonisten das Recht einräumte, das Leben der Kolonisierten subjektiv und fehlerhaft zu interpretieren und zu bewerten. Ansätze des *Indigenism* in Form kollektiver Rechte, kommunaler Orientierung oder einer Idee der Souveränität die sich nicht in einem individualisierten Verständnis verkörpert, wurden ignoriert.²²⁶ Gerade aus dieser Perspektive wäre es aber möglich, einen Gegenentwurf zu westlichen, maskulinisierten Wissenschaften zu liefern.

„[T]he focus of research in such a social science would be to (a) reveal and actively challenge social systems, discourses, and institutions that are oppressive and that perpetuate injustice ... and explore ways of making those systems obviously visible in society; (b) support knowledges that have been discredited by dominant power orientations in ways that are transformative (rather than simply revealing); and (c) construct activist conceptualizations of research that are critical and multiple in ways that are transparent, reflexive, and collaborative.“ (Cannella/Manuelito 2008: 56)

Grundlage dieser Ansprüche ist weiterhin die Kenntnisnahme der in den 80er Jahren aufgekommenen Kritik an dem universellen Konzept der Frau. Differenzen verhindern in diesem Fall nicht, gemeinsame Interessen zu artikulieren, sondern vielmehr müssen diese Differenzen ermöglicht werden, um unterschiedliche epistemologische Herangehensweisen zu bewirken, denn „the Master's tools will never dismantle the master's house“.²²⁷

²²³ Borland (2007: 622); für eine sehr übersichtliche Kritik an den wirtschaftlichen Austauschbeziehungen zwischen Süd und Nord siehe z.B. Raffer/Singer (2001).

²²⁴ Stacey (1988) und Patai (1991) zit. nach Borland (2007: 623).

²²⁵ Borland (2007: 623).

²²⁶ Cannella/Manuelito (2008: 48)

²²⁷ Lorde (1984 112)

Die von mir in diesem Unterkapitel angeführten, theoretischen Ansätze stellen keine ausführliche Schilderung de- und postkolonialer Strömungen dar, können jedoch einige Aspekte einer sensiblen Herangehensweise verdeutlichen, die sich einer unvermeidbaren, eurozentristischen Perspektive bewusst werden muss. Darüber hinaus können sie die Sensibilität für die Untersuchung der Publikationen der ADA schärfen, und möglicherweise fruchtbarer gestalten.

4 Empirische Untersuchung

“From a feminist perspective, the importance of interrogating masculinity (as discourse) is to expose its relativity, so that ‘men become gendered and questionable, no longer synonymous with the human and the normal’.” (Wetherell, 1993: 2; Hervorhebung im Original)

Die theoretischen Ausführungen der vorangegangenen Kapitel stecken der Herangehensweise der empirischen Untersuchung einen Rahmen aus, an der sich die folgende Analyse der Öffentlichkeitsarbeit der ADA orientiert. Neben der Verortung der ADA in einem globalen, vielschichtigen (Männlichkeits)Diskurs, ermöglicht die folgende Darstellung als Organisation sowie der direkte Bezug auf ihre Öffentlichkeitsarbeit eine erste Verfeinerung der Kontextualisierung der untersuchten Publikationen. Dem folgt in einem zweiten Schritt die Darlegung der spezifisch konkretisierten Methode. Die von Jäger vorgeschlagene Teilung in Struktur- und Feinanalyse sowie deren modifizierte Verwendung in meinem Forschungsvorhaben bilden die Eckpunkte dieses Kapitels. Bevor ich zu der Analyse und Interpretation übergehe, behandle ich drittens die Eingrenzung des Materialkorpus sowie die Erarbeitung und Charakterisierung des Dossiers, welches sich aus den für die Untersuchung relevanten Beiträgen zusammensetzt. Die Analyse des Dossiers unterteilt sich thematisch in drei ineinander verwobene Bereiche, die zuerst die Männlichkeiten des Südens, anschließend jene des Nordens sowie abschließend Männlichkeiten in den Strategiepapieren der ADA bespricht.

4.1 Die Austrian Development Agency

Die Schaffung der Austrian Development Agency (ADA) wurde durch die Verabschiedung des *Entwicklungszusammenarbeitsgesetzes inklusive EZA-Gesetz-Novelle 2003* festgeschrieben. Mit dem 1. Jänner 2004 trat sie als eigenständige, privatrechtliche Organisation ins Leben.²²⁸ Die Gründung der Organisation ist in einem mehrjährigen Veränderungsprozess der österreichischen Entwicklungshilfe einzuordnen. Breier/Wenger sprechen in der Evaluierung der ADA im Jahr 2008 von einem doppelten Aufbruchssignal. Erstens erhoffte man sich mit Hilfe der Auslagerung aus dem Außenministerium sowie der Neuorganisation und Bündelung der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) einen Modernisierungsschub in organisatorischer Hinsicht. Zweitens wurde die

²²⁸ ADA (2003)

Errichtung der ADA als Vorbereitung auf die erhoffte Steigerung der ODA-Mittel gesehen, welche durch Beschlüsse des Europäischen Rates angestrebt wurden.²²⁹

Die österreichische Entwicklungspolitik wird von mehreren Zielen geleitet, die im Paragraph 1 des Entwicklungszusammenarbeitsgesetzes verankert sind²³⁰ und sich an internationalen Diskursen und Standards orientieren.²³¹ Alle Maßnahmen der österreichischen Entwicklungshilfe werden von Prinzipien geleitet, die im Paragraph 1, Abschnitt 3 angeführt sind. Die Prinzipien sind demnach als Querschnittsmaterie zu betrachten. Unter Punkt 3 findet sich das Prinzip der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern.²³²

Neben dem EZA-Gesetz aus dem Jahr 2003 orientiert sich die Arbeit der ADA vor allem an den Dreijahresprogrammen, die vom Außenministerium verantwortet und jährlich fortgeschrieben werden. Für die ADA bildet das Dreijahresprogramm eine entscheidende Vorgabe für ihre politische, strategische und konzeptionelle Ausrichtung. Hierbei haben internationale Verpflichtungen für die Ausrichtung der Arbeit eine entscheidende Bedeutung. Dies gilt z.B. für die Millenniumsentwicklungsziele oder die Pariser Deklaration.²³³

Im Rahmen der strategischen Ausrichtung finden sich ebenfalls die einzelnen Landes- und Regionalstrategien der OEZA sowie bilaterale Programmvereinbarungen. Ebenso fließen die Leitlinien der OEZA ein.²³⁴

Neben der vorgegebenen, engen strategischen Ausrichtung der ADA, erlangt sie in der operativen Umsetzung der österreichischen Entwicklungshilfe einen größeren Spielraum. Mit Hilfe von ungefähr 160 Mitarbeiter*innen, die auf Wien und die einzelnen Koordinationsbüros der Schwerpunktländer verteilt sind, hat die ADA ungefähr 100 Millionen Euro pro Jahr an operativen Mitteln zu verwalten.²³⁵ Nichtregierungsorganisationen, die Opposition und zivilgesellschaftliche Gruppen befürchteten durch den 2004 eingeleiteten Umbruch negative Auswirkungen auf die

²²⁹ Breier/Wenger (2008: 5). Die vom Außenministerium extern vergebene Evaluierung wird im Unternehmenskonzept der ADA (2009) von der Geschäftsführerin der ADA als Beweis angesehen, dass die Ausgliederung aus dem Außenministerium ein Erfolg ist.

²³⁰ ADA (2003)

²³¹ ADA (2009: 11)

²³² ADA (2003)

²³³ Breier/Wenger (2008: 18)

²³⁴ ADA (2009: 10)

²³⁵ ADA (2009: 6)

österreichische Entwicklungszusammenarbeit.²³⁶ Dennoch ist die ADA heute als eine etablierte Entwicklungsagentur anzusehen.²³⁷ An die privatrechtlich verfasste Agentur wird von staatlicher Seite der Anspruch gestellt, besonders durch ihr flexibles und kompetentes Verhalten neue Aufgaben effizient und sachgerecht erledigen zu können.²³⁸ Grundlegend für die Arbeit ist hierbei das Unternehmenskonzept, welches die Pläne für die Umsetzung der strategischen Vorgaben zur Verfügung stellt. „Außerdem bietet es eine Gesamtsicht der Ziele, Strategien und der Organisation des Unternehmens sowie des daraus abgeleiteten Ressourcenbedarfs.“²³⁹

Das bereits erwähnte Prinzip der Geschlechtergleichheit gilt hierbei auch für die interne Organisation. Breier/Wenger bezeichnen in ihrer Evaluierung die ADA als eine feminisierte Organisation, da ca. zwei Drittel der Angestellten in Wien Frauen sind. Neben dieser problematischen Darstellung²⁴⁰ zeigt sich nichtsdestotrotz in den Führungsetagen eine Mehrheit an Männern, die zwei Drittel des Führungspersonals ausmachen. Dies führte auch zu beachtlicher interner Kritik.²⁴¹ Ebenso ist im Unternehmenskonzept festgehalten, dass die Geschlechtergleichstellung nicht nur in den externen Programmen als Anspruch zu definieren ist, sondern auch für die interne Organisation eine wichtige Stelle einnimmt.²⁴² Ein sich stellender Widerspruch von Realität und nicht eingelösten Ansprüchen.

4.1.1 Die Öffentlichkeitsarbeit der Austrian Development Agency

Für die Darstellung der ADA in der Öffentlichkeit ist eine eigene Stabstelle eingerichtet, welche die Arbeit der österreichischen Entwicklungshilfe kommuniziert. Hierbei werden Instrumente wie Medien, Veranstaltungen, Publikationen und Internet als Träger*innen einbezogen. Ziel ist die Öffentlichkeit über Programme und Projekte sowie Finanzierungsinstrumente der österreichischen Entwicklungshilfe zu informieren. Darüber hinaus berichtet diese über globale Zusammenhänge und die damit einhergehende internationale Kontextualisierung der österreichischen Entwicklungspolitik. Ebenso stehen

²³⁶ Breier/Wenger (2008: 10); Parlament (2003b).

²³⁷ Breier/Wenger (2008: 11); ADA (2009: 6).

²³⁸ Breier/Wenger (2008: 15)

²³⁹ ADA (2009: 6)

²⁴⁰ Siehe hierzu Kreisky (1995) oder Kreisky/Löffler (2009).

²⁴¹ Breier/Wenger (2008: 20)

²⁴² ADA (2009: 36)

die Einbindung der österreichischen Bevölkerung sowie die Stärkung der professionellen Kommunikation in Österreich in der internen Zielsetzung festgeschrieben.²⁴³

Für die Präsentation der Organisation in Presseunterlagen hat die ADA einen eigenen Text zusammengestellt, der ihr gewünschtes *Profiling* zum Ausdruck bringt. Neben der treffenden Zusammenfassung der bereits vorgestellten organisatorischen und strategischen Ausrichtungen, ist darüber hinaus das Selbstbild der ADA aus dem folgenden Zitat abzulesen. So finden die strategischen Ziele in der Presseunterlage Erwähnung, jedoch kommen Prinzipien, wie jene der Geschlechtergleichheit, nicht vor.²⁴⁴

„Als Kurzdarstellung der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit wird für Presseunterlagen folgender Text empfohlen: Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit unterstützt Länder in Afrika, Asien und Zentralamerika sowie Südost- und Osteuropa bei ihrer nachhaltigen sozialen, wirtschaftlichen und demokratischen Entwicklung. In Österreich trägt sie durch Öffentlichkeitsarbeit und die Förderung entwicklungspolitischer Kommunikation und Bildung zu mehr Verständnis für globale Zusammenhänge und Entwicklungszusammenarbeit bei. Das Außenministerium (BMeiA) plant die Strategien. Die Austrian Development Agency (ADA), die Agentur der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, setzt diese mit öffentlichen Einrichtungen, Nichtregierungsorganisationen und Unternehmen um.“ (ADA 2012: 5)

Die Öffentlichkeitsarbeit der ADA setzt sich zum Ziel, die globalen Zusammenhänge und die darin eingebundene Entwicklungszusammenarbeit einer breiten Öffentlichkeit darzustellen. Hierbei beschreibt der Begriff der Öffentlichkeitsarbeit das Bemühen, welches das Unternehmen in die vorteilhafte Darstellung der eigenen Leistungen setzt.²⁴⁵

Den einführenden, theoretischen Kapiteln dieser Arbeit folgend, unterstreicht dies die Relevanz meiner Untersuchung. Mit Hilfe der Öffentlichkeitsarbeit versucht die ADA demnach komplexe globale Zusammenhänge verständlich aufzubereiten. Wie ich im Unterkapitel über Medien bereits argumentiert habe, führt ein solches Vorhaben jedoch zu einer Vereinfachung komplexer Situationen. Neben den Vereinfachungen bilden das beschriebene Rekurrenzen auf vorhandene Muster sowie die Möglichkeit der Medien, Realitäten ersten Grades darzustellen weitere Besonderheiten, die in der Analyse der Publikationen der ADA zu beachten sind.

²⁴³ ADA (2009: 24)

²⁴⁴ ADA (2012: 5)

²⁴⁵ Duden (2014)

4.2 Spezifizierte methodische Herangehensweise für das Forschungsprojekt²⁴⁶

Neben der sich ergebenden Eingrenzung des Materialkorpus, die sich durch die gezielte Auswahl des Untersuchungsgegenstandes ergibt, kann eine weitere Einschränkung durch die Zugänglichkeit des zu analysierenden Materials auftreten. In meiner Forschungsarbeit stellte dies kein Problem dar, da die Publikationen der ADA online und kostenlos verfügbar sind.²⁴⁷ Für die Untersuchung erachte ich jene Dokumente als relevant, die einerseits Männlichkeiten thematisieren sowie andererseits der Öffentlichkeitsarbeit zuzurechnen sind. In einem ersten Schritt untersuchte ich die auf der Homepage der ADA bereitgestellten Publikationen nach folgenden Begriffen: „Mann“, „Männer“, „Männlichkeit“ sowie deren englische Übersetzungen. Diese Suche ermöglichte jedoch nicht, vielfältige Beschreibungen von Männlichkeiten aufzuspüren, die sich in der namentlichen Bezeichnung männlicher Positionen, wie in jener des Entwicklungshelfers oder des Architekten,²⁴⁸ wiederfinden. Aus diesem Grund wurden in einem zweiten Schritt die Texte des Materialkorpus auf maskulinisierte Darstellungen von Personen, Verhaltensweisen oder institutionellen Rahmenbedingungen gelesen. Darüber hinaus versuchte ich in den einzelnen Texten nicht nur dem Zursprachebringen von Männlichkeiten und Männern nachzugehen, sondern auch jene Momente einzufangen, in denen Männlichkeiten unerwähnt an Bedeutung erlangten. Ein solches Verfahren findet oftmals Unterstützung in Bildanalysen, die textbasierte Diskurse ergänzen, aber auch teilweise konterkarieren. Dennoch ist das Ziel der Arbeit vielmehr, die textliche/sprachliche Konstruktion und Behandlung von Männlichkeiten zu analysieren. Hierbei handelt es sich nicht um eine Auslassung, sondern um eine bewusste Fokussierung, die eine Diplomarbeit, in ihrem zeitlichen begrenzten Rahmen, einfordert. Aus diesem Grund habe ich mich gegen das Einbeziehen einer Bildanalyse entschieden. Darüber hinaus ergeben sich aus der Konzentration auf textbasierte Diskursanalysen auch Möglichkeiten, die mir eine detaillierte Darstellung des textbasierten Männlichkeitsdiskurses in der Öffentlichkeitsarbeit der ADA erlauben.

²⁴⁶ Das Kapitel orientiert sich vor allem an dem 6. Kapitel der Ausführungen von Jäger (2012: 90-111) in seinem Buch *Kritische Diskursanalyse*, weicht aber in einigen Punkten davon ab. Die Abweichungen ergeben sich durch die Anpassung an die Untersuchung und werden mit Referenzen versehen.

²⁴⁷ ADA (2014a)

²⁴⁸ A (23) sowie exemplarisch für die Darstellung der Entwicklungshelfer A (13).

In einem zweiten Schritt wurde das Dossier einer Strukturanalyse unterzogen. Die Struktur eines Diskurses zeigt, welche Aussagen und Diskurspositionen ein besonderes Gewicht in dem jeweiligen Diskurs einnehmen. In meiner Untersuchung ermöglichte mir diese Übersicht die Dokumente hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit zu ordnen und auf die für den Männlichkeitsdiskurs relevanten Artikel und Textstellen einzugrenzen. Dabei ist ein solcher Diskursstrang, wie jener des Männlichkeitsdiskurses, für Jäger solange zu untersuchen, bis keine neuen Aussagen²⁴⁹ mehr aufzufinden sind. Dieser Vorgang begrenzt wiederum die Anzahl der aufgenommenen Artikel und Textfragmente. Entscheidend für die gesamte Untersuchung ist die Wirkung, im Foucaultschen Sinn, welche die einzelnen Diskursfragmente transportieren. Die Aufmerksamkeit liegt in der folgenden Analyse deshalb nicht auf einzelnen Aussagen, sondern auf deren Beziehung zu anderen Aussagen, Texten, Passagen, Diskurskontexten, -positionierungen und -ereignissen, sowie deren Wirkung auf Subjekte oder gesellschaftliche Verhältnisse.

Jene 16 Textfragmente und Texte, die Männer und Männlichkeiten am konkretesten betrachten, bezog ich in die Feinanalyse ein. Jäger formuliert vier Punkte, an denen sich eine Feinanalyse orientieren könnte: institutioneller Kontext, Text-Oberfläche, sprachlich-rhetorische Mittel sowie inhaltlich-ideologische Aussagen. Für ihn ermöglichen die Vorarbeiten der Strukturanalyse die in der Feinanalyse gewonnen, detaillierten Aussagen in einen größeren Zusammenhang zu setzen. Die typischen Fragmente der Feinanalyse spiegeln demnach die signifikanten Aussagen eines Diskurses wider. In meiner Untersuchung wurden die sprachlich-rhetorischen Mittel sowie inhaltlich-ideologische Aussagen nur für die Feinanalyse angewendet, die jedoch nicht allesamt – mit Jägers Worten – typische Fragmente darstellen. Den institutionellen Kontext sowie die Text-Oberfläche, auch wenn in der Analyse mit „diskursiver Kontext“ sowie „relevante Aussagen“ benannt, erarbeitete ich für alle Artikel des Dossiers. Jäger bezeichnet seine methodischen Ausarbeitungen als Ideen, die für den jeweiligen Untersuchungsgegenstand abzuändern sind. Die in meiner Arbeit verwendete Modifizierung der Struktur- und Feinanalyse ist in diesem Kontext zu verstehen und ermöglichte mir, die kritische Diskursanalyse für die Untersuchung des spezifischen Männlichkeitsdiskurses anzupassen. Wie angedeutet, flossen in die Feinanalyse außerdem Artikel und Textfragmente ein, die nach Jäger keine typischen Diskursfragmente darstellen. Durch diese Herangehensweise

²⁴⁹ Unter Aussagen versteht Jäger keine Sätze, „sondern immer nur also so etwas wie ... [den] inhaltlich gemeinsame[n] Nenner, der unter Berücksichtigung der jeweiligen Kontexte aus Sätzen und Texten gezogen werden kann“. (Jäger 2012: 95)

lassen sich unterschiedliche Richtungen und Überschneidungen in einem Diskursstrang nachzeichnen, die bei einer Konzentration auf typische Diskursfragmente verlorengehen. Keller argumentiert, dass diese untypischen Fragmente ebenfalls für den Diskurs als Ganzes von Bedeutung sind. Die Konzentration auf typische Diskursfragmente führt seiner Meinung nach zu Ergebnissen, die im Vorhinein bereits zu erahnen sind. In diesem Fall spricht er der kritischen Diskursanalyse die Möglichkeit ab, dass sie „the sociohistorical processings of knowledge and symbolic orderings in larger institutional fields and social arenas“ in ihren Analysen mit einbeziehen. Keller spricht sich wie Foucaults gegen eine Verankerung der Diskursanalyse im Feld linguistischer Methoden aus, die eine solche, beschränkte Suche nach typischen Fragmenten begünstigt.²⁵⁰ Mit Hilfe der theoretischen Einbettung des Forschungsdesiderats, der diskurstheoretischen Erweiterungen im Kapitel zu den methodologischen Grundlagen sowie dem Einbeziehen atypischer Artikel möchte ich die angesprochenen Befürchtungen Kellers wahrnehmen und zugleich eine Adaption der kritischen Diskursanalyse, in Form der hier präsentierten, konkreten methodischen Herangehensweise, vornehmen. Für die folgende Analyse und Interpretation liegt aus diesem Grund die Konzentration nicht nur auf den Beiträgen der Feinanalyse, sondern ebenso in den Textfragmenten, welche in die Strukturanalyse einfließen und mir eine differenzierte Darstellung des spezifischen Männlichkeitsdiskurses ermöglichen.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass eine vollständige Wiedergabe des Diskursstranges nicht durchführbar ist, allerdings auch nicht Ziel der Untersuchung war. Dennoch geben diskursanalytische Untersuchungen einen Überblick über den Diskursstrang, dessen Ausformungen, Verkettungen, Überschneidungen und die Produktion von Realitäten. Die modifizierte Fein- und Strukturanalyse, die über typische Diskursfragmente hinausgeht, orientiert sich an den Fragen der Botschaft, den Wirkungsmitteln, den Zielgruppen, der Wirksamkeit auf dominante und subalterne Diskurse sowie den Kontext des Diskurses. Mit Hilfe dieser Herangehensweise ist es möglich, aus einzelnen Texten einen Gesamtüberblick über die verschiedenen Facetten eines Diskursstranges zu erhalten, denn

„[e]s ist nicht der einzelne Text/das einzelne Diskursfragment, das wirkt, sondern der Diskurs als ganzer in seinem Fluss durch Zeit und Raum und seiner *kontinuierlichen* Einwirkung auf Subjekte und Gesellschaften, wodurch sich die *Aussagen* eines Diskurses in massenhaften Verkleidungen in diverse *Äußerungen* im kollektiven und individuellen Bewusstsein festsetzen“. (Jäger 2012: 108; Hervorhebung im Original)

²⁵⁰ Keller (2012: 51)

Um die massenhaften Verkleidungen aufzuspüren, nimmt Jäger in Bezug auf Link die Normalismustheorie sowie die Theorie der Kollektivsymbolik in seine Analysemethoden auf. Jäger bezeichnet im Rahmen seiner Ausarbeitungen zur kritischen Diskursanalyse Normalismen und Kollektivsymbole als „diskurstragende Kategorien“, indem sie eine Unterstützung für das Auffinden der Wirkung von Diskursen darstellen. Wegen ihrer Bedeutung für die vorliegende Untersuchung stelle ich die beiden Ansätze in der Folge kurz vor.

Der Begriff des Normalismus knüpft an den Arbeiten Foucaults an, der in der Normalität sowie der Normalisierung Kategorien der Moderne ausmacht. Im Gegensatz zur Normativität sind diese post-existent und ergeben sich aus den statistischen Auswertungen gesellschaftlicher Bereiche, die das Normale definieren und als Regulationsmacht fungieren. Ausgehend von der Medizin und der Ökonomie wurde „das gesamte politische und soziale Leben von Normalisierungsprozessen erfasst“.²⁵¹ Die Grenzen des Normalen sind als Produkte der Diskurse zu sehen, die je nach gesellschaftlichen Notwendigkeiten, unterschiedliche Formen starrer oder flexibler Strategien der Normsetzung ermöglichen.

Kollektivsymbole sind für Link als „die Gesamtheit der sogenannten ‚Bildlichkeit‘ einer Kultur zu verstehen, die Gesamtheit ihrer am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Metaphern, Exempelfälle, anschaulichen Modelle und orientierenden Topiken, Vergleiche und Analogien.“²⁵² Link erscheint es wichtig, dass diese Bilder von der Gesellschaft als Ganzes zu verstehen sind. Einerseits ist es dadurch möglich über eine spezifische Gesellschaft Deutungen anzustellen, andererseits sehen wir anhand der Medien, wie diese gedeutet werden. Für die Untersuchung der Öffentlichkeitsarbeit der ADA ist dies meiner Meinung nach zu berücksichtigen und ermöglicht, über die jeweilige Verwendung kollektiver Symbole zu einem Verständnis der gesellschaftlichen Deutung von Entwicklungshilfe und der darin konstruierten Männlichkeiten zu gelangen.²⁵³

4.3 Das Material

Der Materialkorpus lässt sich grob in zwei Stränge unterteilen. Erstens sind jene Publikationen zu nennen, welche die ADA explizit für das öffentliche Interesse herausgibt. Hierzu zählen die Weltnachrichten (WN), sowie Broschüren, die anhand einzelner Themen ausgerichtet sind. Den zweiten Strang bilden Dokumente, die als normative Anleitungen

²⁵¹ Jäger (2012: 53); Jäger bezieht sich hier auf Arbeiten von Link (1995, 2006) und Foucault (1976).

²⁵² Link (1982) zit. nach Jäger (2012: 55; Hervorhebung im Original)

²⁵³ Jäger (2012: 55); auch hier bezieht sich Jäger auf Link (1982).

für die Arbeit der ADA, der OEZA oder für Partner*innen im In- und Ausland dienen, wobei auch – als letzter Punkt – die interessierte Öffentlichkeit genannt wird. Diese umfassen Veröffentlichungen in den Kategorien „Berichte“, „strategische Dokumente“, „Strategien zur Umsetzung und Fokuspapiere“ sowie „Handbücher“.²⁵⁴ Beide Bereiche wurden in der folgenden Analyse berücksichtigt, wobei das Hauptaugenmerk auf den WN liegt. Begründen lässt sich dies mit der relativ hohen Auflage –vor allem im Gegensatz zu den restlichen Dokumenten–sowie der öffentlich-wirksamen Ausrichtung der Zeitschrift.²⁵⁵

Die spezifischen Eigentümlichkeiten der unterschiedlichen Materialien ermöglichen eine differenzierte Betrachtung der Öffentlichkeitsarbeit der ADA. Demnach weisen die Veröffentlichungen von Strategiepapieren andere Wirkungen auf als die dezidierte Öffentlichkeitsarbeit, die im Falle der ADA Entwicklungsthemen einer breiten Öffentlichkeit näher bringen möchte. In der Aufstellung des Dossiers sind die durch das Material und die Forschungsfrage vorgegebenen Einschränkungen durch weitere Faktoren einzugrenzen. Eine wichtige Funktion übt hierbei die zeitliche Eingrenzung des Untersuchungshorizontes aus. Periodisch erscheinende Berichte, wie jener des Geschäftsberichts, fanden in ihrer letzten, aktuellen Ausgabe Eingang. Die WN fanden ab dem Jahrgang 2005 Berücksichtigung. Dadurch wurden alle Zeitschriften in den Materialkorpus aufgenommen, die online abrufbar sind.

Der monatlich herausgegebene Newsletter fand wegen des begrenzten Informationsgehaltes keinen Einfluss. Evaluierungen, die weder der Öffentlichkeitsarbeit noch den Strategiepapieren zuzurechnen sind, verwende ich als externe Dokumente und sind ebenfalls nicht Bestandteil des Materialkorpus, da die Autor*innenschaft in diesen Fällen nicht bei der ADA liegt. Die für die Untersuchung relevanten Publikationen umfassen:

²⁵⁴ ADA (2014b)

²⁵⁵ Die WN hatten zwischen 2005 und 2012 eine jährliche Auflage von circa 7.500 Stück. Alle anderen Publikationen der ADA hatten zusammengefasst eine Auflage von 9.500 Stück. Die Zahlen stammen von der ADA, die ich hierfür eine Auskunft per Mail gebeten hatte. Siehe auch Bittner/Grobbauer (2005: 114) sowie ADA (2014b).

Öffentlichkeitsarbeit

- Weltnachrichten

Ausgaben gesamt: 37

Zeitraum: 2005 – 2013

Aufgenommene Ausgaben in die Untersuchung: 29

Aufgenommene Artikel in die Untersuchung: 54

- Broschüren

Gesamt: 7

Aufgenommen Broschüren in die Untersuchung: 1

Strategiepapiere

Veröffentlichungen gesamt: 58

Aufgenommene Papiere in die Untersuchung: 5

- Leitlinie: Geschlechtergleichstellung und Empowerment von Frauen
- Fokuspapier: HIV/AIDS
- Fokuspapier: Frauen, Gender und bewaffnete Konflikte
- Fokuspapier: Gleichstellung der Geschlechter und Empowerment von Frauen
- Handbuch: Friedenssicherung und Konfliktprävention

4.3.1 Charakterisierung des Materials im Dossier

Die Zeitschrift Weltnachrichten (WN) wird vierteljährlich veröffentlicht, wobei 2006 eine Sonderausgabe erschienen ist. Sie ist über die Internetplattform der ADA abrufbar und kann außerdem kostenlos abonniert werden.²⁵⁶ Die derzeit jährliche Auflage umfasst ca. 7000 – 8000 Stück, was ungefähr der gesamten Auflage aller anderen Publikationen der ADA entspricht.²⁵⁷

Herausgegeben werden die WN seit 1999 und lösten mit ihrem Erscheinen die Publikation der „öe“ (Österreichische Entwicklungszusammenarbeit) ab. Seit 2004 liegt die Zuständigkeit bei der ADA. Hatte die „öe“ vorwiegend Berichte zu einzelnen Länder- und Themenschwerpunkten präsentiert, versucht die ADA mit den WN diese Eingrenzungen aufzuweichen und Raum für Kommentare, Partner*innen oder Projekte zu schaffen. Die

²⁵⁶ ADA (2014b)

²⁵⁷ Die WN haben zwischen 2005 und 2012 eine jährliche Auflage von circa 7.500 Stück gehabt. Alle anderen Publikationen der ADA insgesamt zählen eine Auflage von 9.500 Stück für denselben Zeitraum. Die Zahlen stammen von der ADA, die ich um eine Auskunft per Mail gebeten hatte.

einzelnen Zeitschriften sind in Unterthemen wie „Perspektiven“, „Thema“, „Panorama“, „International“ oder dem „Forum“ gegliedert. Im Abschnitt „Thema“ widmen sich die WN jeweils einem Schwerpunkt, der von Ausgabe zu Ausgabe wechselt. Die Zeitschrift richtet sich mit ihren Informationen an Kooperationspartner*innen, an Entscheidungsträger*innen sowie an interessierte Bürger*innen. Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit stellt sie das zentrale Medium der ADA dar.²⁵⁸

Die aufgelegten Broschüren dienen einem ähnlichen Zweck, wenden sich an eine breite Öffentlichkeit, die über Entwicklungsthemen informiert werden soll und geben großteils die Artikel der WN wider.²⁵⁹ Aus diesem Grund wird die ins Dossier aufgenommene Broschüre in der Analyse nicht extra ausgewiesen.

Dahingegen finden sich in den Leitlinien vor allem konzeptuelle und strategische Grundlagen für die operationelle Durchführung der Entwicklungshilfe und -projekte. Darüber hinaus liefern sie nicht nur Zielsetzungen und Schwerpunkte der OEZA, sondern auch Motive. Die einzelnen Leitlinien orientieren sich jeweils an einem spezifischen Thema und richten sich vor allem an Organisationen im Entwicklungshilfekontext, an eigene Mitarbeiter*innen sowie an Partner*innen der ADA, jedoch auch an die interessierte Öffentlichkeit.²⁶⁰

Die Handbücher bauen auf den Leitlinien auf, sind als Ergänzung zu verstehen und dienen als Grundlage für die praktische Umsetzung. Diese richten sich wiederum speziell, aber nicht ausschließlich, an die Mitarbeiter*innen der ADA in den jeweiligen Koordinationsbüros. Außerdem sind sie als offene Arbeitsbücher zu verstehen, die für die Realisierung von Projekten konkrete Handlungsanleitungen bieten. Sie werden laufend aktualisiert und nehmen Erfahrungen aus der Praxis in ihren Überarbeitungen auf.²⁶¹

Die Fokuspapiere stellen Positionierungen und Prinzipien eines spezifischen Themengebietes dar. Diese sind für zahlreiche Themen wie Gender, Bildung oder Konflikte, online abrufbar und ergänzen die Leitlinien und Handbücher durch ihren informativen Gehalt.²⁶²

²⁵⁸ Bittner/Grobbauer (2005: 114); ADA (2014b).

²⁵⁹ ADA (2014b)

²⁶⁰ Leitlinie (2010: 4); Handbuch (2011: 5).

²⁶¹ Handbuch (2011: 5)

²⁶² Fokuspapier (2009); Fokuspapier (2010); Fokuspapier (2011).

5 Analyse und Interpretation

Zu Beginn der Analyse und Interpretation möchte ich den Leser*innen meine beiden Forschungsfragen nochmal ins Gedächtnis rufen. Erstens stelle ich die Hauptfrage, in welcher Form die Austrian Development Agency (ADA) Männlichkeiten im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit diskutiert, konstruiert und verhandelt? Daran anschließend ist in Bezug auf die globalen Beziehungen und der jeweiligen Positionierung oder zugeschriebenen Position zu hinterfragen, in welchem Verhältnis sich diese konstituieren sowie zueinander in Beziehung stehen.

Die Herangehensweise an die Forschungsfragen entspricht einem zweistufigen Prozess, der sich in der Gliederung der Arbeit widerspiegelt. Mit dem Versuch, die Problemstellung diskurstheoretisch zu kontextualisieren, war es mir im Theorieteil möglich, eine gewisse Zahl an Leitfragen zu formulieren. Das theoretisch fundierte Lesen des Dossiers ermöglichte es mir, die Dokumente über die Textoberfläche hinaus zu ergründen und Konstruktionen von Männlichkeiten in diversen Formen aufzuzeigen. Dem folgend fanden nicht nur explizite Erwähnungen von Männlichkeiten oder Männern Aufnahme in die Untersuchung – vielmehr wurden diese durch Textfragmente bereichert, die Männlichkeiten in verschiedensten und vielfältigen Formen explizit sowie implizit artikulieren. Zum besseren Verständnis des ersten Untersuchungsschrittes sind die zentralen Leitfragen, die der Erarbeitung des Dossiers dienten, gebündelt und mit Stichwörtern nochmals angeführt.

- Männlichkeit: Wie werden Männer und deren Männlichkeiten dargestellt?
- Institution: Welche institutionellen Einschreibungen von Männlichkeiten finden sich in den Artikeln?
- Instrumentalisierung: Werden Männer als Instrument(e) der Entwicklung gesehen, und wenn ja, inwiefern?
- Gewalt: Auf welche Weise wird (für wen) das Thema der Gewalt diskutiert?
- Intersektionalität: Inwiefern werden intersektionale Überschneidungen sowie geopolitische und sozioökonomische Verhältnisse beachtet?
- Position: Auf welche Weise kommen unterschiedliche Positionen zwischen den Verfasser*innen und den zu Beschreibenden zum Ausdruck? Anders formuliert stellt sich die Frage der Positionierungen zwischen Nord und Süd, Ost und West und deren gegenseitige Bedingtheit.

- Motiv: Welche Motive lassen sich für die Entwicklungshilfe und die einzelnen Akteur*innen der Entwicklungszusammenarbeit erkennen?
- Kolonialismus: Wie werden in diesen Zusammenhängen koloniale Vergangenheiten und deren mögliche Kontinuitäten diskutiert?
- Global-Lokal: Wie wirken Einflüsse globaler Veränderungen auf lokale und regionale Formen der Männlichkeiten?
- Positionierung: Inwiefern ergeben sich für die handelnden Subjekte in einem diskursiven Feld Möglichkeiten der flexiblen Positionierung?
- Wissen(schaft): In welchem Kontext werden Fragen des nördlichen und südlichen Wissens diskutiert? Inwiefern spielt die Produktion von nördlichem Wissen im Kontext einer sogenannten objektiven Wissenschaft in den WN eine Rolle?

In der Folge untersuchte ich das mittels der Leitfragen zusammengestellte Dossier mit den Instrumenten der abgeänderten Struktur- und Feinanalyse. Im Forschungsprozess konkretisierten sich Themenschwerpunkte und Querschnittsmaterien, die bereits teilweise in den Leitfragen zu finden sind. Abgesehen von der thematischen Strukturierung, spielt die Positionierung der Männer und Männlichkeiten eine besondere Rolle. Aus diesem Grund findet sich in der vorliegenden Analyse eine Unterteilung, welche die Konstruktion, Position und Positionierung von Männlichkeiten anhand einer vereinfachten Nord-Süd Achse differenziert. Obwohl eine solche Abgrenzung nicht eindeutig zu ziehen ist, erscheint die Trennung für die Aufbereitung der Untersuchungsergebnisse – besonders in Hinblick auf die zweite Forschungsfrage – von Bedeutung. In Bezug auf einen anderen Aspekt stellt diese jedoch ein Manko dar, indem eine solche Trennung die etablierte Schwerpunktsetzung der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) auf den Balkanraum unzureichend einbezieht. In der Analyse berücksichtige ich dies und gliedere die Ost-West Achse in die Nord-Süd Differenzierung ein. Ergeben sich bedeutsame Unterscheidungen zwischen den jeweiligen Verhältnissen, weise ich diese in der Analyse aus.

Die Analyse und Interpretation unterteilt sich in vier Kapitel. Im Anschluss an die einleitende, grobe Kontextualisierung der nördlichen und südlichen Männlichkeiten in den Weltnachrichten (WN), erarbeite ich zweitens anhand einzelner Themenschwerpunkte die in den WN konstruierten Männlichkeiten des Südens. Diese orientieren sich innerhalb der Textfragmente in erster Linie an den Themen der Gewalt sowie patriarchaler und

traditioneller Zuschreibungen, zeigen jedoch auch Widersprüche und Brüche auf. Besonderes Interesse erlangen die Männlichkeiten – explizit oder indirekt artikuliert – in ihren positiven oder negativen Zuschreibungen.²⁶³

Drittens werden Männlichkeiten und Maskulinisierungen betrachtet, welche in den WN eine nördliche Positionierung zugesprochen bekommen. In einem solchen Kontext kristallisierten sich in der Untersuchung einige Schwerpunkte heraus. Erstens betrachte ich die im Theorieteil ausführlich beschriebene Subjektkonstituierung der nördlichen Männlichkeit. Im Rahmen der WN zeigt sich diese vor allem in der Betrachtung der Motive der Entwicklungshelfer*innen und der Entwicklungshilfe generell, der spezifischen Artikulation nördlichen und südlichen Wissens in den Beiträgen, der Autor*innenschaft sowie der Darstellung der Menschenrechte. Obwohl Maskulinisierungen in diesem Kapitel meist nicht auf den ersten Blick erkennbar sind, finden sich bei einer genauen Analyse zahlreiche Ansatzpunkte, die Männlichkeitskonstruktionen aufzeigen. Ebenso erlangt das Verhältnis zwischen nördlichen und südlichen Männlichkeiten in dem zweiten und dritten Unterkapitel in der Analyse der Männlichkeiten des Nordens vermehrt an Bedeutung.

Im vierten Kapitel der Analyse gehe ich näher auf die relevanten, strategischen Dokumente ein. Einerseits fokussiert meine Untersuchung darin auf die Konstruktion der südlichen Männlichkeiten, andererseits werden Querverbindungen zu den zuvor erläuterten Ergebnissen hinsichtlich der WN hergestellt. Durch die nicht besonders umfangreichen Textfragmente zu Männlichkeiten und die für die Öffentlichkeitsarbeit mindere Bedeutung der Strategiepapiere, erscheint der zweite Teil auf den ersten Blick weniger aussagekräftig. Nichtsdestotrotz ermöglicht die Analyse dieser Papiere interessante Einschätzungen, die vor allem in Bezug auf Gemeinsamkeiten mit und Differenzen zu den WN an Bedeutung gewinnen.

²⁶³ Von mir als positiv gewertete Zuschreibungen beziehen sich insbesondere auf die in den Textfragmenten konstruierte Kontribution zu einer möglichen Entwicklung, die sich meiner Meinung nach in den von mir analysierten Beiträgen der WN und den Strategiepapieren an einem (neo)liberalen Entwicklungsparadigma ausrichtet. Die von mir in der Analyse des Dossiers gewonnene Definition ist demnach textgebunden zu verstehen. Rationales Verhalten, unternehmerisches Denken und Handeln, nördliches Wissen und Werte, die Beachtung der Menschen- und Frauenrechte oder eine demokratische Mitbestimmung umschreiben diese auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene. Negative Aspekte stellen die Kehrseite dieser Beschreibungen dar und hemmen eine vermeintlich mögliche Entwicklung. Diese vergegenständlicht sich in Formen der Gewalt, Ausbeutung oder Diskriminierung, einem demnach irrationalen Verhalten, patriarchalen Strukturen, dem Festhalten an traditionellen, dem Fortschritt widersprechenden Gewohnheiten und Verhaltensnormen oder der Missachtung von (emanzipativen) Gesetzen. Die beispielhaften Anführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, geben jedoch einen Einblick in die Verwendung der beiden Kategorien. Dabei folge ich dem Einwand von Dogra in *Reading NGOs Visually* (2007: 166), nachdem sich eine solche dichotome Kategorisierung als simplifizierend darstellt. Dennoch, ebenso wie für Dogra, erhält diese auch in meiner Analyse einen gewissen Vorteil für die Darstellung der jeweiligen Männlichkeiten. Für eine nähere Betrachtung der neoliberal konnotierten Agent*innenschaft siehe Wilson (2011).

Neben meiner eigenen Positionierung zu Beginn der Arbeit möchte ich in meinen Ausführungen Männern keinesfalls die Verantwortung für ihr Handeln absprechen. Auch möchte ich, im Speziellen, Autorinnen keine eindimensionale, negative Darstellung von Männlichkeiten anlasten oder die Wichtigkeit der Emanzipation von Menschen und vor allem Frauen, in ihrer Heterogenität, verneinen. Vielmehr ist meine Absicht, einen Diskursstrang der Männlichkeiten nachzuzeichnen, und diesen diskurstheoretisch zu kontextualisieren, seine Interessen zu ergründen und dessen Wirkung auf weitere Diskurse zu beschreiben.

5.1 Kontextualisierung der Männlichkeiten in den Weltnachrichten

Obwohl in fast allen Ausgaben der Weltnachrichten (WN) zumindest vereinzelt Männer angesprochen werden, ergab die Suche nach der expliziten Benennung von Männlichkeiten keinen Treffer. Finden Männlichkeiten Erwähnung, geschieht dies in der Beschreibung von Männern, männlichen Positionen, Verhaltensweisen oder institutionalisierten Formen. Die häufigste Bezugnahme auf Männer als Begriff zeigte sich, wenn Autor*innen über Frauen schreiben. Die hierfür typische Phrase bildet eine additive Aufzählung ab, in der von „Frauen und Männern“ oder „Männer und Frauen“ gesprochen wird.

„Hilfe hat nicht automatisch positive Auswirkungen auf Frauen. Deshalb wird bei allen Programmen der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) eingehend geprüft, welche Folgen für Frauen und Männer zu erwarten sind.“ (A 5)

Wie sich in dem Textfragment zeigt, besitzt eine solche Aufzählung jedoch nur marginale Aussagekraft über die jeweilig konstruierte Männlichkeit.²⁶⁴ Relevante Beiträge zu Männlichkeiten finden sich vielmehr in Texten, wenn Autor*innen näher auf die konkrete Situation von Frauen eingehen. Hierzu gab es 2005 und 2010 jeweils eine Ausgabe mit dem Schwerpunktthema Empowerment von Frauen.²⁶⁵ 25 % der Artikel der Feinanalyse sind einer der beiden Themenschwerpunktausgaben zuzuordnen.²⁶⁶ Eine Fokussierung auf Männlichkeiten findet sich in keiner Veröffentlichung, auch nicht in einzelnen Artikeln. Weiters lassen sich thematische Schwerpunkte nachzeichnen. 23 der 54 Texte, die ich ins

²⁶⁴ U.a. in Analysetext (18, 20, 8, 30). Die Analysetexten werden mit einem (A) abgekürzt.

²⁶⁵ WN (2005/03); WN (2010/3).

²⁶⁶ Die Prozentzahlen in diesem Kapitel stammen aus meinen eigenen Kalkulationen, die ich anhand des Dossiers errechnete.

Dossier aufnahm, sowie 50 % der Artikel, die einer Feinanalyse unterzogen wurden, verbinden Männer in erster Linie mit dem Thema der Gewalt.²⁶⁷

Männlichkeiten kontextualisieren sich jedoch in den WN nicht nur in direkten Charakterisierungen,²⁶⁸ sondern erlangen ebenfalls in (gezielten) Auslassungen ihre spezifische Form. Im Theorieteil verwies ich auf Cleaver, der diese Tendenz in der Darstellung von Männern in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit anspricht.²⁶⁹ Neben der direkten sowie indirekten Konstruktion der Männlichkeiten des Südens, die sich jeweils über deren Charakterisierung oder Auslassung darstellt und im Süden verhaftet bleibt, zeigt sich die Beschreibung und Konstituierung der Männlichkeiten des Nordens in den WN in einem anderen Licht. Demnach lege ich meiner Analyse der nördlichen Männlichkeiten eine andere Art der Herangehensweise zugrunde, die sich von der Untersuchung der direkten oder indirekten Charakterisierungen der jeweiligen Männlichkeiten des Südens unterscheidet und vielmehr hinter die Kulissen blickt. Hierin konzentriere ich mich folglich auf die jeweilige, männlich konnotierte Subjektkonstitution und den versteckten, maskulinen Einschreibungen und Ausformungen in den Beiträgen, die sich durch die Beziehungen zwischen Nord und Süd ergeben, wenn nicht sogar bedingen.²⁷⁰

Die dargelegte Kontextualisierung verdeutlicht die notwendigen, differenten Zugangsweisen für meine Untersuchung. Diese ermöglicht den Leser*innen den verzweigten, vielschichtigen Männlichkeitsdiskurs in den WN, die darin analysierten, heterogenen Männlichkeiten des Nordens und Südens sowie deren Beziehung zueinander kontextualisiert zu betrachten. Ein Umstand, der die konzipierte Kontextualisierung und deren ansatzweisen zusammenfassenden Charakter erklärt. Denn erst mit Hilfe der hier dargelegten, ersten Einschätzungen sind die zueinander in Beziehung stehenden, konstruierten Männlichkeiten der einzelnen Textfragmente zu verstehen.

5.2 Die Männlichkeiten des Südens in den Weltnachrichten

Die Männlichkeiten des Südens erhalten ihre Bedeutung in erster Linie in Bezug auf Gewalt. Wie aus meiner Besprechung im Theorieteil hervorging, verortet (hegemoniale)

²⁶⁷ In den folgenden Analysetexten (A) findet der Begriff „Gewalt“ Eingang in den Untertitel: A (4, 7, 14, 19, 30, 32, 39)

²⁶⁸ A (13)

²⁶⁹ Cleaver (2002: 1ff); siehe hierzu auch Dogra (2011: 338).

²⁷⁰ McClintock (1995); Stoler (2003); Heron (2007).

Männlichkeitsforschung Gewalt als soziales Phänomen, welches sich in unterschiedlichen Kontexten verschiedenartig manifestiert.²⁷¹ In den Weltnachrichten (WN) findet sich zum Themenkomplex der Gewalt und der zeitgleichen Formulierung von Männlichkeiten eine Fokussierung auf drei Bereiche: häusliche Gewalt, kriegerische Konflikte sowie sexuelle Gewalt. In dem ersten Unterkapitel möchte ich der Frage nachgehen, mit welchem Verständnis die einzelnen Autor*innen die Männlichkeiten des Südens in Verbindung zu Gewalt artikulieren. Darüber hinaus zeigt sich eine Reihe weiterer Männlichkeitskonstruktionen, die ich dem zweiten Unterkapitel darstelle. Darin lassen sich Textfragmente erkennen, welche den Diskurs der gewaltvoll konnotierten Männlichkeiten des Südens teilweise in positiven Beschreibungen konterkarieren und dessen Vielschichtigkeit aufzeigen. Im abschließenden Unterkapitel versuche ich die Begründungen der jeweiligen Autor*innen für deren Männlichkeitskonstruktionen darzulegen.

5.2.1 Gewalt

Der gewaltvolle Haushalt

Die Autor*innen stellen die Haushalte in den untersuchten Artikeln fast durchgehend in einem heteronormativen Rahmen dar.²⁷² Nicht-heteronormative Haushalte werden in keinem Beitrag erwähnt. Dabei handelt es sich um Darstellungen, die auch in anderen Untersuchungen im Rahmen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit zu finden sind. Jolly argumentiert, „[that] heteronormativity is a promising frame for understanding the work of international development“.²⁷³ Charusheela weist dies ebenso für eine makroökonomische Ebene nach, indem

“the ways in which the institutional organisation of the ‚private‘ realm of household that provide us with the consumption function is constituted in and through the ‚public‘ realm of state regulation and public social discourse in all spaces, within and beyond the ‚home‘”.
(Charusheela 2010: 1155; Hervorhebung im Original)

Charusheela folgend konstituieren die staatliche Regulation und der öffentliche, soziale Diskurs die heteronormative Strukturierung der Haushalte (mit). In diesem Verständnis zeigt sich der Haushalt in seiner Basis als heterosexuell normierte Einheit von Frau und

²⁷¹ Siehe hierzu Silberschmidt (2011), UNICEF (1997) oder Archer (2001).

²⁷² Für eine Verbindung von Heteronormativität und Entwicklungszusammenarbeit siehe Jolly (2011); für eine Definition von Heteronormativität Jolly (2011: 20).

²⁷³ Jolly (2011: 23f)

Mann.²⁷⁴ In einem Vorortbericht einer Ö1 Redakteurin über das Frauenschutzzentrum in Gjilane, wird der so verstandene Haushalt mit dem Thema der Gewalt in Verbindung gesetzt. Die Autorin stellt darin häusliche Gewalt als brutalen, heterosozialen Akt dar.²⁷⁵

„Die 26-jährige Mimosa ist seit zwei Jahren hier: „Als ich zum ersten Mal schwanger war, hat mich mein Mann oft in die Sommerhitze hinausgeschickt, obwohl es mir sehr schlecht gegangen ist. Er hat mich mit dem Wasserschlauch geschlagen. Deshalb ist mein erstes Kind bei der Geburt gestorben.“ (A 19)

Die Dramatisierung durch die direkte Rede und die Beschreibung des Gewaltaktes täuschen über den Inhalt des Beitrags jedoch hinweg. Obwohl die Ausweglosigkeit der Frau im nächsten Absatz als typisch tituiert wird, trägt die Schuld nicht der individuelle, männliche Gewalttäter, sondern das staatliche System im Kosovo, welches Frauen nicht vor der Gewalt der Männer schützt. „Gewalt“, so die Autorin im Untertitel, „gibt es in der Familie überall auf der Welt. Unterschiedlich ist allerdings die Art, wie Regierungen und Behörden damit umgehen“.²⁷⁶

Dem folgend verstehe ich die Hilfeleistung der OEZA – in der Unterstützung eines Frauenzentrums – in diesem Fall vielmehr als eine Bekämpfung von Symptomen. Die von der Autorin beschriebene, gewaltvolle Männlichkeit ist in ihrem Verhalten festgeschrieben, wogegen sich Veränderungen über die „Regierung und Behörden“ ermöglichen. Sie untermauert dies in ihrem Verweis auf die weltweit ausgeübte Gewalt von Männern, die unterschiedliche Länder besser oder schlechter handhaben. Die Unterüberschriften unterstützen diese Fokussierung, indem sie „kein Eigentum“ sowie „wenig Rechte“ als Gründe für die beschriebene Abhängigkeit der Frauen anführen und die Schuld in der staatlichen Organisation suchen. Meinen Ausführungen folgend, ist der Staat in diesem Beispiel doppelt verantwortlich. Aus der Sicht der Autorin kann er Gewalt einerseits in den Haushalten im Kosovo nicht unterbinden, andererseits gestaltet er durch die heteronormative Strukturierung der Haushalte, wie von mir dargestellt, diese Räume der Gewalt mit.²⁷⁷ Wie bereits im Theorieteil angesprochen, finden sich Maskulinisierungen somit nicht nur auf abstrakter Ebene wieder.²⁷⁸ Für Connell und Kreisky manifestieren sich Maskulinisierungen ebenso in der realen, organisatorischen und historischen Ausgestaltung

²⁷⁴ Charusheela (2010)

²⁷⁵ A (19)

²⁷⁶ A (19)

²⁷⁷ A (19)

²⁷⁸ Pateman (1989); Wilde (2009).

politischer Institutionen,²⁷⁹ die sich jedoch nicht, wie hier vermeintlich dargestellt wird, auf den Süden beschränken.²⁸⁰ Dennoch vermittelt die Darstellung der Autorin einen Eindruck, in dem die „schlechten“ staatlichen Organe des Kosovos einem „guten“ Staat gegenüberstehen. Kapoor veranschaulicht eine solche Gegenüberstellung von „gut“ und „schlecht“ mit dem nach dem Kalten Krieg aufkommenden *Good-Governance*-Diskurs.²⁸¹ Das Adjektiv „gut“, wie im Theorieteil bereits ausgeführt, ermöglicht eine Abgrenzung von dem Anderen. Nicht nur der „moralistische Ton“ und die Vereinheitlichung der anderen Staaten ist darin von Bedeutung, sondern die Implikation „dass der Westen das Modell für ‘gute’ Regierungsführung ist und westliche Geber entscheiden, was ‘gut’ und ‘schlecht’ ist“.²⁸² Nach Connell lässt sich hinzufügen, dass gewaltvolle Zustände in reichen Gesellschaften des Nordens häufig ausgeblendet und nur für den Süden thematisiert werden.²⁸³

Unterstützung findet die Abgrenzung von dem Anderen durch die im Textfragment zum Kosovo beschriebene Männlichkeit. Diese ist meiner Meinung nach in der Festlegung eines essentialisierten, männlichen Rollenbildes gegeben, das sich in Form einer festgeschriebenen aggressiven, gewalttätigen Männlichkeit darstellt. Die Männlichkeit an sich, obwohl in der Darstellung eigentlich präsent, verliert in der Suche nach einer Lösung durch ihre Unveränderlichkeit an Bedeutung. Wie im Theorieteil ausgeführt, ist eine Abgrenzung zwischen unterschiedlichen Männlichkeitsverständnissen nicht eindeutig zu ziehen. Auch in diesem Fall scheint die Autorin die strikte, essentialisierte Darstellung einer gewalttätigen Männlichkeit im letzten Absatz aufzuweichen. Sie hält fest, dass „um die Mentalität bezüglich der Behandlung von Frauen zu ändern, ... im Kosovo aber wohl noch viele Jahre und viele Frauenhäuser nötig sein [werden]“.²⁸⁴

Männlichkeiten – angesprochen in ihrer Mentalität – wird in diesem Kontext die Möglichkeit anerkannt, offen für Veränderungen zu sein. Obschon es sich um einen langwierigen Prozess handelt, ist der Anspruch in der Formulierung deutlich zu erkennen: Männlichkeiten können sich verändern, sich neue Charaktereigenschaften aneignen, die einem friedfertigen, egalitären Bild entsprechen. Jedoch ist einerseits durch die Positionierung der möglichen Veränderung in der Zukunft, der Diskurs einer gewalttätigen,

²⁷⁹ Connell (1995: 75)

²⁸⁰ Kreisky (1995)

²⁸¹ Raffer (2001: 247f); Grindle (2010: 5).

²⁸² Kapoor (2008: 30) zit. nach Ziai (2010: 411; Hervorhebung im Original)

²⁸³ Für Deutschland siehe Meuser (2002: 53) sowie Jungnitz et al. (2004) zit. nach Connell (2001: 94).

²⁸⁴ A (19)

patriarchalen Männlichkeit nicht angegriffen. Andererseits erscheint nicht klar ersichtlich, ob es sich um Differenzierung von Männlichkeiten handelt oder um ein neues, festgeschriebenes Rollenbild.

Haushaltsbudgets

Häusliche Gewalt und Dominanz zeigen sich darüber hinaus in den Textfragmenten als Probleme für Entwicklungshelfer*innen, in ihrem Versuch, Frauen ein eigenes Einkommen zu ermöglichen, wobei auch in dem folgenden Beispiel gewaltvolle Zustände in reichen Gesellschaften des Nordens ausgeblendet und ausschließlich für den Süden thematisiert werden.²⁸⁵ In einem Bericht über landwirtschaftliche Entwicklungshilfeprojekte in Mosambik beschreibt die westlich zu verortende Autorin den Mann als jene Person, die Frauen im Rahmen des Haushalts „die Markterlöse abnimmt und vertrinkt“.²⁸⁶ Hierdurch fixiert die Autorin Männlichkeit als Bedrohung, die keinen Beitrag zur Entwicklung bieten kann und das erfolgreiche Entwicklungshilfeprojekt gefährdet. Ihre Beschreibung einer scheinbar unfähigen, bedrohlichen Männlichkeit, untermauert sie durch ein weiteres, direktes Zitat. Auf die Frage, warum Männer nicht Mitglieder in den Sparclubs sein dürfen, antwortet im Text eine Frau aus Mosambik, dass „[m]it Männern zu arbeiten ... schwer [ist]. Männer sind sehr kompliziert“.²⁸⁷ Vergleiche ich die angeführten Zitate mit meinen Ausführungen zur Konstituierung des Weißen, männlichen, europäischen, bourgeoisen Subjektes im Theorieteil, ist die Abweichung von den angesprochenen kulturellen Kompetenzen, wie jene der Selbstbeherrschung oder Rationalität, offensichtlich.²⁸⁸ Die Abweichung in dem Textfragment betrifft jedoch ausschließlich Männer. Dogra sieht hierin, an Mohanty angelehnt, die generalisierende Darstellung von südlichen „women with ‘needs’ and ‘problems’“ um ein weiteres Problem angereichert, dass sich in den Männern des Südens ausdrückt und zugleich als Kehrseite der emanzipierten, nördlichen Frau fungiert.²⁸⁹

Darüber hinaus besteht in der Verwendung der direkten Zitate meiner Ansicht nach der Versuch, den Darstellungen eine gewisse Authentizität zu verleihen und die fixierte Zuschreibung der bedrohlichen Männlichkeiten zu unterstützen. Nach dem Motto: Männer

²⁸⁵ Für Deutschland siehe Meuser (2002: 53) sowie Jungnitz et al. (2004) zit. nach Connell (2001: 94).

²⁸⁶ A (5)

²⁸⁷ A (5)

²⁸⁸ Heron (2007: 29)

²⁸⁹ Dogra (2011: 338; Hervorhebung im Original); siehe auch Mohanty (1995: 56).

sind so, und nicht anders! Ein Bild, das sich in meiner Analyse häufig wiederfindet. Die Frau in der Rolle als rationale, zugängliche Agentin der Entwicklung steht nicht nur in diesem Beispiel einem irrational weniger zugänglichen Mann gegenüber.²⁹⁰ Wilson sieht in ihren Ausführungen zu *Neoliberalism and women's agency* darin einen Widerspruch, indem

“[I]bberal theory’s individual exercising ‚free will‘ reappears here, albeit acting within the material constraints imposed by patriarchal power... Further, the use of the concept of ‚agency‘ in these texts frequently has the effect of reassuring us that women do in fact exercise choice in situations where structural constraints mean that women are simply ‚choosing‘ survival”. (Wilson 2011: 317; Hervorhebung im Original)

Der angesprochene Kontrast zwischen einem „freiem Willen“ und den materiellen Einschränkungen wird durch eine traditionelle Komponente in den Beiträgen der WN unterstützt. Familie und Haushalt, oftmals in den Beschreibungen synonym verwendet,²⁹¹ erweisen sich in den Ausführungen der Autor*innen als Räume, in denen patriarchale, heteronormative sowie traditionelle Strukturen schwimmen. Die Überschneidungen der Strukturen in den jeweiligen Artikeln ermöglichen die heterosoziale Unterdrückung und Diskriminierung von Frauen vermeintlich plausibel darzustellen. In einem Beitrag einer Genderexpertin der ADA, die über Vorteile und Nachteile von Mikrokrediten und deren Auswirkung auf Frauen schreibt, kommt dies sehr gut zur Geltung.

„Studien besagen, dass zwei Drittel der Mikrokredite, die an Frauen vergeben werden, von den männlichen Haushaltsmitgliedern kontrolliert und für ihre eigenen Zwecke verwendet werden. Manchmal entziehen sich Männer ihren traditionellen Pflichten und überlassen zum Beispiel die Schulkosten ihren Kredit nehmenden Frauen. Die Arbeitsbelastung der Frauen steigt, weil sie extra arbeiten müssen, um den Kredit zurückzuzahlen.“ (A 1)

Die Autorin beschreibt die Männer in dem Fragment, ebenso wie im Artikel, durchgehend negativ, wobei die Konzentration in der Artikulierung von Männern in Verbindung zum Haushalt liegt. Männer kontrollieren demnach den Haushalt, üben häusliche Gewalt aus und ziehen finanziellen Eigennutzen aus einem erhöhten Familieneinkommen. Wie weiter oben bereits formuliert, zeigt sich hier ein weiteres Mal deutlich, dass die Darstellung der Männer als ein zusätzliches Problem für Frauen des Südens fungiert.²⁹² Obwohl die Autorin das Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht explizit definiert, verstehe ich dieses anhand der Ausführungen als heteronormativ, indem die Beziehungsstruktur von

²⁹⁰ A (9, 22, 35, 41)

²⁹¹ Siehe hierzu auch die bereits erwähnten Ausführungen von Charusheela (2010: 1149f)

²⁹² Dogra (2011: 338); Mohanty (1995: 56).

Mann und Frau im Haushalt als Norm festgesetzt wird. Das patriarchale Verhältnis der Männer und „ihren“ Frauen zeigt sich nicht nur in der Kontrolle des Haushalts durch Männer, sondern auch in der Verwendung des Possessivpronomens, welches Frauen Männern als „ihren“ Besitz zuweist.

Neben den von mir abgeleiteten Strukturmerkmalen erlangt der Begriff der Tradition in dem Fragment eine offensichtliche Rolle. Folgen wir der Argumentationslinie der Autorin, müsste der Mann in diesem patriarchalen Verständnis, indem er den Haushalt und zugleich „seine“ Frau kontrolliert, traditionellerweise für das Schulgeld aufkommen. Dies impliziert, dass Männer einer Lohnarbeit nachgehen sowie Frauen reproduktive Arbeiten übernehmen. Die Betonung der „traditionellen Pflichten“ bezieht sich meiner Meinung nach nicht nur auf die Aufbringung der Schulkosten, sondern nimmt demnach das Fragment als Ganzes ein.

Obwohl die Autorin die Analyse der Mikrokredite und deren Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis kritisch vornimmt, finde ich in der Konstruktion der Männlichkeiten keinerlei Differenzierungen. Darüber hinaus zeigen sich in dem Text keine regionalen Eingrenzungen, womit die darin transportierte Annahme eines patriarchalen Männlichkeitsdiskurses vielmehr für alle Frauen, Männer und Haushalte des Südens übertragbar scheinen. Die Männlichkeiten des Südens werden demnach in ihrer Gänze nach als gewalttätig festgeschrieben. Die Verhältnisse der eigenen Gesellschaft der Autorin werden dabei genauso verschwiegen wie die Differenzen innerhalb des konstruierten „Rests“, der in seinen diversen ökonomischen, kulturellen und historischen Ausprägungen vereinheitlicht präsentiert wird.²⁹³ Die Darstellung dieser allumfassenden, bedrohlichen Männlichkeit des Südens erweckt darüber hinaus einen männlichen, paternalistischen Impuls,²⁹⁴ der ein Eingreifen von außen als logische Konsequenz setzt.²⁹⁵ Die Männlichkeit einer solchen paternalistischen Position, wie im Theorieteil ausführlich ausgearbeitet,²⁹⁶ findet sich auch bei Dogra für ihre Untersuchungen von Internationalen Entwicklungsorganisationen in Großbritannien.

²⁹³ Hall (2008: 42); siehe auch McClintock (1995), Stoler (2003) oder Heron (2007: 27ff).

²⁹⁴ Dogra (2011: 338)

²⁹⁵ Heron (2007)

²⁹⁶ Heron (2007); Dogra (2011).

Der beschützende Patriarch

In einem anderen Beitrag über sexuelle Aufklärungskampagnen in Nicaragua erhalten Männlichkeiten eine doppelte Beschreibung, indem der patriarchale Hausherr seine Frau, in diesem Fall als Mädchen titulierte, beschützt.

„Sobald ein Mädchen ihre erste Regel bekommt, gilt es als ‚Frau‘ und muss dieser Rolle gerecht werden: Sie muss einen ‚novio‘, also fixen Freund haben, der sie beschützt, aber auch ‚Rechte‘ hat... Der beste Ausweg scheint, selbst eine eigene Familie zu gründen, Kinder zu haben und gleichzeitig einen Mann so fest an sich zu binden, dass ein Mindestmaß an Sicherheit für die junge Frau und die gemeinsamen Kinder gewährleistet ist.“ (A 16; Hervorhebung im Original)

Die positive Darstellung als Beschützer, in seiner negativen, patriarchalen, gewalttätigen Stellung, ist in meiner Analyse ein Einzelfall. In den Ausführungen des Autors zeigen sich Familiennetzwerke als zentrales Element der beschriebenen Gesellschaft. Diese dienen als Anker gegen die vermeintlich ärmlichen Verhältnisse, wobei sie zugleich Frauen in ihrer Entfaltung einschränken. In der dargelegten Notlage erscheint der konstruierte, beschützende Patriarch als das geringste Übel.

Wie im Theorieteil angesprochen, verweisen diskurstheoretische Männlichkeitstheorien auf die mögliche, flexible Positionierung in einem Diskurs. In dem Artikel *The Social Construction of Rape in the Talk of a Convicted Rapist*²⁹⁷ zeigen Lea/Auburn narrative Bewegungsmöglichkeiten auf, die innerhalb eines bestimmten, patriarchalen Diskurses für den verurteilten sexuellen Gewalttäter entstehen. Hierdurch ist es für die Autor*innen möglich, nicht nur die Konstruktion von Männlichkeiten in Diskursen zu analysieren, sondern auch deren Verwendung.²⁹⁸ Das Beispiel lässt sich hier nicht eins zu eins umsetzen, dennoch erscheint die im Textfragment konstruierte Männlichkeit des Südens in einem ähnlichen Verhältnis zu entstehen. Obwohl der Autor die Männlichkeit durchgehend negativ und patriarchal darstellt, erhält sie durch die narrative Verschiebung des Diskurses eine zusätzliche, vermeintlich positive Konnotation, die sich in der Verwendung der Phrase „fixer Freund“ sowie dem Wort „Beschützer“ verdeutlicht.²⁹⁹ Die Konstruktion einer negativ beschriebenen, patriarchalen, traditionellen Männlichkeit innerhalb eines patriarchalen Diskurses erfährt ihre positive Pointierung, indem der Autor die Frau als Schutzsuchende beschreibt. Betrachte ich darüber hinaus den Beitrag unter dem Aspekt der Autor*innenschaft, die hier eine Autorenschaft darstellt, zeigt sich eine Relation zwischen

²⁹⁷ Lea/Auburn (2001)

²⁹⁸ Connell/Messerschmidt (2005: 842); Lea/Auburn (2001); siehe hierzu auch Archer (2001).

²⁹⁹ A (16)

dem Geschlecht des Autors und der positiven, narrativen Verschiebung zugunsten der dargestellten Männlichkeit. In diesem Fall ist es demnach ein männlicher Autor, der einen Patriarchen als beschützenden Patriarchen konstruiert.

Der Einwand liegt nahe, dass dieses Beispiel ebenfalls eine Differenzierung der südlichen Männlichkeit anspricht. Obwohl dies eine mögliche Betrachtungsweise darstellt, differenziert der Autor meiner Meinung nach die Männlichkeitskonstruktion an sich nicht, sondern nutzt die Bewegungsmöglichkeiten in dem patriarchalen Männlichkeitsdiskurs – bewusst oder unbewusst. Dadurch gelingt es ihm, die Männlichkeit an sich festzuschreiben, aber ihr zugleich in ihrer negativen, patriarchalen Darstellung über das Handeln der Frau positive Aspekte zuzusprechen. Positive, heterosoziale Verhaltensweisen von Männern nennt Meuser in seinen Ausführungen zu Gewalt und Männlichkeit prosoziales Handeln. Er sieht ein solches Verhalten jedoch als Teil einer übergeordneten, hegemonialen Männlichkeit. Prosoziales Handeln lässt sich für ihn zugleich mit gewaltvollem Handeln vereinbaren und ändert demnach nicht die grundlegende Struktur einer patriarchalen Gesellschaft.³⁰⁰ „Gewalt gegen und Fürsorge für die Frauen der eigenen Gemeinschaft folgen beide der Logik männlicher Hegemonie.“³⁰¹

Obwohl keine Differenzierung hinsichtlich der Männlichkeiten des Südens gegeben ist, lässt sich demnach auf eine Abgrenzung gegenüber den Männlichkeiten des Nordens verweisen. Folge ich Meusers Ausführungen und der Idee der ersten Spiele des Wettbewerbs nach Bourdieu, erlangen Männer ihre Männlichkeit nicht in heterosozialen Formen der Gewalt, sondern nur in homosozialen, kompetitiven Strukturen, für die es sich zu qualifizieren gilt.³⁰²

„In einer männlichen Welt der Gewalt wird Frauen nicht zugetraut, daß sie sich behaupten können, und deshalb werden sie beim Austausch körperlicher Aggressionen nicht als ebenbürtige Gegner betrachtet“ (ebd.: 124 [Connell 2000; Anm. des Autors]). Stolz könne ein Mann auf die gegen eine Frau verübte Gewalt nicht sein. Mit Bourdieu (1997: 204) läßt sich ergänzen, daß ‚wirkliche Ehre‘ nur die Anerkennung bringt, die von einem Mann gezollt wird, ‚der als ein Rivale im Kampf um die Ehre akzeptiert werden kann‘.“ (Meuser 2001: 58; Hervorhebung im Original)

Die südlichen Männer in dem Beitrag zu Nicaragua, in ihrer gewaltvollen Form als patriarchale Männlichkeiten festgeschrieben, disqualifizieren sich in ihrem devianten Verhalten und der vermeintlichen Anwendung heterosozialer Gewalt für diese

³⁰⁰ Meuser (2002: 63) bezieht sich hierbei auf das Habitus-Konzept von Bourdieu, worin sich der männliche Habitus in vielfältigen Formen zeigt.

³⁰¹ Meuser (2002: 69)

³⁰² Meuser (2002: 58); siehe auch Bourdieu (2005: 90-96).

Wettbewerbe, indem ihr Verhalten, wie ich später im Unterkapitel zur „Notlage“ noch zeigen werde, mit der aktuellen Konfiguration der Unterordnung von Frauen im Norden nicht kompatibel ist. Vielmehr üben sie Gewalt aus, auf die es nicht „stolz“ zu sein gilt. Homosoziale Räume und deren ernste Spiele des Wettbewerbs sind demnach den südlichen Männlichkeiten auf einer globalen Ebene nicht nur verwehrt, sondern zeigen sich in ihrer Ausgestaltung als Weiß und im Norden verankert.

Der Krieg zwischen Brüdern?

In einer Analyse des „gewaltsamen Zerfalls Jugoslawiens“ beschreibt der Autor den Krieg nicht nur als Krieg zwischen Männern, sondern als „schrecklichen Bruderkrieg“.³⁰³ Die Analogie zu meinen Ausführungen im Theorieteil und zum „beschützenden Patriarchen“ ist augenscheinlich. Für Bourdieu ermöglichen die ernsten Spiele des Wettbewerbs eine interne Differenzierung der Männlichkeiten, von denen Frauen ausgeschlossen bleiben. Homosoziale Gewalt erhält demnach eine produktive, ordnungsstiftende Funktion, jedoch nur für Männlichkeiten.³⁰⁴ Frauen spielen demnach in den WN in Bezug auf kriegerische Konflikte, die fast ausschließlich innerstaatlicher Natur und homosozial strukturiert sind, nicht nur hinsichtlich des Bruderkriegs, sondern auch sonst meist keine aktive Rolle. Kreisky sieht für den europäischen Kontext, wie im Theorieteil ausgeführt, die Nation als eine Nation in Waffen, in der aus einer rein geschlechtlichen Perspektive die Konstituierung der politischen Subjekte über die exklusive, männliche Waffenfähigkeit vonstatten geht.³⁰⁵ Dem folgend werden Frauen, wenn sie in den einzelnen Beiträgen eine Erwähnung finden, als Opfer und passive Objekte von Gewalthandlungen dargestellt. Die einzelnen Charakterisierungen der Männlichkeiten in Bezug auf kriegerische Auseinandersetzungen sind jedoch teilweise differenzierter, als die ersten Beispiele vermuten lassen.³⁰⁶ Bereits 2002 hat Cleaver in seinem Buch *Masculinities Matter* auf eine notwendige Differenzierung hingewiesen.³⁰⁷

The common assumption that men are the universal aggressors in armed conflict and women the universal victims and peace-makers is a gross oversimplification that both reinforces ideas about violence being ‚natural‘ to men and fails to explain women’s roles in conflicts... [T]he literature shows that women are not more intrinsically peaceful than men and indeed may play key roles in supporting men in conflict. (Cleaver 2002: 17; Hervorhebung im Original)

³⁰³ A (32)

³⁰⁴ Bourdieu (2005: 90-96); Meuser (2006: 171); Meuser (2002).

³⁰⁵ Kreisky (2011: 121)

³⁰⁶ A (2, 4, 11, 12,13, 30, 32, 39, 40, 47)

³⁰⁷ Cleaver (2002)

In den Beiträgen der WN verneinen die Autor*innen an einzelnen Stellen die bisher beschriebene, exklusive Teilhabe von Männern an kriegerischen Auseinandersetzungen. Zeigt eine Analyse einer nördlichen Genderexpertin in Bezug auf Konflikte im Süden Jungen als zwangsrekrutierte Soldaten und Mädchen als Opfer von Gewalt,³⁰⁸ wird diesem Bild in einem anderen Artikel zwar nicht widersprochen, jedoch eine differenzierte Darstellung dargelegt, in dem der Autor von Kindersoldaten und Kindersoldatinnen schreibt.³⁰⁹ Eine nähere Betrachtung der hier durchgeführten, vergeschlechtlichten Differenzierung erscheint mir jedoch angebracht. Frauen, die in Kriegen von den Autor*innen der WN keine aktive Rolle anerkannt bekommen, erhalten diese jedoch in Form von Kindersoldatinnen zugesprochen. Interessant erscheint hierbei, dass Frauen demnach in den WN im Rahmen von kriegerischen Auseinandersetzungen nur dann die Position einer Täterinnenrolle erlangen, in der sie selbst Opfer sind und wiederum keine Verantwortlichkeit für ihr Handeln erreichen. Dies deckt sich ebenso mit Meusers Darstellungen, in denen Frauen kein Recht auf Gewalt besitzen,³¹⁰ widerspricht jedoch der sich in der Analyse zeigenden *agency*, die Frauen im Rahmen der Entwicklungshilfe zugesprochen bekommen.³¹¹

Die vergeschlechtlichten Differenzierungen der Darstellungen verdeutlichen sich auch in einem anderen Textfragment, in dem Terezinha da Silva, eine Frauenrechtsaktivistin aus Mosambik, in einem Interview im Rahmen der Menschenrechtskonferenz „Vienna +20“, zu Wort kommt.

„Frauenrechte haben in Mosambik bereits während des Unabhängigkeitskrieges (1962-1975) eine Rolle gespielt. Die mosambikanische Freiheitsfront FRELIMO hatte in diversen Komitees bereits eine Frauenquote von 30 Prozent. Frauen waren schon damals aktiv in die Entscheidungsprozesse eingebunden.“ A (53)

Dem folgend ist für die Aktivistin die Einbindung von Frauen in Friedensprozessen keine Erfindung des Nordens. Mit der Aussage zur mosambikanischen Freiheitsfront veranschaulicht sie außerdem, dass die in den Texten vielfach konstruierte, scharfe Abgrenzung zwischen kriegerischen Männern und passiven Frauen für Konflikte im Süden nicht den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechen muss.³¹² Darüber hinaus erweckte mein Interesse die hier erstmals offensichtliche, unterschiedliche Darstellung von Gegebenheiten

³⁰⁸ A (2)

³⁰⁹ A (47)

³¹⁰ Meuser (A (53)2001)

³¹¹ Wilson (2011: 317)

³¹² Siehe hierzu Cleaver (2002).

aus einer südlichen sowie nördlichen Perspektive, die durch die Formalitäten des Interviews offensichtlich werden. Stellen die nördlichen Autor*innen in ihren Beiträgen den Krieg als Krieg zwischen Männern dar, erbringt Silva in dem Interview eine differenzierte Darstellung der geschlechtlichen Beteiligung an Konflikten. Womöglich untermauert ein solches Beispiel nicht nur die Ausführungen Cleavers,³¹³ sondern zeigt auch die Grenzen der Theorien und Ausführungen Bourdieus, Meusers oder Kreiskys auf.³¹⁴ Mit Cannella/Manuelito lässt sich eine solche Diskrepanz auch als „eurocentric error“ benennen.³¹⁵

Abschließend möchte ich noch festhalten, dass die hier aufgezeigten Unterscheidungen hinsichtlich des Alters in den Beiträgen der WN sehr selten sind. Wird von Männern oder Frauen gesprochen, sind diese meist einfach Männer oder Frauen, und nicht hinsichtlich ihres Alters oder einer religiösen Zugehörigkeit differenziert dargestellt. Eine Vorstellung, die sich in der Konstruktion des Anderen und in der Abgrenzung von ihm auch schon an einer anderen Stelle zeigte und für die WN und deren Beiträge eine zentrale Funktion einnimmt.³¹⁶

Die männliche Opferrolle

Der folgende Beitrag berichtet über die Nachkriegszeit in Uganda. Der Autor erzählt im Rahmen eines Vorortberichts von einem Entwicklungshilfeprojekt von CARE, das versucht, den Frieden im „Land der Acholi“, im Norden Ugandas, zu sichern. Werden Männer im ersten Absatz des Textes als Militärsoldaten und Rebellen beschrieben, sind Männer im zweiten Absatz jene Männer, welche die Kriegszeit in den Flüchtlingslagern verbrachten. Hierbei artikuliert der Autor nicht nur deren Gewaltniveau, sondern auch deren vermeintliche Opferrolle als Geflüchtete. Die beiden Punkte erwiesen sich für mich in der Analyse als überaus aufschlussreich.

„Viele, vor allem Männer, tun sich oft schwer, plötzlich ein Feld bestellen zu müssen, nachdem sie viele Jahre von Hilfslieferungen gelebt haben und zum Nichtstun verdammt waren. Den Lagerkoller ließen sie häufig an ihren Frauen aus. Aber auch die Militärs, die die Lager bewachen sollten, nutzten Hunger und Hilfslosigkeit aus: Oft verlangen sie Sex für Essen, die HIV/AIDS-Rate stieg daraufhin explosionsartig an.“ (A 47)

³¹³ Cleaver (2002)

³¹⁴ Meuser (2002); Bourdieu (2005); Kreisky (1995).

³¹⁵ Cannella/Manuelito (2008: 48)

³¹⁶ Hall (2008: 42); siehe auch McClintock (1995), Stoler (2003) oder Heron (2007: 27ff).

Die Darstellung ist symptomatisch für das in den Textfragmenten transportierte Bild der Männlichkeit des Krieges. Obwohl diese in dem Textfragment vom Autor in ihrer Funktion als Soldaten oder Flüchtlinge differenziert dargestellt werden, sind die Zuschreibungen an sie als Gruppe „vor allem“ aggressiv und gegenüber „ihren“ Frauen ausgerichtet. Männer können demnach auch in einer Opferrolle ihre dominante Position gegenüber Frauen aufrechterhalten, indem sie ihre unter Männern eingebüßte Männlichkeit über die Beziehung zu Frauen zurückgewinnen. Wie im Kapitel zu den Männlichkeiten in den Nord-Süd-Beziehungen dargestellt, gewinnt die Fragilität der untergeordneten südlichen Männlichkeit demnach über die heterosoziale Gewaltausübung an Stabilität und ihre komplizenhafte Position auf einer lokalen Ebene zurück.³¹⁷

Darüber hinaus ist die Beschreibung der männlichen Flüchtlinge statisch. Diese zeigt sich in der zugesprochenen Trägheit, wodurch Veränderungen für die charakterisierten Männer schwer zu verkraften sind. Das im Rahmen der Darstellung zugeschriebene Gewaltniveau erlangt hierdurch die Stellung einer unausweichlichen Konstante, einer fixierten Zuschreibung.³¹⁸

Besonders ins Auge sticht jedoch die Formulierung des Autors in Bezug auf die Opferrolle der Männer in den Lagern. Dem Autor folgend, sind diese „zum Nichtstun verdammt“. Die beschriebene Männlichkeit erhält, wie vorhin argumentiert, jedoch ebenfalls in ihrer „Verdammung“ eine Konnotation zugeschrieben, die sie grundlegend als handelndes Subjekt – jedoch im Lager „zum Nichtstun verdammt“ – darstellt. Das Verb „verdammten“, als christliche Höllenstrafe, unterstreicht nochmals ihre Opferrolle. Im Gegensatz hierzu, ist das Nichtstun für Frauen im Lager für den Autor offensichtlich keine Beachtung wert und folgt den dichotomen, eurozentristischen Darstellungen von aktiv/passiv, männlich/weiblich oder der Teilung von produktiver/reproduktiver Arbeit, wie sie in Hoppes Ausführungen zur feministischen Wissenschaftskritik zu finden sind.³¹⁹

Die beschriebene Männlichkeit kann dahingegen ihre zugesprochene Subjektfähigkeit auch in ihrer unterlegenen Position im Lager bewahren. Die demnach untergeordnete Männlichkeit positioniert sich zu der Männlichkeit der Rebellen, bewahrt jedoch ihre patriarchale Dividende als komplizenhafte, lokale Männlichkeit in der Stellung zu Frauen in den Lagern.³²⁰

³¹⁷ UNICEF (1997); Archer (2001); Kimmel (2003); Silberschmidt (2011).

³¹⁸ A (47)

³¹⁹ Hoppe (2002: 28-54)

³²⁰ Connell (1995: 76ff)

Der gemeinsame Frieden

Obwohl in vielen Texten zu kriegerischen Konflikten entweder die Betonung auf der Einbindung von Frauen in Friedensverhandlungen liegt oder diese sich an gewaltvollen Männlichkeiten orientieren, wird an zwei Stellen auch die Bedeutung einer gemeinsamen Lösung hervorgehoben. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der in der Einbindung von Frauen in ihrer meist additiven Formulierung in den WN nicht automatisch mitzudenken ist.³²¹ In einem Bericht zur Diskussion der Umsetzung der Resolution 1325 wird dieses Bild der additiven Aneinanderreihung gebrochen. Das international verpflichtende, rechtliche Rahmenwerk fordert die Einbeziehung von Frauen in Friedensprozesse und soll sie zugleich während und nach Konflikten schützen.³²² Die in dem Bericht vollzogene Benennung der Beziehung der Geschlechter als Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen findet an anderen Stellen in den WN kaum Erwähnung. Darüber hinaus können für die Autorinnen in ihrem Beitrag „Lösungen ... nur gemeinsam von Frauen und Männern gefunden werden“³²³.

In einem anderen Textfragment erlangt die Forderung einer gemeinsamen Lösung mit der Unterüberschrift „Ohne Männer geht nichts“ ebenfalls eine vehemente Formulierung.

„Wichtige Verbündete in diesem Ringen um die Rechte der Frauen sind Männer. Gezielt werden sie auf verschiedenen Ebenen eingebunden, um die oft holprigen Wege zu mehr Gleichstellung zu ebnet.“ (A 39)

Männer sind demnach in einem Bericht zu Nepal wichtige Verbündete, wenn in einer postkonfliktiven Situation Rechte für Frauen einzufordern sind. Die Einbindung von Männern ist laut der Autorin auf allen Ebenen voranzutreiben. Durch die erwähnte Unterüberschrift erscheint die Forderung verhältnismäßig sehr deutlich, erlangt jedoch zugleich in der Metapher des „holprigen Wege[s]“ bereits eine erste, negative Konnotation. Diese verdeutlicht die Autorin in der zweiten Hälfte des kurzen Absatzes mit allgemeinen, negativen Beschreibungen, und im Speziellen hinsichtlich gewalttätiger Männer.

„Trotzdem ist der Weg zu effektiver Gleichstellung noch lang: Der fehlende politische Wille, die Androhung von Gewalt, mangelhafte Frauenrechtsgesetze und die kulturelle Ablehnung der weiblichen Forderungen gehören zum Alltag.“ (A 39)

³²¹ A (5)

³²² A (12, 40)

³²³ A (40)

Obwohl die Unterüberschrift eigentlich eine Fokussierung auf Männer erwarten lässt, spielen diese nur eine rudimentäre Rolle. Besonders auffällig erscheint mir in diesem Textfragment die Breite der vorgetragenen Argumente, welche sich gegen die Möglichkeit einer Gleichstellung richtet. Die negative Darstellung in dem Textfragment betrifft jedoch ausschließlich Männer. Hier wiederholt sich die an Mohanty angelehnte Ausführung Dogras, die dem Norden eine generalisierende Darstellung südlicher „women with ‘needs’ and ‘problems’“ zuspricht. Die gewalttätig beschriebenen Männer des Südens fungieren als zusätzliches Problem der Frauen, und dienen zeitgleich als Kehrseite der emanzipierten, nördlichen Frauen.³²⁴ In dem angeführten Textfragment verdeutlicht sich dies für mich vor allem in der vermeintlichen „kulturelle[n] Ablehnung der weiblichen Forderungen“.³²⁵ Mit Hilfe von Heron versuchte ich aufzuzeigen, dass die Konstituierung des bourgeoisen Subjektes über eine Abgrenzung zu den Anderen vonstatten ging. In diesem Prozess galt es, über ‚kulturelle Kompetenzen‘ die eigene Superiorität zu untermauern. Eine dieser vermeintlich kulturellen Kompetenzen des Nordens zeigt sich in diesem Textfragment in ihrer Umkehrung, in dem die Ablehnung weiblicher Forderungen und eine mangelhafte Frauenrechtsgebung für Nepal festgeschrieben werden. Heron hält hierzu fest, dass

„[s]ince bourgeoisie identity formation was constructed through notions of how to live and the education of appropriate desire, in short, moral regulation, it followed that the various groups of Others were seen to lack these very attributes and understandings, and could not be considered fit to govern themselves. (Heron 2007: 30)

Hérons Zitat erhält seine Bedeutung vor allem in dem Vorgehen der Autorin des Analysetextes 39 und der Darstellung der Männlichkeiten in ihrem Beitrag. Spricht die Autorin Männlichkeiten einerseits eine mögliche Veränderung zu, was auf eine differenzierte Vorstellung von Männlichkeiten schließen lässt, verharren diese andererseits jedoch zugleich in einem patriarchalen Männlichkeitsdiskurs, der die Männlichkeiten des Südens festschreibt. Der vermeintliche Widerspruch erlangt seine Auflösung in der Subjektconstitution der nördlichen Entwicklungshelfer*innen, die zwar den Männern des Südens eine Veränderung zusprechen, jedoch ihre Abgrenzung über die Mängel des Anderen für ihre eigene Positionierung weiterhin festschreiben und so zugleich auch ein Eingreifen, in Form der Entwicklungshilfe, rechtfertigen.

³²⁴ Dogra (2011: 338); Mohanty (1995: 56).

³²⁵ A (39)

(Sexuelle) Gewalt

Die Benennungen der Gewalt allgemein sowie der sexuellen Gewalt gehen in den WN meist einher. Veranschaulichen lässt sich dies im Analysetext 4, worin Sicherheit mit der Phrase „Freiheit von (sexueller) Gewalt“ definiert wird. Die von der Autorin und Genderexpertin der ADA angeführte, spezifische Gewaltform ist in Klammern dargestellt sowie mehr oder weniger mit dem Begriff der Gewalt synonym gesetzt.

In einem anderen Text bezeichnet der Autor männliche Jugendliche als zwangsrekrutierte Kindersoldaten sowie im Gegensatz hierzu Mädchen sexueller Gewalt ausgesetzt.³²⁶ Die Gegenüberstellung ermöglicht dem Autor von Tätern und Opfern zu sprechen, die geschlechtlich eindeutig festgelegt sind. Demnach betrachtet sie männliche Kindersoldaten nicht als Opfer einer Zwangsrekrutierung, sondern als männliche Täter.

Aber auch wenn die Darstellung versucht differenziert ist, wie in einem Interview mit einer Menschenrechtsbeauftragten der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), erfolgt eine mehr oder weniger scharfe Trennung nach Geschlecht.

„Wenn es um sexuelle Ausbeutung geht, sind mehrheitlich Frauen oder Kinder betroffen, zum Zweck der Arbeitsausbeutung wird vermutlich mehrheitlich mit Männern gehandelt.“ (A 10)

Die vermeintliche Differenzierung zwischen Frauen und Kindern auf der einen sowie Männern auf der anderen Seite, verliert zwei Absätze später an Bedeutung, wenn die Interviewte davon spricht, mit wie vielen Frauen ein Menschenhändler handelt, und Männer in ihrer Betrachtung auslässt. Darüber hinaus setzt sie in dem dargestellten Zitat Arbeitsausbeutung mit produktiver, männlicher (Lohn-)Arbeit gleich, der eine sexuelle (reproduktive) Ausbeutung von Frauen und Kindern gegenübersteht.³²⁷ Obwohl ein differenziertes Vorgehen ersichtlich ist, bleibt die Interviewte in dem bisher gezeigten Männlichkeitsdiskurs verstrickt.

Sexuelle Gewalt wird in anderen Textfragmenten subtiler beschrieben, auch wenn die Bezeichnung möglicherweise hierfür nicht angebracht ist. Das von mir gewählte Beispiel zu Albanien, einem Land, welches die Autorin im Untertitel als eines mit vorwiegend patriarchalem Gesellschaftssystem beschreibt, veranschaulicht den Gedankengang.³²⁸

„Universitätsplätze sind nur begrenzt vorhanden und werden von Leitungspersonen nicht selten gegen ‚Entgelt‘ – das bei Frauen nicht immer Geld sein muss – vergeben, ebenso wie Noten.

³²⁶ A (2)

³²⁷ Siehe hierzu z.B. auch Behning (2004: 193ff).

³²⁸ A (8)

Verweigern sich Frauen ist es oft vorbei mit Universität und Bildung.“ (A 8; Hervorhebung im Original)

In dem Textfragment nimmt die Autorin auf das Universitätssystem in Albanien Bezug, beschreibt dessen prekäre Finanzierung und artikuliert indirekt das Thema der sexuellen Gewalt. Nicht nur in dem Zitat veranschaulicht sich, dass in den WN sexuelle Gewalt unterschiedlichste Formen annehmen kann. In dem Textfragment verdeutlicht sich dies in der Aussage, worin nur für Frauen und nicht für Männer „Entgelt“ „nicht immer Geld sein muss“. ³²⁹ Wie bereits im Unterkapitel zu dem „beschützenden Patriarchen“ ausgeführt, zeigt sich auch hier keine Differenzierung hinsichtlich der Männlichkeiten des Südens an sich, wobei sich dennoch auf eine Abgrenzung gegenüber den Männlichkeiten des Nordens verweisen lässt. Männer des Nordens hierarchisieren ihre Männlichkeiten demnach nicht in heterosozialen Formen der Gewalt, sondern in homosozialen, kompetitiven Strukturen, für die sich die devianten, gewalttätigen Männlichkeiten des Südens disqualifizieren. ³³⁰

Neben den beschriebenen Veranschaulichungen in Bezug auf kriegerische Auseinandersetzungen spielt sexuelle Gewalt in den Beiträgen eine große Rolle, wenn Autor*innen von häuslicher Gewalt sprechen. Auch hier zeigt sich eine ähnliche Darstellung. Die Beschreibungen folgen einem Bild, in dem Frauen in ihrem „eigenen“, patriarchalen Heim männlicher, sexueller Gewalt meist hilflos ausgesetzt sind, keine Rechte besitzen und sich nicht vor sexuell übertragbaren Krankheiten schützen können. In einem Beitrag, der einer ugandischen Politikerin gewidmet ist, die sich für Frauenrechte einsetzt, beschreibt die Autorin, die Redakteurin bei Ö1 ist, die Lage der Frauen im Haushalt sehr konkret.

„Fast jede zweite Frau in Uganda ist von häuslicher Gewalt betroffen. Frauen haben kein Recht, sich gegen sexuelle Gewalt zu wehren, dürfen sich ihren Männern nicht verweigern, keine Treue einfordern oder den Gebrauch von Kondomen einfordern.“ (A 7)

In dem Beitrag verdeutlicht sich die synonyme Verwendung von häuslicher und sexueller Gewalt. Spricht die Autorin in dem ersten Satz von Frauen und häuslicher Gewalt, zählt sie in dem zweiten Satz jene Arten der sexuellen Gewalt auf, denen Frauen im Haushalt „ausgeliefert“ sind. Die patriarchale, heteronormative Struktur in der Darstellung verdeutlicht sich auch in den anderen, bereits vorgestellten Beispielen. Männer werden

³²⁹ A (8)

³³⁰ Meuser (2002: 58); siehe auch Bourdieu (2005: 90-96).

hierbei als einheitliche Gruppe artikuliert und sind jene Akteure, die sexuelle Gewalt ausüben. Differenzierungen finden im Grunde nicht statt, stattdessen schreiben die Ausführungen in den einzelnen Beiträgen den Männlichkeiten ihre Gewalttätigkeit zu, wenn nicht sogar ein. So verbinden 23 von 54 Texten des Dossiers sowie 50 % der Artikel der Feinanalyse Männer in erster Linie mit dem Thema der Gewalt.³³¹ Auf der anderen Seite sind es Frauen, denen in den Textfragmenten eine passive Opferrolle zugewiesen wird. Dabei unterscheiden sich die Formen der (sexuellen) Gewalt in ihren Darstellungen und erstrecken sich über verschiedene Bereiche.

„Viele Frauen schämen sich, zuzugeben, dass sie von ihrem Arbeitgeber vergewaltigt wurden, ihr Ehemann sie schlägt, ein Lehrer oder Verehrer sie belästigt. Von klein auf wird den Kindern beigebracht, dass Männer das Sagen haben – dagegen auftreten ist schwer.“ (A 34)

Im Gegensatz zu dieser Breite der Beschreibungen männlicher, sexueller Gewalt ist sexuelle Gewalt ausgehend von Frauen im behandelten Analysematerial nicht anzutreffen. Auch fand ich in Hinblick auf sexuelle Gewalt an Männer kein einziges Textfragment. Das heteronormative Verständnis der sexuellen Gewalt sowie das in den WN beschriebene Verhältnis der Geschlechter in kriegerischen Auseinandersetzungen sind offensichtlich und zeigten sich auch in den bisherigen Ausführungen meiner Analyse. Ein ähnliches Verständnis stellt sich in den Beiträgen, die sich auf die Resolution 1325 beziehen, dar.³³²

Für eine Kritik an diesen Darstellungen möchte ich auf Jolly und ihren Text *Why is development work so straight?* verweisen, worin sie auf die heteronormativen Strukturen in der Betrachtung von Gewalt an Frauen im Entwicklungsdiskurs Bezug nimmt. Diese sieht sie demnach in einem essentialisierten Verständnis von Gender verfangen und vielmehr als Strategie, um Frauen des Südens Zuspruch zu ermöglichen. Sie spricht in ihren Ausführungen Frauen nicht ab, Gewalt und Diskriminierungen stark ausgesetzt zu sein, kommt jedoch zu dem Schluss, dass eine solche Fokussierung auch weitere Nachteile mit sich bringt. Neben der Ignoranz gegenüber Gewalttaten an Menschen, die aus einem heteronormativen Verständnis ausgeschlossen werden, wird demnach Frauen abgesprochen als aktiv handelnde Subjekte aufzutreten und über ihre eigene Sexualität selbst zu bestimmen. Deren Sexualität, wie sich an den bisher analysierten Beiträgen zeigte, wird

³³¹ In den folgenden Analysetexten findet der Begriff „Gewalt“ Eingang in den Untertitel: A (4, 7, 14, 19, 30, 32, 39)

³³² A (12, 39, 40)

vielmehr ausgelöscht.³³³ Als Gegenstandspunkt zu den Beiträgen in den WN, möchte ich die folgende Passage in ihrer vollen Länge abschließend zu diesem Unterkapitel darlegen.

“If women hear in development discourses about nothing but the possibilities of violence and disease, and at best that they have a right to say no to these, this leaves a whole dimension of women’s sexuality invisible. What if a woman wants to say ‘yes’ to or ask for sex, whether from her husband, lover, or client? What if she wants to seek her own pleasures or satisfactions? What if her own desires are a factor in whether or not she uses a condom? And what if men think that women are only allowed to say ‘no’, so that even if she wants sex she has to say ‘no’, otherwise she’ll seem like a bad woman – in which case, she might mean ‘yes’, even though she’s saying ‘no’?” (Jolly 2011: 27; Hervorhebung im Original)

5.2.2 Widersprüche und Brüche

In den ersten Ausführungen meiner Analyse zeigte sich ein eher einheitliches Bild patriarchaler, gewalttätiger Männlichkeiten des Südens. Obwohl diese Vorstellungen in einem Großteil der Textfragmente anzutreffen sind, fand ich in den untersuchten Beiträgen jedoch auch andere Männlichkeitsbilder, die teilweise in einem Widerspruch zu dem bisher gezeigten, patriarchalen Männlichkeitsdiskurs stehen.

Positive Nützlichkeit

Männer werden, in einem von Gewalt dominierten, häuslichen Bereich, in bestimmten Situationen positiv konnotiert, oder, wenn auf einer allgemeinen Ebene gehalten, anpassungsfähig dargestellt. Besonders deutlich lässt sich dies in einem Artikel zur Veränderung des Hygiene-Verhaltens in Mosambik ablesen.

„Ein weiterer wichtiger Punkt ist, selbst bei ‚Frauenthemen‘ die Männer miteinzubeziehen. Sie werden in alle Projektaktivitäten eingebunden, auch in den Bau von Mütterhäusern, in denen Frauen unter ärztlicher Obhut die letzten Wochen vor der Geburt verbringen können... Heute begleiten die Männer ihre Frauen in das Mutterhaus, besuchen sie regelmäßig und kümmern sich während ihrer Abwesenheit um den Rest der Familie.“ (A 42; Hervorhebung im Original)

Das Zitat stammt aus einem Absatz mit der Unterüberschrift „Frauenthemen zur Männersache machen“. Männer sind demnach nicht nur in die Projekte miteinzubeziehen, sondern ein Frauenthema soll, laut der Autorin, zur Männersache gemacht werden. Obwohl der Ansatz in den Beiträgen positiv heraussticht, ist die Formulierung meiner Meinung nach problematisch. Beschreibt die Autorin am Anfang des Beitrages die Lage im Rahmen eines patriarchalen Männlichkeitsdiskurses, der für sie von traditionellem Verhalten

³³³ Jolly (2011)

geprägt ist, erscheint es für mich fragwürdig, wie und warum Frauenthemen in einem solchen Kontext zu einer „Männersache“ gemacht werden sollten.

Andererseits spricht sie den Männern in ihrem Beitrag eine mögliche Veränderung sowie eine sehr fürsorgliche, wenn nicht sogar feminisierte Männlichkeit zu. Jedoch scheint die Zuschreibung der positiven Eigenschaften zugleich einen Nutzen darzustellen, der in diesem Fall die Feminisierung in eine kalkulierte Herangehensweise transformiert. In einem direkten Zitat gibt die Autorin die Worte eines Mannes wieder, der bei dem Bau der Mutterhäuser mitwirkte.

„Früher mussten wir eine traditionelle Hebamme bezahlen, damit sie die Geburt begleitet. Oft kostete uns das einen ganzen Monatslohn, unsere Frauen haben manchmal die Niederkunft trotzdem nicht überlebt[.]“ (A 42)

Die Argumentation verläuft hier entlang einer Win-Win-Situation, worin Männer Frauen zwar unterstützen, aber eine Veränderung vermeintlich erst dann von Männern Zuspruch erhält, wenn sie auch selbst davon profitieren. Ein Aspekt, den ich bereits in der Analyse mit Meuser und der Idee eines prosozialen Handelns benannt habe und als Teil einer übergeordneten Männlichkeit sehe,³³⁴ die in diesem Kontext auch eine neoliberale Konnotation erhält.³³⁵ Der neoliberale Konnex zeigt sich in dem Text nicht nur in dem rationalen Verhalten der Männer, sondern auch in der beschriebenen Win-Win-Situation, die eine nutzenorientierte Darstellung der im Beitrag angestrebten, sozialen Veränderung untermauert. Plehwe hält in seinem Text *Wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Produktionsweisen im Neoliberalismus* die Bedeutung des Nutzendenkens innerhalb des neoliberalen Paradigmas fest.

„Zum Kern seines ökonomistischen Ansatzes erklärt Becker den homo oeconomicus, dessen simplizistisches Kosten-Nutzen-Denken verallgemeinert wird und sich auf alle Bereiche menschlichen Verhaltens erstreckt.“ (Plehwe 1999: 18)

Plehwe bezieht sich in dem Zitat auf Becker – einen der zentralen Autoren in dem Vorantreiben der neoliberalen Ökonomisierung von Geschlechterbeziehungen –³³⁶ und dessen Verwendung des *homo oeconomicus*.³³⁷ Der von mir angeführte Zusammenhang

³³⁴ Meuser (2002: 63)

³³⁵ Connell (2008: 247)

³³⁶ Siehe hierzu Hoppes feministische Kritik der neoklassischen Ökonomie (2002: 55ff).

³³⁷ Für eine interessante Verbindung von neoliberalen Vorstellungen und dem Roman *Robinson Crusoe* siehe Grapard (1995).

zwischen dem zuvor dargestellten Textfragment und dessen neoliberale Einschreibung verdeutlicht sich hierdurch.

Darüber hinaus lässt sich meiner Meinung nach eine anpassungsfähige Verortung in einem patriarchalen Männlichkeitsdiskurs erkennen. Connell hält hierzu fest, dass für Autor*innen dadurch ermöglicht wird, nicht nur die Konstruktion der Männlichkeiten in Diskursen zu untersuchen, sondern ebenso deren Anwendung.³³⁸ Obwohl die Differenzierung der Männlichkeiten darauf hindeutet, dass die Männlichkeiten an sich flexibel und die Zuschreibungen nicht fixiert sind, sehe ich den patriarchalen Männlichkeitsdiskurs, vor allem wenn „Frauenthemen zur Männersache“ werden, wiederum nicht gefährdet.

Differenzierte Darstellungen der Männlichkeiten des Südens

Ist von Haushalten die Rede, muss dies nicht in Zusammenhang mit Dominanz oder Gewalt stattfinden. Interessanterweise wird in Bezug auf (patriarchale) Großfamilien in den WN nicht von häuslicher Gewalt gesprochen, obwohl die Autor*innen das Verhältnis der Geschlechter an sich nicht anders thematisieren. Jedoch ersetzt in solchen Erzählungen die Familie die konkrete Beziehung von Mann und Frau, die dadurch an Bedeutung verliert.³³⁹ Die positive Konnotation von Männern im häuslichen Zusammenhang vollzieht sich in einem Kontext, worin Autor*innen Männlichkeiten ihre verallgemeinerte Position absprechen und Männer zu konkreten Subjekten konstituieren. Meiner Meinung nach ist es diese konkrete Konstruktion einer spezifischen, positiv konnotierten Männlichkeit, die eine Abgrenzung von einem generell oberflächlich gehaltenen, patriarchalen Männlichkeitsdiskurs ermöglicht. Hierzu möchte ich die im Unterkapitel zur diskurstheoretischen Analyse von Männlichkeiten beschriebene, mögliche Selbstpositionierung der Männlichkeiten ins Gedächtnis rufen. Die Ausführungen von Wetherell/Edley scheinen, in ihrer Argumentationslogik, hier auf eine von den Autor*innen zugeschriebene Fremdpositionierung der südlichen Männlichkeiten übertragbar. Die Unterordnung der Frauen ändert sich in einem solchen Vorgehen nicht, nur die Positionierung der jeweiligen Männlichkeiten in dem hegemonialen Männlichkeitsdiskurs.³⁴⁰

³³⁸ Connell/Messerschmidt (2005: 842) bezieht sich hier auf die Arbeiten von Lea/Auburn (2001) und Archer (2001).

³³⁹ A (13, 18)

³⁴⁰ Wetherell/Edley (1999)

Die flexible Positionierung erfolgt jedoch, wie angesprochen, in einer vermeintlichen Loslösung von der geschlechtlichen Bedeutung des Mannes. Das folgende Textfragment beschreibt einen fürsorglichen Großvater, der einerseits seinen Enkel betreut sowie andererseits auch Mitglied des Beratungsteams der Kinderschutzeinheit ist, die wiederum in Verbindung zur OEZA steht.

„Heute lebt Andi mit seinem Großvater... Andi hat Glück, sein Großvater kümmert sich gut um ihn... Andis Großvater Erver ist Mitglied im Beratungsteam der Kinderschutzeinheit von Elbasan.“ (A 50)

Die positive Bewertung seiner Aktivität findet sich hauptsächlich in feminisierten Attributen wieder, die sich in der Fürsorge, dem sich Kümmern um seinen Enkel zeigen. Sein Geschlecht steht in keinem Zusammenhang zu seinem Verhalten. Dennoch erscheint die positive Konnotation des Verhaltens des Großvaters in der Phrase „Andi hat Glück, sein Großvater kümmert sich gut um ihn“ dies zu einer Besonderheit zu stilisieren.

In einem anderen Text wird der Ehemann als Architekt beschrieben, welcher der Familie durch sein gehobenes Einkommen im Senegal gewisse Privilegien ermöglicht. Der Sohn ist Asylsuchender in Deutschland, der zwar noch kein eigenes Einkommen aufweist, aber dennoch eine berechtigte Hoffnung auf eine wirtschaftlich positive Zukunft gibt.³⁴¹ Die Männlichkeit wird zwar auch in diesem Fall nicht ohne Frauen konstituiert, aber die Qualität des Zusammenhanges ändert sich. Ist in den Beiträgen mit gewalttätigen Männlichkeiten deren Beziehung zur weiblichen Seite ausschlaggebend, ist in dem Fall des Architekten dieser nicht in seiner Beziehung zu seiner Frau zentral, sondern in seiner Berufsfunktion. Die Männlichkeit weicht in diesem Zusammenhang von der ansonsten sehr gewalttätigen, patriarchalen Zuschreibung zumindest ansatzweise ab.

In einem anderen Bericht zu Mikrokrediten in Nicaragua zeigt sich ein ähnliches Bild. Darin werden Männer teilweise als gleichberechtigte Partner dargestellt. Ebenso passen sich Männer an die neue, unternehmerische Rolle der Frau an, die mit ihrem Gehalt zu einem besseren Familieneinkommen beiträgt.³⁴²

Die positiv formulierten Männlichkeiten der einzelnen Autor*innen zeigen ein differenziertes Bild von Männlichkeiten, die unterschiedliche Positionen einnehmen. Der fürsorgliche Großvater, der gutverdienende Architekt, der asylsuchende Sohn sowie der gleichberechtigte Partner in Haushalt und Unternehmen sind Zuschreibungen, die einem

³⁴¹ A (23)

³⁴² A (9)

Männlichkeitsverständnis im Sinne der hegemonialen Männlichkeitsforschung nahekommen, zugleich jedoch nicht aus dem Männlichkeitsdiskurs der WN ausbrechen.

Die ernstesten Spiele des Wettbewerbs

Die negative Konnotation der Männlichkeiten des Südens verliert an einem weiteren interessanten Punkt ihre Dominanz. Zeitlich begrenzt auf die Jahre 2006 und 2008 finden sich in den WN Artikel, die eine Verbindung von Entwicklung, Männlichkeiten und Sport herstellen. Sprechen die einzelnen Autoren*innen von Sport, ist fast ausschließlich von männlich konnotierten Mannschaftssportarten die Rede.³⁴³ In dem Bericht zu Sarajevo und der Überwindung politischer Spannungen nach dem Krieg findet sich folgender Untertitel.

„Knapp ein Jahrzehnt nach dem Ende des Bürgerkriegs sind die Gräben zwischen den Volksgruppen auf politischer Ebene immer noch tief. Doch während PolitikerInnen mit der Betonung der Differenzen auf Stimmenfang gehen, überwinden Sport und Kultur zusehends die ethnischen und kulturellen Grenzen.“ (A 47)

Das (männliche) Geschlecht der Spieler scheint nicht von Bedeutung. Vielmehr werden die Sportler als jene Menschen stilisiert, die im Gegensatz zur Politik Grenzen überwinden können. Die positive Darstellung der Männlichkeiten steht in einem krassen Widerspruch zu dem Großteil der bisher angeführten Beschreibungen. Auch in einem zweiten Beispiel zum Westbalkan finden sich die gleichen Stilmuster wieder.³⁴⁴

Im Gegensatz zu den zwei Drittel der Artikel im Dossier, in denen das Empowerment von Frauen zur Sprache kommen,³⁴⁵ sind in den einzelnen Beiträgen die männlichen Sportler geschlechtslos, oder zumindest in keiner Beziehung zu ihrem Geschlecht, dargestellt.³⁴⁶ Im Gegensatz hierzu stehen in anderen Beiträgen die Darstellungen der negativen Männlichkeiten durchgehend in einem engen Zusammenhang zu ihrem Geschlecht. Es erscheint mir nahe zu liegen, dass eine positive Formulierung von Männlichkeiten, fernab von jeglichen, patriarchalen Vorstellungen, in ihrem geschlechtslosen Erscheinen Vorteile aufweist, um der negativen, patriarchalen Konnotation der Beschreibungen der südlichen Männlichkeiten in den WN zu entgehen. Eine ähnliche Konstellation zeigte sich auch in dem letzten Unterkapitel zu den differenzierten Darstellungen der Männlichkeiten des Südens.

³⁴³ Spitaler (2007)

³⁴⁴ A (47, 49)

³⁴⁵ Die Zahlen beruhen wiederum auf meinen Berechnungen anhand des Dossiers. In diesem Fall konnte ich 34 von 54 Artikeln im Dossier mit einer ihrer Kernaussagen dem Empowerment von Frauen zuordnen.

³⁴⁶ A (48)

Darüber hinaus, einer ähnlichen Argumentationslinie folgend, erhält das männliche Geschlecht nur dann Bedeutung, wenn dessen negative, lokale Darstellung, instrumentativ zur Anwendung kommt. Im Gegensatz zu den Männlichkeiten des Nordens, die meist unerwähnt bleiben, erscheint die Männlichkeit des Südens, wenn sie in ihrer negativen Form an Bedeutung erlangt, vergeschlechtlicht. Anders formuliert und der subjektkonstituierenden Trennungen von Körper/Geist, Emotion/Ratio, Natur/Wissenschaft und Weiblichkeit/Männlichkeit folgend,³⁴⁷ zeigt sich auf einer globalen Ebene eine Feminisierung der negativ dargestellten Männlichkeiten des Südens, die sich in der Bedeutung ihres Geschlechts, ihrem gewalttätigen Verhalten und der Betonung ihrer nicht zu bändigenden männlichen Geschlechtskörper manifestiert.³⁴⁸

Männliche Wirtschaft

Männlichkeiten finden sich nicht nur in der Beschreibung von Männern, sondern auch in Darstellungen von Frauen in den WN. Für die bessere Nachvollziehbarkeit meiner Argumentation sei nochmals kurz auf das maskulinisierte Subjekt liberaler Ideen verwiesen, das ich bereits in meinen theoretischen Ausführungen nachzeichnete.³⁴⁹

“The marketplace, multinational corporations, transnational geopolitical institutions and their attendant ideological principles (economic, rationality, liberal individualism) express a gendered logic.” (Connell 1998: 15 zit. nach Greig/Kimmel/Lang 2000: 10)

Mit Hilfe von Lazar lässt sich dies in der problematischen Konzeptualisierung eines *Power Feminism* auf Frauen umlegen. Die Kritik des Ansatzes bezieht sich auf die Annahme, „that women can ‚have it all‘ if only they put their minds to it or try hard enough, which reframes women’s struggles and accomplishments in a purely personal matter“.³⁵⁰ Für Wilson zeigen sich diese vermeintlich positiven Darstellungen der „tüchtigen“ Frauen des Südens in Verbindung zu deren konstruierter *agency*, die in Einklang mit aktuellen, neoliberalen Ausformungen der Entwicklungszusammenarbeit steht.³⁵¹ Meiner Argumentation folgend, ist nicht nur deren neoliberale Konnotation sondern auch die vergeschlechtlichte Konnotation einer derartig konstituierten *agency* von Bedeutung. Dogra kommt in ihre Untersuchung der Öffentlichkeitsarbeit von Internationalen Entwicklungsorganisationen in Großbritannien zu dem Punkt, dass die darin konzipierte

³⁴⁷ Heron (2007), Hoppe (2002).

³⁴⁸ Daum et al. (2005: 13)

³⁴⁹ Syed/Ali (2011: 352)

³⁵⁰ Lazar (2001: 154; Hervorhebung im Original)

³⁵¹ Wilson (2011: 328)

agency in den neoliberalen Diskurs eingebunden ist, und „usually considered a male attribute“.³⁵²

Dem folgend, finden sich in den WN zahlreiche dieser Vorstellungen eines Empowerment von Frauen, besonders jedoch in Verbindung zu Mikrokreditprogrammen. In dem folgenden Zitat, das ich dem Untertitel eines Beitrages über Kleinunternehmerinnen in Uganda entnahm, verdeutlicht sich dies.

„Goretti und Cise sind Kleinunternehmerinnen in Uganda. Durch harte Arbeit und mithilfe von Mikrokrediten haben sie neue Einkommensquellen erschlossen. Damit sichern sie nicht nur das Überleben ihrer Familien, auch ihr Selbstbewusstsein und ihre Anerkennung in der Dorfgemeinschaft ist gestiegen.“ (A 35)

Die Betonung in dem Textfragment liegt auf der „harten Arbeit“, welche ein Empowerment der Frauen ermöglicht. Mikrokredite, die als vermeintliche Unterstützung für tüchtige Frauen zur Verfügung gestellt werden, erlangen erst in einem zweiten Schritt an Bedeutung. In erster Linie ist es die Frau, die durch ihren Willen eine Verbesserung ihrer Situation erreichen kann. Werden Männlichkeiten des Südens in den WN zu einem Großteil gewalttätig oder irrational und für die Entwicklung hemmend dargestellt, dienen in diesem Fall andererseits neoliberale, und somit männliche Zuschreibungen als Garant für die Emanzipation von Frauen.³⁵³ Die verwendete Männlichkeit grenzt sich aber in ihrer rationalen, individuellen, unternehmerischen und verantwortungsbewussten Konnotation klar von den beschriebenen Männlichkeiten des Südens ab. Meiner Meinung nach scheint der Autor hier eine nördliche Männlichkeit, die für Männer des Südens nicht zutrifft, Frauen des Südens zuzusprechen. Die im vorigen Unterkapitel besprochene Feminisierung – in der Körperlichkeit der Männer des Südens – zeigt sich hier in ihrer Gegenseite in Form einer rationalen, maskulinisierten Beschreibung südlicher Frauen.

Recht

Sprechen die einzelnen Autor*innen in den WN von Recht, dient dieses meist als Mittel für die Emanzipation von Frauen, die sich z.B. durch die gewünschte Veränderung der Rechtslage ausdrückt.³⁵⁴ In einem bereits erwähnten Beitrag, der einer ugandischen Politikerin und deren Einsatz für Frauenrechte gewidmet ist, verdeutlicht sich dies.

³⁵² Dogra (2011: 344); siehe auch Hoppe (2002: 48ff).

³⁵³ Siehe hierzu auch Wilson (2011: 317ff).

³⁵⁴ A (20)

„Wenn sie geschlagen werden, können sie keine Hilfe von der Polizei erwarten: Gewalt gegen Frauen gilt als Privatsache, Gesetze, die Frauen schützen, werden kaum umgesetzt.“ (A 7)

Obwohl aus dem Artikel und dem Textfragment nicht klar ersichtlich ist, ob das Problem bei der Polizei oder in den Gesetzen liegt, ist deren Problematisierung offensichtlich. Meiner Meinung nach beschreibt die Autorin eine Vermischung der beiden Bereiche, die einerseits einer vermeintlich maskulinisierten Polizei sowie dem Gesetz deren Wirkung abspricht. Kreisky verdeutlicht in ihren Ausführungen über den nach ihr maskulinisierten Staat, warum auch die Polizei, als dessen Exekutive, maskulinisiert zu betrachten sein könnte.³⁵⁵ Für sie entfaltete sich das Denken des modernen, europäischen Staates – zu denen auch dessen Exekutive zu zählen ist – als „eine männliche Institution, gestaltet von Männern für Männer zum Zwecke der Herrschaft von Männern über Männer und vor allem über Frauen“.³⁵⁶ Maskulinität erlangt hier als „Ideologisierung übersteigter Männlichkeitswerte [und] Symbolisierung des männlich-hegemonialen Geschlechts sowie ... [als] männlich zentrierte Sicht gesellschaftlicher Verhältnisse“³⁵⁷ an Bedeutung. Darüber hinaus ist in der feministischen Literatur seit MacKinnon die maskuline Ausrichtung des Rechts ebenfalls ersichtlich. Dem folgend wird Recht als eine Verdichtung und Legitimation von männlicher Machtausübung identifiziert. Recht ist demnach nicht als neutrale Konzeption zu betrachten, sondern inhaltlich und strukturell maskulinisiert.³⁵⁸ Die Überschneidungen mit der besprochenen Subjektkonstitution verdeutlichen sich in dem folgenden Zitat.

“The public subject of Western law [Anm.: English legal thought from the late eighteen century] was born out of this way of thinking about the self: as one who is sovereign to himself [sic!], a self-possessing being, essentially a creature of reason – of the mind – autonomous and self-determining.” (Naffine 1995: 23)

Die von Naffine dargestellte Männlichkeit des Rechts sowie die Männlichkeit staatlicher Organe werden von den einzelnen Autor*innen in dem jeweiligen Kontext nicht artikuliert. Beziehen sich diese auf die Polizei oder andere staatliche Exekutivorgane, werden diese meist, im Gegensatz zu dem vorherigen Textfragment, positiv bewertet, auch wenn die mangelnde Einbeziehung von Frauen kritisiert wird.³⁵⁹

³⁵⁵ Kreisky (1995)

³⁵⁶ Kreisky/Löffler (2009: 75); siehe auch MacKinnon (1989: 157ff).

³⁵⁷ Kreisky/Löffler (2009: 77)

³⁵⁸ MacKinnon (1989)

³⁵⁹ A (40); siehe hierzu auch Jolly (2011: 25f)

„Die Gruppen wissen, wie sie bei der lokalen Polizei, bei Gericht oder auch auf nationaler Ebene zu ihrem Recht kommen.“ (A 39)

Den männlichen Charakter der in dem Textfragment angesprochenen, institutionalisierten Form des Rechts konnte ich mit Hilfe meiner Ausführungen offenlegen. Diesem wird jedoch in dem Textfragment sowie in anderen Beiträgen im Dossier keinerlei Beachtung – obwohl die Anrufung des Rechts in den einzelnen Artikeln häufig erscheint – zugemessen. Möglicherweise ist mein Einwand zu couragiert, jedoch erscheint mir im Rahmen einer feministischen Fokussierung und der Emanzipation von Frauen in den einzelnen Schwerpunktausgaben eine differenziertere Darstellung durchaus möglich.

5.2.3 Differenzierte Ursachenforschung vs. stereotyper Zuschreibungen

Der Untertitel des Unterkapitels trägt. Obwohl die Formulierung den bisherigen Untersuchungsergebnissen nahekammt, ist der Begriff der Ursachenforschung in diesem Kontext an sich in Frage zu stellen. Vielmehr zeigt sich in der Fülle an Textfragmenten zu patriarchalen und traditionellen Strukturen, die meist überschneidend zu beiden Themen Bezug nehmen, dass hier nicht von einer Suche zu sprechen ist, sondern von einer vermeintlichen Feststellung von Gegebenheiten, die ganze Staaten, Menschengruppen oder Regionen patriarchale und traditionelle Werte und Strukturen zuschreibt.³⁶⁰ Wie ich bereits im Kapitel zu Gewalt argumentierte, werden die Verhältnisse der eigenen Gesellschaft im Rahmen solcher Vereinnahmungen genauso verschwiegen wie die Differenzen innerhalb des konstruierten „Rests“, der in seinen diversen Ausprägungen vereinheitlicht präsentiert wird.³⁶¹ Exemplarisch hierfür beschreibt die Autorin im Untertitel des Analysetext 8 Albanien als „vorwiegend patriarchalische[s] Gesellschaftssystem“ welches „den Frauen wenig Möglichkeiten [gibt], ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten“.³⁶²

Der Begriff der Tradition findet in den WN seine einzig positive Erwähnung in einem Zitat einer Aktivistin aus Äthiopien. Obwohl sie in Hinblick auf die äthiopische Gesellschaft Probleme erkennt und sich als Aktivistin engagiert, hält sie hinsichtlich traditioneller Werte Folgendes fest:

³⁶⁰ A (1, 6, 7, 8, 12, 13, 16-21, 24, 30, 31, 34, 36, 38, 42, 47)

³⁶¹ Hall (2008: 42); siehe auch McClintock (1995), Stoler (2003) oder Heron (2007: 27ff).

³⁶² A (8)

„Wir sind nicht gegen Traditionen, sondern wünschen uns, dass das Positive erhalten bleibt[.]“
(A 34)

In demselben kurzen Textabschnitt stellt die Autorin und Mitarbeiterin des ADA Büros in Addis Abeba Traditionen in einem anderen Licht dar, indem sie der Lage der Frauen in Äthiopien keine positiven Attribute zuspricht. Die Ursache für die genannten Probleme sieht sie in den Traditionen verankert.

„Äthiopien ist ein Land mit alten – für Mädchen und Frauen problematischen – Traditionen wie etwa weibliche Genitalverstümmelung, Heirat im Kindesalter, Entführung, häusliche Gewalt und vieles mehr.“ (A 34)

Obwohl die Wortwahl in den Ausführungen der Autorin sehr bedacht scheint, verdeutlicht der Vergleich der beiden Zitate meiner Meinung nach die unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten, die sich aus einer nördlichen und südlichen Perspektive ergeben und sich hier innerhalb weniger Zeilen wiederfinden. Den nördlich verankerten Autor*innen dient der Bezug auf traditionelles Verhalten in vielerlei Hinsicht, den in den WN beschriebenen Menschen ihre ‚Entwicklungsmöglichkeit‘ – nach den Vorstellungen des Nordens – abzuerkennen, sowie andererseits ihnen gewisse Wertigkeiten und Werte zuzusprechen. Auch wenn Frauen in vereinzelt Textfragmenten eine Täterinnenrolle einnehmen können, sehe ich in den Beiträgen Männer andererseits niemals als bloße Opfer konstruiert. Selbst in einer unterlegenen Position, wie im Beispiel zu Männern im Flüchtlingslager, erlangen sie über ihre patriarchalen Zuschreibungen in ihrer untergeordneten Position eine komplizenhafte Männlichkeit zugesprochen.

Die in dem letzten Zitat offen gehaltene Aufzählung der vielfältigen Diskriminierungsformen setzt die Beziehung von Männern und Frauen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dies zeigt sich im weiteren Verlauf des Beitrages, in dem die zuvor ausgelassene, geschlechtlich konnotierte Beschreibung des agierenden Geschlechts ins Zentrum rückt.

„Viele Frauen schämen sich, zuzugeben, dass sie von ihrem Arbeitgeber vergewaltigt wurden, ihr Ehemann sie schlägt, ein Lehrer oder Verehrer sie belästigt. Von klein auf wird den Kindern beigebracht, dass Männer das Sagen haben – dagegen auftreten ist schwer.“ (A 34)

Waren es zuerst „alte Traditionen“ die Frauen diskriminieren, werden die „alten Traditionen“ durch eine Aufzählung von männlichen Personen, in Form des „Arbeitsgebers“, des „Ehemannes“ oder des „Lehrers“, ersetzt. Beispiele, worin Geschlechter und Traditionen zusammenspielen, reichen in anderen Textfragmenten von

der „traditionelle[n] Rollenverteilung der Geschlechter“³⁶³ bis zu der traditionell gerechtfertigten Abwertung von geschlechtlich konnotierten Gesellschaftsgruppen wie den Acholi-Frauen.³⁶⁴ Ebenso stehen in diesen Ausführungen Traditionen in einem Widerspruch zu dem Wissen des Nordens, wie Entwicklung voranzutreiben ist.

„Tief verwurzelte Traditionen und Riten bilden in Mosambik auch heute noch einen integralen Bestandteil des dörflichen Lebens und stehen nicht immer im Einklang mit dem neu erworbenen Wissen.“ (A 42)

In dem Textfragment aus einem Bericht zur Veränderung des Hygieneverhaltens in Mosambik, erstellt von einer Länderreferentin für Afrika und Lateinamerika des *Hilfswerk Austria International*, stellt die Autorin das „neu erworbene Wissen“ den „tief verwurzelten Traditionen und Riten“ gegenüber. Die nicht erwähnte, geschlechtliche Bezugnahme auf traditionelle Männlichkeiten und deren negative Wirkung auf Frauen und die Gesellschaft spart die Autorin darin zuerst einmal aus. Dennoch unterstreicht sie mit dem Begriff der „Riten“ die besondere Bedeutung des traditionellen Verhaltens, welches sie der mosambikanischen Gesellschaft zuspricht.

Nördliches Wissen, von den Autor*innen in den WN durchgehend als vermeintlich neutrales und objektives Instrument zur Verbesserung der Lebenssituation im Süden beschrieben, nimmt eine besondere Stellung im Rahmen traditioneller Verhaltensweisen ein. Für Syed/Ali ist „the production of Western knowledge forms, including white discourse on gender and development, ... inseparable from the production and exercise of Western power.“³⁶⁵ Dem folgend wird mit Hilfe des nördlichen Wissens in den einzelnen Textfragmenten die Möglichkeit aufgezeigt, traditionelle, meist männliche Verhaltensweisen zu überwinden und das Empowerment von Frauen zu unterstützen. Den Prozess an sich formulieren die Autor*innen, wie in anderen Bereichen, als langwierige Transformation. Traditionen, an denen in den Beiträgen fast ausschließlich Männer festhalten, erweisen sich als „tief verwurzelt“, so tief, das neuformulierte Gesetze, die Frauen Schutz geben können, nicht wirken.³⁶⁶ Dies impliziert, dass die Nutznießer*innen eines traditionellen Verhaltens Männer sind.

³⁶³ A (20)

³⁶⁴ A (47); siehe hierzu die Kontextualisierung der Acholi-Frauen im Unterkapitel zu der männlichen Opferrolle.

³⁶⁵ Syed/Ali (2011: 361)

³⁶⁶ A (7)

„Auf dem Land herrschen traditionelle Strukturen und Gewohnheitsrecht, das Frauen etwa im Erbrecht benachteiligt oder ihnen den Zugang zu politischer Mitsprache und Bildung erschwert.“ (A 17)

Das in dem Textfragment erwähnte „Gewohnheitsrecht“ betont erneut die Bedeutung der traditionellen Strukturen. Die „traditionellen Strukturen und das Gewohnheitsrecht“ erhalten in der zweiten Hälfte des Satzes ihre patriarchale Zuschreibung. Nicht nur in dem angeführten Textfragment ist die Überschneidung der Tradition mit einer patriarchalen Verhaltensweise zentraler Punkt in der Argumentation. Führt zum Beispiel in einem Artikel das patriarchale Gesellschaftssystem zu einer traditionellen, frühen Verheiratung von Frauen und einer höheren Zahl an Analphabetinnen,³⁶⁷ werden in einem anderen Beitrag Familiennetze, die oft als bedeutsam beschrieben werden, in einem Netz patriarchaler und traditioneller Strukturen eingebettet.³⁶⁸ Nutznießer sind allenfalls Männer, die von ihrer dominanten Stellung profitieren. Eine Differenzierung der südlichen Männlichkeiten in Verbindung zu traditionellem Verhalten zeigt sich nicht. Vielmehr schreiben die Autor*innen deren Rolle mit Hilfe der traditionellen Hintergründe fest, die in ihren Darstellungen meist „tief verwurzelt“ erscheinen. Demnach verschweigen die Autor*innen auch an dieser Stelle die Differenzen innerhalb eines konstruierten Anderem, dem seine Vielfalt abgesprochen wird und in einer vereinheitlichten Form seine Darstellung findet.³⁶⁹

Patriarchale Zuschreibungen erfolgen in den WN jedoch nicht immer explizit. Ist von Vätern und Söhnen die Rede, die familiäre Geschehnisse generationenübergreifend bestimmen, sind die vermeintlichen Strukturen, welche die Autor*innen in ihren Beschreibungen aufzeigen, offensichtlich.

In der Darstellung eines landwirtschaftlichen Projekts im Senegal, erfolgt die Zuschreibung subtiler. Wird von einem Familienvorstand und dessen 60-köpfiger Familie gesprochen, ist die Familie als „seine“ Familie bezeichnet. An einer anderen Stelle findet sich eine Frau in einer direkten Rede zitiert, die über „unsere“ Familie spricht.³⁷⁰ Die Verwendung der unterschiedlichen Possessivpronomen weist darauf hin, dass Frauen und Männer in ihrem Sprechen sich in einem patriarchalen Diskurs bewegen, worin nur Männer die Familie als die „ihrige“ bezeichnen und besitzen können.

³⁶⁷ A (8)

³⁶⁸ A (16)

³⁶⁹ Hall (2008: 42); siehe auch McClintock (1995), Stoler (2003) oder Heron (2007: 27ff).

³⁷⁰ A (18)

Jedoch finden sich in den WN auch Beispiele, in denen Traditionen anders Verwendung finden. In einem Interview mit einer Rechtsanwältin aus Nicaragua thematisiert diese die Tradition des Machismo, beschreibt jedoch zugleich einen Ansatz in den öffentlichen Schulen Nicaraguas, worin geschlechtersensible Erziehungsmaßnahmen für Buben und Mädchen einfließen und positive Veränderungen hervorbringen. Traditionelle Verhaltensweisen werden demnach aus ihren Festschreibungen losgelöst.³⁷¹ An zwei anderen Stellen – ein Entwicklungshilfeprojekt in Mosambik sowie ein Symposium zur Resolution 1325 in Wien – werden Traditionen nicht negativ debattiert, sondern als Mittel verstanden, um Menschen vor Ort zu erreichen.³⁷²

„Gerechtigkeit und der Prozess der Aussöhnung sind von zentraler Bedeutung. Sie müssen in Verbindung mit lokalen Traditionen und der Meinung der Menschen vor Ort erzielt werden.“
(A 12)

Traditionen werden in diesem Sinne für die gewünschte gesellschaftliche Veränderung instrumentalisiert. Der Zugang zu dem Thema steht hier in einem starken Kontrast zu den bisherigen Ausführungen, die Traditionen, harsch formuliert, als etwas zu bekämpfendes und der Entwicklung entgegenlaufendes darstellten. Obwohl auch in diesem Fall, wie bereits in Bezug auf das Thema Gewalt, der Diskurs männlich geprägt ist, sind Textfragmente aufzuspüren, die den patriarchalen Männlichkeitsdiskurs zwar nicht in seiner Struktur verändern, aber dennoch teilweise in seinen einzelnen Elementen mit einer anderen Bedeutung versehen und dessen Bandbreite veranschaulichen. Die Erwähnungen der Traditionen bleiben jedoch, in ihrer positiven und negativen Konnotation, instrumentativ und darüber hinaus, dem Süden, in der Abgrenzung zum modern angesehen Norden, zugeschrieben.

“Modernisation theory was structured around a series of differences – urban/rural, modern/traditional, productive/unproductive – which reproduced both the hierarchies of ‘race’ and the gendered dichotomy between the public and the private.” (Wilson 2011: 316; Hervorhebung im Original)

Die instrumentative Wirkung ergibt sich demnach einerseits in ihrer Abgrenzung vom Süden sowie in der flexiblen und vergeschlechtlichten Zuschreibung von entwicklungsfördernden oder –hemmenden Traditionen. Demnach sehe ich die

³⁷¹ A (6)

³⁷² A (12, 42)

Zuschreibung von Tradition nicht nur als Ursache, sondern auch als Instrument für die Konstruktion der südlichen Männlichkeiten in ihren jeweiligen Texten.

5.3 Männlichkeiten des Nordens in den Weltnachrichten

Fanden die Männlichkeiten des Südens vermehrt in ihren Beschreibungen oder deren Auslassungen in den von mir analysierten Textfragmenten Beachtung, lege ich meiner Analyse der nördlichen Männlichkeiten eine andere Art der Herangehensweise zugrunde. In den folgenden Ausführungen konzentriere ich mich vermehrt auf die männlich konnotierte Subjektkonstitution, die versteckten, maskulinen Einschreibungen und Ausformungen, die Autor*innenschaft sowie auf die Beziehungen der Männlichkeiten zwischen Nord und Süd.³⁷³ Darüber hinaus möchte ich die von mir analysierten Textfragmente mit den theoretischen Ansätzen der hegemonialen Männlichkeitsforschung zusammenbringen. Hierzu beziehe ich mich im Unterkapitel „Die doppelte Abgrenzung der nördlichen Männlichkeiten“ auf eine Kritik von Demetriou an dem Ansatz der hegemonialen Männlichkeit nach Connell/Messerschmidt.³⁷⁴ Abschließend diskutiere ich im letzten, dritten Unterkapitel die in den Beiträgen konstruierte Notlage, worin eine bedrohlich konstruierte, patriarchale Männlichkeit des Südens einer für die Entwicklung instrumentalisierten Frau des Südens gegenübersteht.

5.3.1 Nördliche Subjektkonstitutionen

Die angesprochene, nördliche Männlichkeit fußt in ihren ontologischen Grundannahmen auf einem dichotomen Gegensatz männlicher und weiblicher Werte, die, vereinfacht und eurozentristisch dargestellt, in der Loslösung des männlichen Geistes von der weiblichen Natur ihren Ursprung nimmt.³⁷⁵ In meinen theoretischen Vorarbeiten verortete ich die Konstitution des modernen Subjektes in einem Kontext, in dem die Formierung der bourgeoisen Klasse sowie die Einflüsse der Aufklärung zentral sind. Das darin formierte Subjekt ist das eines männlichen, bourgeoisen, rationalen, individuellen, besitzenden und über sich selbst bestimmenden Agenten. Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit, der (kulturellen) Abgrenzung gegenüber den Anderen und dem daraus resultierenden Weiß- und Europäischsein ist ein Eingreifen von außen, wie ich mit den Beispielen zu den

³⁷³ McClintock (1995); Stoler (2003); Heron (2007).

³⁷⁴ Demetriou (2001); Connell/Messerschmidt (2005)

³⁷⁵ Hoppe (2002: 28-54)

Männlichkeiten des Südens zeigen konnte, (moralisch) gerechtfertigt.³⁷⁶ Mit Hilfe der Darstellung des in den WN thematisierten Wissens von Nord und Süd, der Motive für und in der Entwicklungshilfe sowie der für die Publikationen der ADA wichtigen Autor*innenschaft, ist es möglich, Repräsentationen des Südens aufzuzeigen, und daraus Rückschlüsse auf die unterschiedlichen, vergeschlechtlichten Konstituierungen der subjektivierten Darstellungen zu ziehen

Motive

In den bisherigen Ausführungen zeigen sich zahlreiche Darstellungen, die eine Intervention von außen rechtfertigen. In diesem Unterkapitel möchte ich näher auf die individuelle Ebene eingehen, indem ich die maskulinisierten Motive der Entwicklungshelfer*innen untersuche. Im Theorieteil führte ich anhand Herons Untersuchungen die Zusammenhänge der kolonialen Vergangenheit, der bourgeoisen maskulinisierten Identitätsbildung und dem daraus resultierenden Bedürfnis den „Anderen“ zu helfen näher aus und stellte eine mögliche Verbindung zur aktuellen Ausgestaltung der internationalen Entwicklungshilfe dar.³⁷⁷ Zentral hierfür ist die Abgrenzung von einem konstruierten ‚Anderen‘. Heron recurriert hierbei auf die sich selbst zugeschriebenen, ‚kulturellen Kompetenzen‘ der bourgeoisen Klasse, die den Anderen abgesprochen wurden. Das aus dieser kulturalisierten Differenz und der notwendigen Abgrenzung entstehende Denken einer moralisch fundierten ‚Wohltätigkeit‘ entspringt einerseits aus dem Konstitutionsprozess des männlichen, bourgeoisen Subjektes, sowie andererseits, aus der über die vermeintliche Wohltätigkeit gezogene Abgrenzung von dem Anderen. Demnach ist das vorhin angesprochene Motiv, den ‚Anderen‘ zu helfen, männlich konnotiert. Das maskulinisierte Motiv wird darüber hinaus auch von weiblichen Entwicklungshelferinnen in den imperialen Beziehungen der Entwicklungszusammenarbeit verfolgt. Diese können sich in einem solchen Prozess einer öffentlichen, männlichen Subjektposition annähern, diese jedoch nicht vollständig einnehmen.³⁷⁸

Meine folgende Analyse baut auf der dargelegten Argumentation auf. Die zweite Ausgabe des Jahrganges 2011 wurde zu dem Schwerpunktthema „Jeder Einsatz zählt“ verfasst. Die Titel der einzelnen Artikel bilden eine Übersicht über mögliche Motive, um in der Entwicklungshilfe tätig zu werden. Diese umfassen u.a. „Eine Frage der Verantwortung“, „Bewegend. In jeder Hinsicht.“, „Freude am Helfen“ oder „Tu Gutes und sprich

³⁷⁶ Heron (2007: 27ff)

³⁷⁷ Heron (2007)

³⁷⁸ Heron (2007: 31ff); Syed/Ali (2011: 352ff).

darüber“.³⁷⁹ Die einzelnen, exemplarischen Phrasen verlaufen entlang der in der Theorie verfolgten Kontextualisierung der Entwicklungshilfe. Obwohl sich auch ein Titel mit dem Begriff „Zusammenarbeit“ findet, gehen die vorgestellten Titel in eine andere Richtung. Der Bericht eines männlichen Auslandszivildieners über seine Zeit in Mexico veranschaulicht dies exemplarisch. In dem Artikel findet sich eine Unterüberschrift, die mit dem Begriff „Motiv“ benannt wurde. Der Absatz lautet wie folgt:

„Die Überzeugung, ‚weiterhin mit anpacken‘ zu wollen, dass ‚die Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch, die Aufgabe, Bruder zu sein, über alles Geistige und Intellektuelle, über Philosophie und Theologie erhaben ist‘, wie es Albert Schweitzer formulierte, und dass es trotz aller Tragik und unglaublicher Schicksale Lichtblicke gibt und Optimismus berechtigt ist – all das waren und sind Motivationen für mein freiwilliges Engagement.“ (A 43; Hervorhebung im Original)

Die beschriebene Hilfsbereitschaft, untermauert mit dem Begriff der „Überzeugung“, stellt eine Positionierung dar, die den Helfer über die Menschen stellt, denen vermeintlich zu helfen ist. Der Bezug auf die grenzenlose Hingabe, die nicht durch philosophische oder theologische Prämissen beschränkt wird, lässt die eigene Position verschwimmen. Eine Positionierung, die andererseits als Bruder – eines Ordens der Salesianer – einen deutlich religiösen sowie geschlechtlichen Hintergrund erhält. Außerdem verdeutlicht der Gegensatz zwischen Tragik und Optimismus die Notwendigkeit eines Eingreifens, welches trotzdem freiwillig erfolgt und demnach als selbstgewählt erscheint. Der Beitrag stellt eine individuell handelnde, männliche Person dar, deren Eingreifen eine unvermeidbare Aufgabe widerspiegelt. Passiv erscheinen jedoch jene, denen es zu helfen gilt. Ob die Hilfe überhaupt erwünscht ist, wird nicht hinterfragt. Vielmehr nimmt der Autor dies einfach an. Folgen wir meinen Ausführungen zu Beginn des Unterkapitels, zeigt sich die männliche Seite der hier beschriebenen ‚Wohltätigkeit‘.³⁸⁰ Und obwohl der Absatz in einer persönlichen Form verfasst ist, könnte der Autor auch von einem nördlichen „wir“ sprechen, das sich in seiner verallgemeinerten Form von der ebenso vereinfachten Darstellung der Anderen abgrenzt.³⁸¹

In einem anderen Artikel besuchen die entwicklungspolitischen Sprecherinnen der österreichischen Parlamentsparteien – allesamt Frauen – den männlichen, ugandischen Präsidenten. Die Analogie zu den Darstellungen im Theorieteil ist augenscheinlich.³⁸²

³⁷⁹ WN (2011/02)

³⁸⁰ Heron (2007: 27ff)

³⁸¹ Halls (2008)

³⁸² Heron (2007); Syed/Ali (2011: 352ff).

Wird die Politik von Männern dominiert,³⁸³ finden sich in philanthropischen Positionen, wie jene der Entwicklungshilfe, in diesem Beispiel nur Frauen. Das „wir“ erhält hierdurch eine geschlechtliche Splittung, welche die nationale, für Österreich wenig relevante Entwicklungshilfe feminisiert und zugleich einer bedeutsamen, männlichen Realpolitik gegenüberstellt. Ebenso erlangt die von Oyěwùmí für den kolonialen, afrikanischen Kontext aufgestellte Hierarchie von vier unterschiedlichen Gender-Kategorien hier an Bedeutung. „Beginning at the top, these were: men (European), women (European), native (African men), and Other (African women).“³⁸⁴

Auch an anderen Stellen in den WN ist das Motiv der Hilfe zentral, jedoch an gewisse Voraussetzungen gebunden. Der Verweis auf die kulturellen ‚Kompetenzen‘ im Theorieteil findet sich in dem folgenden Zitat wieder, welches aus einer Selbstpräsentation einer Entwicklungshilfeorganisation in Österreich stammt. Die Voraussetzungen, orientieren sich hierbei an neoliberalen Schlagwörtern.

„Wir wollen ein Sprachrohr sein für Menschen im Süden, die mit eigenen Ideen, Einfallsreichtum und großem Einsatz aus dem Elend ausbrechen möchten. Und wir wollen uns persönlich dafür einsetzen, dass diese Menschen eine Chance bekommen.“ (A 40)

Die neoliberale Ausrichtung des Fragments, die der Autor durch die Phrasen „mit eigenen Ideen, Einfallsreichtum“ und „großem Einsatz“ unterstreicht, bestimmt zugleich wer eine Chance erhält. Folgend möchte ich die hier augenscheinliche, männliche Konnotation in der Formulierung des Textfragmentes mit einem Zitat von Kreisky verdeutlichen. Sie bezieht darin auf Ausführungen von Mahnkopf.³⁸⁵

„[N]ur die ‚Wildnis‘ des Marktes sei ‚leistungsgerecht‘. In ihr wären männliche Risikobereitschaft, Härte, Robustheit, Mut, Tüchtigkeit und Beharrlichkeit gefragt, was als ‚Flexibilität‘, ‚Aktivität‘ und ‚Leistungsstärke‘ idealisiert wird. Neoliberal forcierte ‚Leistungsgerechtigkeit‘ trägt insofern ‚exkludente Züge‘, als sie Frauen und die ihnen ‚angestammten‘ reproduktiven Tätigkeiten ausschließt.“ (Kreisky 2006: 5; Hervorhebung im Original)

Neoliberale „Leistungsstärke“ ist demnach nicht nur männlich konnotiert, sondern grenzt sich außerdem von einer weiblichen Sphäre ab. Kreisky hält zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus ebenso fest, dass Aspekte der Männlichkeit „unter den Gegebenheiten der ‚unsichtbaren Hand‘ des Marktes unauffällig regenerieren; Patriarchalismus und

³⁸³ Kreisky (1995)

³⁸⁴ Oyěwùmí (2005: 340)

³⁸⁵ Mahnkopf (2001: 105)

Maskulinismus werden marktgerecht erneuert und so wieder gestärkt³⁸⁶. Wie im Kapitel zu den südlichen Männlichkeiten gezeigt, werden die genannten Voraussetzungen zwar Frauen in der Entwicklungszusammenarbeit zugeschrieben, sind jedoch männlich konnotiert.³⁸⁷ Darüber hinaus zeigt sich hier das maskulinisierte, paternalistische Verhältnis zwischen Nord und Süd.³⁸⁸ Die Entwicklungshelfer*innen im Norden bestimmen demnach, wer sich wie zu verhalten hat, um eine Chance zu bekommen. In der Verbindung zu den bereits vorgestellten, analysierten Beiträgen der WN zeigen sich neben den rassialisierten Festschreibungen, auch deren vergeschlechtlichte Konnotationen, die sich auch in Wilsons Betrachtung der Entwicklungsliteratur widerspiegeln.³⁸⁹

“The moralistic overtones of the development literature’s oft-cited contrasts between women’s ‘good’ spending (on food, children’s clothes, etc) and men’s ‘bad’ spending (on alcohol, cigarettes, entertainment, etc) are distinct echoes of the Victorian discourses of the ‘deserving’ and ‘undeserving’ poor and, like them, are also deeply racialised in their reinscription of essentialised constructions of men in the global South as inherently ‘lazy’, irresponsible and preoccupied with sensual pleasure.”(Wilson 2011: 318; Hervorhebung im Original)

Die Gemeinsamkeiten zu dem Textfragment aus dem Analysetext 40 und anderen analysierten Beiträgen der WN, worin Männer des Südens – im Kontrast zu „ihren“ Frauen – als gewalttätig und irrational dargestellt wurden, sind beachtenswert.

Weiters erkenne ich für den Analysetext 40 eine Überschneidung zu Spivaks *Can the Subaltern Speak*.³⁹⁰ Spivak führt in ihrem Buch aus, dass subalterne Menschen des Südens auch dann nicht gehört werden, wenn sie sprechen und ihre Bedürfnisse artikulieren. Die Ursache findet sich in den machtvollen Beziehungen zwischen Nord und Süd, die durch das koloniale Herrschaftssystem und der im Norden verankerten Wissensproduktion geprägt sind. Dem folgend kann ich die Phrase, in dem der Autor vermittelt, „ein Sprachrohr sein“, aus einer differenten Perspektive betrachten. Die Frage, ob die vermeintlich Sprechenden des Südens wirklich zur Sprache kommen oder gehört werden können, ist demnach mit Spivak wohl zu verneinen. Andererseits scheint die Bedeutung des Gesagten beschränkt, solange der individuelle Einsatz und der Einfallsreichtum nicht ausreichend positiv von der Entwicklungshilfeorganisation bewertet wurden.

³⁸⁶ Kreisky (2001: o.S. ; Hervorhebung im Original); siehe hierzu auch Hoppes (2002: 55f) Ausführungen zur neoklassischen Ökonomik.

³⁸⁷ Dogra (2011: 344); Wilson (2011: 317ff).

³⁸⁸ Dogra (2011: 346)

³⁸⁹ Wilson (2011)

³⁹⁰ Spivak (2008)

Autor*innenschaft

Die Autor*innenschaft erlangte in meiner Analyse eine größere Bedeutung als ich mir im Vorhinein erwartete. Neben der bereits beschriebenen relativ positiven Konnotation von Männlichkeiten des Südens durch männliche Autoren, scheint die Ausrichtung der einzelnen Textfragmente von den jeweiligen Autor*innen beeinflusst. Dies stellte sich deutlich im letzten Unterkapitel im Textfragment der neoliberalen Beschreibungen dar.

Darüber hinaus zeigte sich in der Beschreibung der Männlichkeiten des Südens, dass die im Theorieteil beschriebene Positionierung der Männlichkeiten in einem Diskurs unterschiedliche Formen annehmen kann. Lea/Auburn in *The Social Construction of Rape in the Talk of a Convicted Rapist* sowie Archer zeichnen dies für jeweils unterschiedliche Kontexte nach.³⁹¹ Die vorliegende Untersuchung unterscheidet sich von den beiden Arbeiten vor allem hinsichtlich der Textsorte. Arbeiten die beiden zitierten Quellen mit Interviews, lege ich in meiner Analyse eine diskurstheoretische Untersuchung dar. Dennoch bieten sich, wie bereits erwähnt, interessante Anknüpfungspunkte. Hierbei sind es jedoch nicht die Interviewten, die sich selbst direkt positionieren, sondern Autor*innen, die innerhalb eines patriarchalen Männlichkeitsdiskurs des Südens die darin diskutierten Männlichkeiten in einzelnen Fragmenten so positionieren, dass deren negativ konnotierte Männlichkeit in einem positiven Bild erscheint. Auffälligkeit erlangt vor allem die Tatsache, dass es großteils männliche Autoren sind, in deren Beiträge solche Aufweichungen zu finden sind.

Das soziale Geschlecht der Autor*innen erhält für die Beschreibung der Männlichkeiten des Südens auch in einer anderen Hinsicht eine gewisse Bedeutung, indem positive Charakterisierungen von südlichen Männlichkeiten häufig von männlichen Autoren stammen. Eine Konstellation, die meine eigene Position als männlichem Autor in der dargelegten Analyse in ein kritisches Licht rückt und worauf ich bereits an anderen Stellen verwiesen habe. Dennoch möchte ich die/den Leser*in dazu auffordern, diesen Zusammenhang in den einzelnen Darstellungen mitzudenken. Das Verhältnis von Autorinnen zu Autoren liegt im Dossier bei einem Verhältnis von circa 3 zu 1, wobei zu Genderthemen ausschließlich Autorinnen zur Sprache kommen.³⁹²

³⁹¹ Lea/Auburn (2001); Archer (2001).

³⁹² Das Verhältnis beruht auf meinen eigenen Berechnungen, die ich anhand des Dossiers durchführte.

Wissen als Stütze der nördlichen Subjektposition

Wissen präsentiert sich in meiner Analyse in zwei unterschiedlichen Formen. Einerseits erscheint in den Beiträgen die Entwicklungsforschung an sich als Wissenschaft, die sich im Norden verankert sieht und Entwicklung beforscht. Andererseits diskutieren Autor*innen in Bezug auf Entwicklung zwei unterschiedliche Formen des instrumentalisierten, angewandten Wissens. In ihrer dichotomen Darstellung in den Beiträgen stehen sich diese vereinfacht als wissenschaftliches nördliches Wissen sowie lokales, traditionelles Wissen gegenüber.

Bereits in der Betrachtung der nördlich verankerten Entwicklungsforschung ergeben sich erste Rückschlüsse auf meine als zweiten Punkt erwähnte, dichotome Wahrnehmung des nördlichen und südlichen Wissens in den analysierten Texten. Folgen wir den Ausführungen Hoppes zur Entstehung der modernen, positivistischen, europäischen Wissenschaft, stellt sich diese als ein männliches Projekt dar, indem die angesprochene Männlichkeit in ihren ontologischen Grundannahmen auf einem dichotomen Gegensatz männlicher und weiblicher Werte beruht, die in der Loslösung des männlichen Geistes von der weiblichen Natur ihren Ursprung nimmt.³⁹³ Mit Fausto-Sterling konnte ich dies im Theorieteil mit der Verbindung westlicher Geschlechterideologien und den daran ausgerichteten Forschungsergebnissen in Bezug auf Genetik, Wachstumshormonen sowie sichtbaren oder nicht sichtbaren Geschlechtsmerkmalen nachzeichnen.³⁹⁴ Darüber hinaus kritisieren Menschen aus marginalisierten Positionen das Wissen des Nordens für seine universalisierende, Weiße Ausrichtung. Auch hier konnte ich exemplarisch mit Borland die westliche Methodologie mit den ausbeuterischen wirtschaftlichen Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd in Zusammenhang setzen. Menschen des Südens werden demnach als Rohmaterial analysiert, verpackt und als wissenschaftliche Erkenntnis verkauft.³⁹⁵ Um den von mir im Theorieteil erwähnten *eurocentric error* ergänzt, ergibt sich für die Betrachtung der Artikel eine interessante Ausgangslage.³⁹⁶

Novy, ein a.o. Universitätsprofessor an der WU Wien und Kuratoriumsvorsitzender der Österreichischen Forschungs-Stiftung für Entwicklung (ÖFSE), versucht in einer Schwerpunktausgabe mit dem Titel *Wissen schafft Entwicklung*³⁹⁷ eine ganzheitliche, umfassende Position einzunehmen.

³⁹³ Hoppe (2002: 28-54)

³⁹⁴ Fausto-Sterling (2000)

³⁹⁵ Borland (2007: 622); für eine sehr übersichtliche Kritik an den wirtschaftlichen Austauschbeziehungen zwischen Süd und Nord siehe z.B. Raffer/Singer (2001).

³⁹⁶ Cannella/Manuelito (2008: 48)

³⁹⁷ WN (2009/03)

„Entwicklungsforschung [schafft] Wissen, das Antworten auf die großen, durchwegs globalen Fragen unserer Zeit bieten soll. Sie ist keine neue Disziplin, sondern ein transdisziplinärer, integrierter Zugang, der den fachspezifischen Blick einzelner Wissenschaftsdisziplinen um eine ganzheitliche und globale Perspektive erweitert. Nur so kann gesellschaftlich relevantes, problemlösungsorientiertes Wissen produziert werden.“ (A 33)

Wissenschaft, in Form der Entwicklungsforschung, produziert für ihn durch die „ganzheitliche und globale Perspektive“ ein „problemlösungsorientiertes Wissen“, als „Antwort“ auf „globale Fragen“. Obwohl der Ansatz auf einen ersten Blick umfassend wirkt, ergeben sich einige offene Fragen. So diskutiert der Autor nicht, wer die Produzent*innen des Wissens sind. Vielmehr ergibt sich ein Bild, in dem die im Norden verankerte Wissenschaft die Lösung der Probleme bereitstellen kann. Grundbedingung ist ein umfassender Blick, der „alle Probleme“ mit einbezieht. Die Ausrichtung der modernen Wissenschaft, in ihrer Suche nach einer umfassenden ‚Wahrheit‘, wird in einer solchen Herangehensweise nicht in Frage gestellt und verdeutlicht sich in dem Begriff der „Antworten“. Die Ambivalenz in der vermeintlichen Veränderung seiner wissenschaftlichen Herangehensweise in dem Textfragment und dem zeitgleichen Festhalten an deren Prämissen, gewinnt in den anschließenden Zeilen an Klarheit, worin der Autor in subtiler Weise seine Sicht der Nord-Süd-Beziehungen darlegt.

„Sie [die Entwicklungsforschung; Anm. des Autors] erforscht nicht nur die Probleme armer Länder, sondern leistet auch einen Beitrag zum besseren Verständnis der sozio-kulturellen und polit-ökonomischen Dynamiken bei uns. Wer sich mit Entwicklung in Theorie oder Praxis beschäftigt, ist kein/e IdealistIn, der/die sich einzig um die Fremden kümmert, sondern Realist/in, der/die besorgt und engagiert nach Formen weltumspannender Solidarität forscht.“ (A 33)

Die Vorstellung der Nord-Süd-Beziehung zeigt sich meiner Meinung nach in der Gegenüberstellung der „Problemen armer Länder“ sowie den empfundenen „Dynamiken bei uns“: ein statischer, problembehafteter Süden bildet den Gegenpol zu einem dynamischen Norden. Aus dieser Logik heraus lese ich den letzten Satz des Zitates, worin sich der männlich konnotierte „Idealist“ – in seiner dynamischen, wissenschaftlichen Position im Norden – zum „Realisten“ wandelt. Obwohl der Autor versucht, die moralische und helfende Komponente seiner Anliegen abzuschwächen, forciert er sie zugleich in der angesprochenen Grundhaltung, die er als „besorgt“ und „engagiert“ bezeichnet.

Die Überschneidungen mit den theoretischen Ausführungen zu Heron und ihrer Vorstellung der bourgeoisen Wohltätigkeit sind nicht zu übersehen.³⁹⁸ Nicht nur erscheint die Position des Autors in seiner umfassenden, wissenden Position maskulinisiert, sondern vor allem dem *eurocentric error* verschrieben. In den Textfragmenten ignoriert er nicht nur mögliche südliche Einflüsse, sondern, wie in Connells *Southern Theory*³⁹⁹ nachzulesen ist, schließt er diese indirekt in seiner Argumentationsweise aus. Verdeutlichen möchte ich meine Argumentation und die nördliche Position des Autors mit dem folgenden Zitat von Syed/Ali. Darin betrachten sie, wie aus dem Titel *The White Woman's Burden: from colonial civilisation to Third World development* hervorgeht, Entwicklungszusammenarbeit und -forschung aus einer postkolonialen, feministischen Perspektive.

“[A] holistic and realistic understanding of development would put all forms and colours of knowledge at the centre, producing other understandings based on contextual and empowering ideas emanating from indigenous cultures ... in order to develop an alternative theory of human development.” (Syed/Ali 2011: 362)

Die in den WN diskutierten Formen von (Entwicklungs)Wissen(schaft) und deren dichotomen Darstellungen setzen sich in einer näheren Betrachtung der Artikel des Dossiers fort. Nördliches Wissen, in seiner vermeintlich neutralen, objektivierten wissenschaftlichen Ausprägung, erhält demnach von den Autor*innen eine gewisse Unabdingbarkeit für die Lösung der Probleme des Südens zugesprochen. Besonders deutlich erscheint mir dies in einem Beitrag eines Autors der Furche und der darin beschriebenen Erlebnisse seiner Reise mit der OEZA nach Burkina Faso. Das folgende Textfragment besticht meiner Meinung nach zwar in seiner offenkundigen Formulierung, findet sich jedoch in anderen Beiträgen der WN in ihrer grundlegenden Ausrichtung und einer ähnlichen, abgeschwächten oder indirekten Form wieder.⁴⁰⁰

„Die Konflikte um Wasserstellen und Weidegrund zwischen den herumziehenden Peul und den ansässigen Bauern haben ständig zugenommen, zur Sesshaftigkeit fehlte den Nomaden aber das nötige Knowhow. Granzner: ‚Die haben uns völlig verständnislos angeschaut, als wir ihnen empfohlen haben, Futtermittel anzupflanzen, das haben sie noch nie gemacht.‘ Gleiches Unverständnis ernteten die österreichischen Experten, als sie den Peul ein Kreuzungsprogramm zur Aufzucht von Kühen mit mehr Milchleistung vorgeschlagen haben. Doch nach jahrelanger Überzeugungsarbeit und mittlerweile elf viel versprechenden Kälbern ist nun Adama Oumara zufrieden. Er profitiert vor allem von dieser Entwicklungszusammenarbeit[.]“ (A 13)

³⁹⁸ Heron (2007: 29)

³⁹⁹ Connell (2007)

⁴⁰⁰ Siehe z.B. A (5, 18).

Der Autor konstruiert zu Beginn des Zitats eine Notlage, die durch das fehlende (nördliche) Wissen eine gewisse, statische Wirkung erhält. Die Diskrepanz zwischen dem objektivierten Wissen des Nordens, in Form der sogenannten, österreichischen „Experten“, und dem Unverständnis der „Peul“, in ihrer traditionellen Festschreibung im Artikel, verdeutlicht sich in der Mitte des Fragmentes. Jedoch, „nach jahrelanger Überzeugungsarbeit“, endet der Auszug aus dem Artikel mit der Einsicht des Mannes aus Burkina Faso, die durch die beschriebene Annahme des nördlichen Wissens zu einem Beitrag zur Entwicklung führt. Die zu Beginn des Unterkapitels angesprochene vergeschlechtlichte Trennung von Natur und Geist zeigt sich auch in diesem Beispiel, indem sich der Geist, in Form des nördlichen Wissen, sich der Natur ermächtigt.

An einer anderen, folgenden Stelle komme ich auf die Konstruktion von Notlagen zu sprechen. Die hier konstruierte prekäre Situation spiegelt zwar eine typische Notlage wider, diskutiert in dieser Konstruktion jedoch nicht offensichtlich das Geschlecht. Dies zeigt sich für die Darstellung von Notlagen in meiner Analyse von Männlichkeiten in den WN jedoch als Voraussetzung. Die Männlichkeit manifestiert sich in dem dargelegten Textfragment vielmehr in der Tradition, die in ihren patriarchalen, nomadischen Strukturen der Entwicklung ungreifbar erscheint. Eine Position, die als Gegenspieler zu dem aufgeklärten, objektivierten sowie männlich konnotierten Wissen fungiert, und das nördliche Wissen demnach für Syed/Ali so positioniert, dass es unabdingbar für die Produktion und Ausübung von westlicher Macht ist.⁴⁰¹

Menschenrechte

Wie bereits im Kapitel zu den Männlichkeiten des Südens angesprochen, ist das Recht, in seiner modernen, europäischen, vergeschlechtlichten Form zu betrachten. Demnach ist die Konstituierung des Weißen, männlichen Subjektes und die Etablierung der modernen Rechtsform historisch miteinander verwoben.⁴⁰² Besonders deutlich sichtbar wird dies in der Betrachtung der ‚universell‘ gültigen Menschenrechte. Ohne hierbei den Menschenrechten an sich deren positive Effekte und Möglichkeiten für emanzipatorische Bestrebungen abzusprechen, möchte ich auch deren Kehrseite darstellen, besonders da Menschenrechte in den WN eine wiederkehrende Bedeutung spielen. In dem Textfragment eines Gastkommentars in den WN, geschrieben von Universitätsprofessor Nowak der Universität Wien, lässt sich die beschriebene Verwobenheit nachzeichnen.

⁴⁰¹ Syed/Ali (2011: 361)

⁴⁰² Naffine (1995: 23); MacKinnon (1989: 157ff).

„Wenn wir nicht weiter in Kriegen, Völkermord, Terror und Armut versinken, sondern eine ‚andere Welt‘ errichten wollen, müssen wir bei der Verwirklichung der universell anerkannten Menschenrechte beginnen. Die normative Grundlage ist vorhanden.“ (A 14; Hervorhebung im Original)

Wenn der Autor auf normative Grundlagen der Menschenrechte verweist, so spricht er meiner Meinung nach von zwei für die Analyse unterschiedlichen Bereichen. Einerseits ist eine vergeschlechtlichte Ausrichtung der Menschenrechte zu beachten, die andererseits innerhalb einer historischen Einbettung in die Nord-Süd-Beziehungen zu kontextualisieren ist. In den Artikeln des Dossiers finden sich einige Beiträge, welche ausdrücklich zu der vergeschlechtlichten Komponente der Menschenrechte Stellung nehmen.⁴⁰³ In dem Untertitel des Beitrags, der unter dem Titel ‚Menschenrechte Männersache?‘ steht, verdeutlicht sich die Kritik an den Menschenrechten aus einer feministischen Perspektive.⁴⁰⁴

„Menschenrechte wurden lange Zeit als ‚Männerrechte‘ gesehen, Frauen wurden im besten Fall ‚mitgedacht‘. Deren Ansichten und Erfahrungen spielten in den radikal neuen Gesellschaftsverträgen, die hochrangige Philosophen hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Staaten gegenüber ihren Bürgerinnen und Bürgern entwarfen, keine oder eine nur sehr untergeordnete Rolle.“ (A 24; Hervorhebung im Original)

Die differenzierte Darstellung der Frauenforscherin und Universitätslektorin findet sich ebenfalls in anderen Artikeln der WN wieder. Die zentrale Aussage in Bezug auf vergeschlechtlichte Menschenrechte zeigt sich hierbei meist in der Phrase, dass „Frauenrechte auch Menschenrechte“ sind.⁴⁰⁵ Obwohl die vergeschlechtlichte Komponente der Menschenrechte in den WN ein Thema ist und von Autor*innen explizit angesprochen wird, ist eine differenzierte und historische Einbettung – wie sie die Autorin in dem letzten Zitat darstellt – in den im Theorieteil beschriebenen Nord-Süd-Beziehungen in den einzelnen Beiträgen nicht anzutreffen.

Wie in dem folgenden Zitat aus dem bereits erwähnten Gastkommentar von Nowak ersichtlich, spielen europäische Ereignisse für die Etablierung der ‚universellen‘ Menschenrechte eine entscheidende Rolle.

„Die Überzeugung von der Notwendigkeit eines internationalen Menschrechtsschutzes kam erst durch das Leiden der Menschen in den Konzentrationslagern der Nazis.“ (A 14)

⁴⁰³ Siehe hierzu z.B. (A 20, 24)

⁴⁰⁴ A (24)

⁴⁰⁵ A (20, 52)

Die angesprochenen, europäischen Ereignisse erhalten ihr Spezifikum in dem Ort, an dem sie stattfanden. Ohne die Greuelthaten der österreichischen und deutschen Bevölkerung zu verunglimpfen zu wollen, zeigt sich in dem Zitat die betonte Verletzung des Nordens, der die Etablierung der Menschenrechte erst ermöglichte. Die nördliche Ignoranz einer solchen Argumentationsweise lässt sich mit dem folgenden Zitat untermauern, welches aus dem Buch *Über den Kolonialismus* von Césaire entstammt. Darin spricht er im Grunde dasselbe Ereignis an, auf welches sich Nowak bezieht, kommt jedoch durch seine differente Zugangsweise zu einem gänzlich anderen Schluss. Er bezieht sich darin auf den „ach so distinguierten, ach so humanen, ach so christlichen Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts“.⁴⁰⁶

„[W]as er Hitler nicht verzeiht, [ist] nicht das Verbrechen an sich, das Verbrechen am Menschen, dass es nicht die Erniedrigung des Menschen an sich, sondern dass es das Verbrechen gegen den weißen Menschen ist, dass es die Demütigung des Weißen ist und die Anwendung kolonisatorischer Praktiken auf Europa, denen bisher nur die Araber Algeriens, die Kulis in Indien und die N[...] Afrikas ausgesetzt waren.“ (Césaire 1968: 12)

Menschenrechte sind demnach nicht nur männlich konnotiert, sondern entspringen einem Ereignis, das nach Césaire die „Anwendung kolonisatorischer Praktiken auf Europa“ darstellt. Obwohl meine Gegenüberstellung der beiden Zitate diskutierbar ist und ich die Anrufung der Menschenrechte als nützliches Instrument nicht untersagen möchte, zeigt sie dennoch einen ausgelassen Punkt auf, der sich in den Arbeiten Nowaks und den Menschenrechtsdiskurs in den WN wiederfindet. Das Subjekt des Menschenrechtsdiskurses ist nicht nur ‚universell‘, sondern demnach männlich, Weiß und europäisch konnotiert.

5.3.2 Die doppelte Abgrenzung der nördlichen Männlichkeiten

Ebenso erlangt die Frage an Bedeutung, warum Männlichkeiten in ihren Beschreibungen in dem dargestellten, patriarchalen Männlichkeitsdiskurs verankert werden. Auch in diesem Fall erscheint die Autor*innenschaft von Bedeutung. Wie bereits im Theorieteil angesprochen, diskutiert Demetriou in seiner Kritik an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit aus dem Jahr 1995 die Trennung der beiden Relationen, die einerseits die Unterordnung der Männlichkeiten gegenüber anderen Männlichkeiten sowie andererseits die Unterordnung der Frauen an sich anspricht. Connell/Messerschmidt geben

⁴⁰⁶ Césaire (1968: 12)

in ihrer Überarbeitung des Konzepts im Jahr 2005 diesen Einwänden recht.⁴⁰⁷ Die interne Unterordnung und Differenzierung der Männlichkeiten kann demnach nicht getrennt von der männlichen Dominanz gegenüber Frauen betrachtet werden. Demetriou bezieht seine Ausführungen hierbei auf *gay masculinities*, die als untergeordnete Männlichkeiten, wie dies schon Connell in seinen Ausführungen 1995 vortrug, ihre Position zugeordnet bekommen.⁴⁰⁸

“This implies that some masculinities are subordinated not because they lack a particular transhistorical quality or because they are naturally inferior to others but because the configuration of practice they embody is inconsistent with the currently accepted strategy for the subordination of women. Gay masculinities, for example, are subordinated to the hegemonic model because their object of sexual desire undermines the institution of heterosexuality, which is of primary importance for the reproduction of patriarchy.”
(Demetriou 2001: 344)

Auf meine Analyse der Männlichkeiten in den WN ist dieser Ansatz nicht eins zu eins übertragbar, dennoch erscheint mir, dass es sich im Gegensatz zu Demetriou's Ausführungen in meiner Analyse nicht um ein „oder“ sondern um ein „und“ handelt. Neben der in der Subjektkonstitution der nördlichen Männlichkeiten zentralen Abwertung des Anderen, die sich in dem oben angeführten Zitat in der Phrase „because they lack a particular transhistorical quality or because they are naturally inferior“ zeigt, scheint in der Betrachtungsweise Demetriou's eine weitere, globale Unterordnung der Männlichkeiten des Südens gegeben. Diese stellt sich für die Männlichkeiten des Südens in der von Demetriou angesprochenen Unvereinbarkeit mit der „currently accepted strategy for the subordination of women“ des Nordens dar.⁴⁰⁹ Demnach können die in den einzelnen Texten beschriebenen Männlichkeiten des Südens in ihren patriarchalen, gewalttätigen Zuschreibungen nicht in ein hegemoniales Männlichkeitsbild des Nordens – und dessen Konfiguration der Unterordnung der Frauen – eingegliedert werden. Diese Unterordnung ermöglicht mir auf einer globalen Ebene von den Männlichkeiten des Südens nicht in einer marginalisierten Form zu sprechen, sondern deren Unterordnung, wie hier angesprochen, in einem doppelten – kolonial-historischen und aktuell patriarchalen – Sinne darzustellen.

Patriarchale Strukturen werden in einem Fall auch im österreichischen Kontext erwähnt. In einem Bericht, worin die Autorin Menschenrechte als Frauenrechte diskutiert, erfährt die österreichische Gesellschaft für ihre jüngste Vergangenheit eine patriarchale Einstufung.

⁴⁰⁷ Connell/Messerschmidt (2005: 844f)

⁴⁰⁸ Demetriou (2001)

⁴⁰⁹ Demetriou (2001: 344)

Frauenrechte ermöglichten demnach in Österreich die Etablierung eines familiären Konzepts der Partnerschaftlichkeit, welche die patriarchale Versorgungsehe ablöste.⁴¹⁰

„Auch für Österreich war dies von unschätzbare Bedeutung und ein wichtiger Schritt von der patriarchalen Versorgungsehe zu familiären Konzepten von Partnerschaftlichkeit.“ (A 24)

Das Zitat findet sich am Ende eines Absatzes, der das „Internationale Frauenjahrzehnt“ (1976-1985) bespricht, das demnach zu einem stärkeren Einfließen von Forderungen der Frauen führte, und deren Rechte stärkte. Die österreichische Gesellschaft erfährt in ihrer Loslösung von der Vergangenheit zugleich eine Vorreiterinnenrolle, indem sie die Etablierung eines familiären Konzeptes, basierend auf einer (entwicklungspolitischen) Partnerschaftlichkeit, darstellt.

Die Autorin des Beitrages unterstreicht in diesem Fragment die von mir vorhin beschriebene Inkonsistenz, die sich in den unterschiedlichen Konfigurationen der südlichen und nördlichen Unterordnung von Frauen zeigt. Die patriarchale Versorgungsehe des Südens steht in der Beschreibung einem vermeintlich familiären Konzept von Partnerschaftlichkeit in Österreich gegenüber. Die Männlichkeiten des Südens – durch die einzelnen, beschriebenen Darstellungen im Kapitel der Männlichkeiten des Südens untermauert – sind für die Konfiguration der männlichen Hegemonie in Österreich inkompatibel. Der zentrale Punkt in meiner Argumentation ist jedoch folgender: Die Männlichkeiten des Südens dienen demnach nicht nur als Abgrenzung für die Konstitution eines Weißen, männlichen, europäischen Subjektes, sondern sind ebenso ein Bestandteil der patriarchalen Konfiguration der hegemonialen Männlichkeit des Nordens.

5.3.3 Die Notlage

Obwohl die Autor*innen bezüglich ihrer jeweiligen Verortung differenzierte Standpunkte und Sichtweisen einnehmen, zeigen sich in den analysierten Textfragmenten zu unterschiedlichen Ländern, Projekten und Themen gemeinsame Überschneidungen. Dies überraschte mich in der Analyse auch deshalb, da die in das Dossier aufgenommenen Artikel aus verschiedensten Bereichen stammen. Zentral in den jeweiligen Darstellungen erweist sich die Schaffung einer Notlage, die eine prekäre Situation im Süden vor Ort oder für den Süden generell beschreibt. Die jeweilig konstruierte Notlage manifestiert sich z.B. materiell in landwirtschaftlichen Anbaumethoden⁴¹¹ oder in fehlenden finanziellen

⁴¹⁰ A (24)

⁴¹¹ A (18, 47)

Mitteln.⁴¹² Darüber hinaus konnte ich in dem bisher analysiertem Material veranschaulichen, dass sich eine vergeschlechtlichte Notlage in der Unterdrückung oder Ungleichbehandlung der Frauen des Südens zeigt.⁴¹³ Obwohl die hier dargelegten Notlagen nur exemplarische Darstellungen abbilden und sich auch deren thematische Überschneidungen nicht klar trennen lassen, finden sich im besonderen Maße dann Notlagen von Frauen, wenn Geschlechter in ihrer Beziehung zueinander Bedeutung erhalten. Dies spiegelt sich vor allem in den beiden Ausgaben zu dem Schwerpunktthema der Emanzipation von Frauen wider.⁴¹⁴ Unter dem Aspekt der in den Beschreibungen implizit angenommenen, heteronormativen Struktur der Haushalte und Beziehungsformen der Geschlechter,⁴¹⁵ scheint mir die Charakterisierung von gewalttätigen, patriarchalen, statischen Männlichkeiten des Südens als ein zentraler Marker, um die Notlage der Frauen des Südens zu begründen. Notlagen dienen nach Foucault als eine der Hauptursachen für die Formation von Dispositiven. Die strategische Funktion der Dispositive ergibt sich aus der Antwort auf den jeweiligen Notstand. Als Beispiel dient ihm in einem Gespräch mit Miller die Resorption einer freigesetzten Volksmasse, die der Ökonomie einer merkantilistischen Gesellschaft entgegenliefe.⁴¹⁶

Umgelegt auf die bisher analysierten Artikel der WN, ist die vergeschlechtlichte Darstellung der hilflosen Frau des Südens als mögliches Instrument der Entwicklung zentral. Da eine gleichberechtigte, emanzipierte Frau des Südens einem solchen Bild nicht entspricht, benötigt die Instrumentalisierung der Frauen eine Gegenseite, die sich in den zahlreichen, negativen Beschreibungen der Männlichkeiten des Südens – innerhalb eines heteronormativen Gesellschaftsbildes – findet und eine Notlage konstruiert. Die Beiträge über die gewalttätigen, irrationalen und die Entwicklung hemmenden Männlichkeiten des Südens rechtfertigen zugleich einen Eingriff von außen um die Entwicklung zu fördern, was einem „[w]eiße Männer, die braune Frauen vor braunen Männern retten wollen“⁴¹⁷ gleichkommt.

⁴¹² A (22, 35)

⁴¹³ Siehe z.B. A (30).

⁴¹⁴ WN (2005/3, 2010/3)

⁴¹⁵ Siehe hierzu meine Ausführungen im Unterkapitel zur häuslichen Gewalt sowie Jolly (2011).

⁴¹⁶ Foucault (1978c: 119ff) zit. nach Jäger (2012: 71)

⁴¹⁷ Spivak (2008: 98)

5.4 Männlichkeiten in den Strategiepapieren der Austrian Development Agency

Untersuchte ich in den vorhergehenden Kapiteln meiner Analyse Beiträge in den WN, möchte ich in diesem Kapitel auf die Darstellung der Männlichkeiten in den ausgewählten Strategiepapieren eingehen. Im Gegensatz zu der Funktion der WN als Informationsmedium der ADA sind die Strategiepapiere zwar auch für die Öffentlichkeit bestimmt, dienen aber in erster Linie für die interne Ausrichtung der Organisation. Die Darstellung der Männlichkeiten in den ausgewählten Strategiepapieren des Dossiers spiegelt jedoch den Männlichkeitsdiskurs der WN im Großen und Ganzen wider. Obwohl ich wegen der unterschiedlichen Konzeption der Veröffentlichungen von Strategiepapieren und WN die Ähnlichkeiten und Überschneidungen bis zu einem gewissen Grad nicht erwartete, zeigte mir die Analyse der einzelnen Texte einige interessante Abweichungen auf. Die in das Dossier aufgenommenen Strategiepapiere umfassen einzelne Fokus-papiere, das Handbuch zur Friedenssicherung und Konfliktprävention sowie die Leitlinie zur Geschlechtergleichstellung und dem Empowerment von Frauen. Meine Untersuchung legt ihren Schwerpunkt in der Folge auf die Darstellung der südlichen Männlichkeiten. Diese Fokussierung besagt nicht, dass die Bedeutung der nördlichen Männlichkeiten in den Strategiepapieren nicht gegeben ist, sondern vielmehr, dass die gezogenen Schlüsse aus dem Kapitel zu den WN und deren Männlichkeiten des Nordens in der Analyse der Strategiepapiere um keine weiteren Erkenntnisse vertieft werden können.

In meiner folgenden Analyse gliedere ich die ins Dossier aufgenommenen Strategiepapiere und deren Verwendung und Konstruktion der südlichen Männlichkeiten in zwei Themengebiete. Um mich in meinen Ausführungen nicht zu wiederholen, liegt der Fokus hierbei auf den jeweiligen Abweichungen zu den Darstellungen in den WN. Dies gilt ebenso für bereits getätigte, theoretische Belegungen meiner Analysen. Wiederholungen und Ähnlichkeiten führe ich, wenn nötig, zur besseren Nachvollziehbarkeit jedoch an. In einem ersten Schritt stelle ich die relevanten Textfragmente zu dem Thema der Gewalt und der kriegerischen Auseinandersetzungen dar. Anschließend lege ich den Fokus in meinen Ausführungen auf das Thema der Gleichstellung der Geschlechter und dem Empowerment von Frauen.

5.4.1 Gewalt und kriegerische Auseinandersetzungen

Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen stellen in den WN vor allem eine männliche Domäne dar, die eine aktive Männlichkeit einer passiven Weiblichkeit gegenüberstellt.⁴¹⁸ Mit den Ausführungen in dem Fokuspapier *Frauen, Gender und bewaffnete Konflikte* lassen sich die jeweiligen Abweichungen von dieser Vorstellung der südlichen Männlichkeiten gut nachzeichnen. Die zu Beginn des Fokuspapiers beschriebene, neue Art der Kriegsführung führt demnach in den Beschreibungen der Autor*innen – die in keinem der Strategiepapiere explizit ausgewiesen werden – auch zu einer Veränderung hinsichtlich der beteiligten Kriegsakteur*innen.

„Akteure sind nicht mehr nur gut ausgebildete staatliche Militärtruppen, sondern etwa Warlords, RebellInnen, SöldnerInnen oder auch KindersoldatInnen. Auch das historische Bild von kriegerischen Kampfhandlungen als reiner Männerdomäne wurde inzwischen revidiert. Neben freiwilligen Kombattantinnen gibt es Tausende unfreiwillige Kindersoldatinnen. Frauen und Mädchen werden entführt und mit Warlords zwangsverheiratet bzw. als Sklavinnen oder Prostituierte gehalten. Der Einsatz sexueller Gewalt dient als Kriegstaktik.“ (Fokuspapier 2011: 1)

In dem ersten Satz des Textfragmentes weichen die Autor*innen mit Hilfe einer gendersensiblen Schreibweise die strikte Trennung von aktiven, männlichen Akteuren und weiblichen, passiven Opfern auf. Rebellinnen, Söldnerinnen und Kindersoldatinnen sind demnach aktive Beteiligte in kriegerischen Konflikten. Im Gegensatz zu meiner Analyse der WN, nehmen in diesem Fall auch erwachsene Frauen – in Form von Rebellinnen und Söldnerinnen – eine Täterinnenrolle ein.⁴¹⁹ Diese Veränderung erfährt in dem zweiten Satz des Zitates ihre Bestätigung, indem den Autor*innen zu Folge das historische Bild von kriegerischen Kampfhandlungen als reine „Männerdomäne“ korrigiert wurde. Eine ähnliche Einschätzung findet sich auch am Ende des Fokuspapiers, worin die Autor*innen in einem Ausblick anführen, dass „die Rollenzuteilungen von Täter*innen und Opfern ... keiner Geschlechterlogik mehr [folgen], wodurch die Genderstereotypisierung vom ‚kriegerischer [sic] Mann‘ und der ‚friedfertigen Frau‘ aufgebrochen wird.“⁴²⁰ Eine Einschätzung, die auch an einer weiteren Stelle vertreten wird, wo „ehemalige Soldatinnen“⁴²¹ als explizit weibliche Soldatinnen Erwähnung finden.

⁴¹⁸ Siehe hierzu meine Ausführungen in dem Kapitel „Krieg zwischen Brüdern“.

⁴¹⁹ Siehe hierzu das Unterkapitel „Gewalt“.

⁴²⁰ (Fokuspapier 2011: 9; Hervorhebung im Original)

⁴²¹ (Fokuspapier 2011: 3)

Obwohl die Darstellungen in den ausgewiesenen Textfragmenten teilweise differenziert erfolgen, findet sich gleichzeitig zu Beginn und am Ende des Fokuspapiers – in dem jeweiligen Absatz der beiden Zitate – eine Einschränkung der angesprochenen Revidierung vergeschlechtlichter Zuschreibungen von TäterInnen und Opfern. Wie sich am Ende des erstangeführten Zitates zeigt, ist die dargestellte Differenzierung der Akteur*innen in kriegerischen Auseinandersetzungen auf die Beschreibung der Opfer nicht übertragen worden. Männlichkeiten des Südens, wie in diesem Textfragment beschrieben, werden demnach nicht entführt oder sexueller Gewalt ausgesetzt.

Andererseits findet sich auf der zweiten Seite des Fokuspapiers das von mir im Theorieteil beschriebene Verhältnis erodierender, hegemonialer Männlichkeiten und der damit verbundenen Steigerung einer männlich ausgeübten Gewalt in familiären Bereichen.⁴²² In dem folgenden Textfragment erhält der beschriebene Zusammenhang durch das vermeintlich traditionelle Rollenverständnis des Südens eine Begründung.

„Zu den strukturellen Ursachen gehören auch geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen. Können Männer infolge von Armut oder Arbeitslosigkeit ihrer traditionellen Rolle als Ernährer und Beschützer der Familie nicht mehr entsprechen, bleibt ihnen oft nur mehr die Möglichkeit, Einkommen beim Militär, bei paramilitärischen Gruppen oder im bewaffneten Sicherheitssektor zu erwirtschaften. Zugang zu Waffen in Verbindung mit einem traditionellen Verständnis von Männlichkeit führt dann leicht zu Gewalt an Frauen.“ (Fokuspapier 2011: 2)

Die beschriebenen, traditionellen Rollenbilder der Männer, welche in ihrer Festschreibung undifferenziert und statisch wirken, werden in ihrem Nichtentsprechen sowie in Verbindung zu patriarchalen Strukturen als Problem plaziert. Die Rollenzuschreibungen als Ernährer oder Beschützer fungieren hierbei innerhalb eines patriarchalen Diskurses. Eine Konstellation, auf die ich bereits im Kapitel zur Gewalt hinsichtlich des patriarchalen Beschützers einging. Die von den Autor*innen beschriebene, logische Konsequenz aus den traditionellen Rollenzuschreibungen, der Erosion gegebener Strukturen sowie einem kriegerischen Konflikt endet in der Beschreibung des gewalttätigen Mannes.

Ein ähnliches Bild zeigte sich bereits im ersten Blockzitat des Kapitels, worin im Kontext kriegerischer Konflikte eine erste geschlechtliche Differenzierung der Akteur*innen postwendend um die beschriebene, weibliche Opferrolle ergänzt wurde. Abgesehen von den einzelnen, differenzierten Annahmen in dem Fokuspapier – demnach auch Frauen Gewalt ausüben – sind es wiederum, wie in den WN, fast ausschließlich Männer (des Südens), deren gewalttätige Männlichkeit eine logische Konsequenz darstellt. Obwohl

⁴²² Siehe hierzu Silberschmidt (2011), UNICEF (1997) oder Archer (2001).

Frauen als Akteurinnen in den kriegerischen Handlungen eintreten, ist es darüber hinaus für die Autor*innen weiterhin unmöglich die konstruierten Männlichkeiten in eine Position zu versetzen, in der diese sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Der Bezug auf traditionelle Verhaltensweisen findet auch im letzten Absatz des Fokuspapiers nochmal Erwähnung, worin die Autor*innen ein mögliches Empowerment von Frauen im Rahmen eines kriegerischen Konflikts ansprechen.

„Sind die Menschenrechte der Frauen kein von der Gemeinschaft anerkanntes Gut, bleibt Empowerment in Situationen des Konfliktes oftmals nur eine Ausnahmeerscheinung, die nach den kriegerischen Auseinandersetzungen rasch wieder von den traditionellen Geschlechterhierarchien abgelöst wird.“ (Fokuspapier 2011: 9)

Auch in diesem Fall dient der Verweis auf traditionelle Geschlechterhierarchien als Gegenpart zu einer modernen, auf Menschenrechten basierenden Gesellschaft. Wie an einzelnen Stellen in meiner Analyse in den WN aufgezeigt, verschweigen die Autor*innen auch an dieser Stelle Differenzen innerhalb eines konstruierten Anderem, dem seine Vielfalt abgesprochen und demnach in einer vereinfachten Form abgebildet wird.⁴²³ Die in den Zitaten formulierte Abgrenzung von der sogenannten „Genderstereotypisierung“ erfolgt nur, wenn die Autor*innen die geschlechtliche Rollenverteilung in Konflikten explizit ansprechen. In einem weiteren Schritt erlangt dies jedoch ausschließlich für die zugesprochene Täter*innenrolle an Gültigkeit. Die Darstellung von Opfern wird hierbei nicht berücksichtigt.

Ebenfalls stieß ich in dem Handbuch zur *Friedenssicherung und Konfliktprävention* auf das in den WN beschriebene Einbeziehen von Männern in Konfliktlösungsstrategien. Interessanterweise konstruieren die Autor*innen auch in diesem Fall eine Win-Win-Situation, die ein Einlenken der als gewalttätig beschriebenen Männlichkeiten des Südens in einer solchen Konstellation als ‚Nutznießer‘ positioniert.⁴²⁴ In den WN konnte ich ebenfalls auf ein derartiges Beispiel verweisen, worin Männern für die hygienischen Verbesserungen in Form von Geburtshäusern zwar ein Einlenken zugesprochen wird, jedoch nur dann, wenn auch diese davon profitieren.⁴²⁵

Demnach fand ich den Strategiepapieren der ADA zu dem Thema der kriegerischen Konflikte zwar Differenzierungen vor, die teilweise in den WN nicht artikuliert wurden,

⁴²³ Hall (2008: 42); siehe auch McClintock (1995), Stoler (2003) oder Heron (2007: 27ff).

⁴²⁴ Handbuch (2011: 50)

⁴²⁵ Siehe hierzu meine Ausführungen im Unterkapitel „Widersprüche und Brüche“.

dennoch verbleibt die generelle Darstellung in einem undifferenzierten, statischen Männlichkeitsbild verhängen. Die hierzu analysierten Strategiepapiere wirken in ihren Ausführungen bemüht, vermeintlich neue theoretische Annahmen aufzunehmen, verfallen jedoch umgehend in eine Darstellung der Männlichkeiten des Südens, die ich bereits in den WN in dieser Art und Weise feststellte. Der patriarchale Männlichkeitsdiskurs des Südens bewährt sich demnach nicht nur in der Beschreibung der südlichen Männlichkeiten in den WN, sondern setzt sich auch in den ersten analysierten Strategiepapieren fort. Brechen die Beschreibungen aus diesem Diskurs aus, zeigt sich, wie schon in den WN, dieser Ausbruch lediglich als kurzer Versuch, der ebenso rasch an seine Grenzen stößt.

5.4.2 Gleichstellung der Geschlechter und das Empowerment von Frauen

Ein ähnliches Bild präsentiert sich in der Analyse der Leitlinie zur Gleichstellung der Geschlechter und dem Empowerment von Frauen. In der Leitlinie findet sich zu Beginn – in einer vorausgehenden Zusammenfassung – eine differenzierte Darstellung der Geschlechter. Für deren bessere Kontextualisierung ist zu erwähnen, dass diese jedoch auf eine Passage folgt, in der die Autor*innen Frauen sehr ausführlich im Rahmen einer Opferrolle beschreiben. Die differenzierte Darstellung zu Beginn lautet folgendermaßen.

„Ungleiche Geschlechterverhältnisse privilegieren zwar im Allgemeinen Männer, jedoch wirken sich viele aktuelle Prozesse der Verarmung auch negativ auf Männer aus. Geschlechtergleichstellung strebt menschliche Würde für Frauen und Männer an und erkennt, dass Geschlechterrollen und -identitäten flexibel und u. a. durch sozialen Status und Ethnizität beeinflusst sind. Ein Genderansatz trägt spezifischen Lebensrisiken von Frauen und Männern Rechnung und unterstützt strategische Partnerschaften zwischen den Geschlechtern. Trotzdem bleibt ein Empowerment von Frauen wichtig, um Gleichstellung zwischen den Geschlechtern herzustellen.“ (Leitlinie 2010: 3)

Eine erste Besonderheit des Textfragmentes zeigt sich in der Männern zugeschriebenen Opferrolle. Die Autor*innen stellen Männer zwar hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse als allgemein ‚privilegiert‘ dar, diese können jedoch ebenso von Armut betroffen sein. Und obwohl in dem Absatz einerseits die Flexibilität von „Geschlechterrollen- und identitäten“ sowie „Geschlechterverhältnisse“ angesprochen werden, handelt das Empowerment von Frauen nicht von einem Machtverhältnis, sondern vermittelt vielmehr den Anschein eines Aufholens.⁴²⁶ Dennoch erweist sich die Darstellung in diesem Absatz, im Gegensatz zu vielen anderen analysierten Stellen, differenziert.

⁴²⁶ Siehe hierzu die Überschneidungen zu dem WID-Ansatz (Dogra 2011: 340).

Wie im vorhergehenden Kapitel, erlangt jedoch auch hier eine Differenzierung in den folgenden Absätzen eine Festschreibung der Charakterisierung der Geschlechter, welche die Autor*innen wiederum in ihren Beschreibungen mit traditionellen Verhaltensweisen unterstützen.

„Diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern basieren auf tradierten Vorurteilen, sind tief verwurzelt und äußern sich in Normen und Regeln von Institutionen und in der staatlichen Politik. Armut, Gewalt und Missachtung der Menschenrechte sind für viele Frauen des ‚Südens‘ und post-sozialistischen ‚Ostens‘ eine tägliche Erfahrung, für die weder die globale Wirtschaftspolitik noch Aufrufe zu guter Regierungsführung Lösungen bereitgestellt haben.“
(Leitlinie 2010: 3; Hervorhebung im Original)

In diesem Textfragment zeigen sich ähnliche Beschreibungen wie in den analysierten Texten der WN. Die Autor*innen sprechen von „tradierten Vorurteilen“, die „tief verwurzelt“ sind. Die Folgen hiervon erscheinen vielfältig und in ihrer Intensität erheblich, indem von einer täglichen Erfahrung gesprochen wird.

Nichtsdestotrotz findet sich wie im vorangegangenen Kapitel an einer anderen Stelle der Anspruch, dass Männer in die jeweiligen Projekte eingebunden werden müssen. Im Rahmen eines Absatzes zur Wasserversorgung und Siedlungshygiene ist das Einbeziehen von Männern ein Thema, aber der Fokus liegt dennoch, im Gegensatz zu anderen Textfragmenten, ausschließlich auf der Verbesserung der Situation der Frauen. Verbesserungen für die Situation der Männer, wie in den vorhergehenden Win-Win-Beispielen dargestellt, sehe ich in diesem Fall keine.⁴²⁷

Das Fokuspapier *Gleichstellung der Geschlechter und Empowerment von Frauen* liefert bis auf eine Ausnahme keine weiteren Ergebnisse in meiner Analyse. Männlichkeiten werden als gewaltvoll und in einem patriarchalen Diskurs verfangen verstanden. Auf Seite drei des Fokuspapiers zeigt sich jedoch die Ausnahme in Form einer komplett neuen Darstellung der Geschlechterverhältnisse. Diese sind, wegen ihrer Besonderheit in der dargelegten Analyse, in ihrer vollen Länge dreigeteilt angeführt. Unter dem Untertitel „Frauen, Gender und Entwicklung“ findet sich folgendes, erstes Fragment.

„Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind tief verwurzelt und äußern sich in Normen und Regeln, in der Praxis von Institutionen und in staatlicher Politik. Armut, Gewalt und Missachtung der Menschenrechte sind für viele Frauen eine tägliche Erfahrung, die sich weder durch die globale Wirtschaftspolitik noch durch Aufrufe zu guter Regierungsführung geändert hat. Asymmetrische Machtverhältnisse finden sich in allen sozialen Konfigurationen – in der Familie, der Schule, in Betrieben, religiösen Einrichtungen, politischen Parteien, Parlamenten,

⁴²⁷ (Leitlinie 2010: 12)

staatlichen Bürokratien und im Militär. Für die Verbindung von ‚Geschlecht‘ mit ‚Macht‘ wird der Begriff ‚Gender‘ benützt. Da Entwicklungszusammenarbeit sich mit allen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Institutionen beschäftigt, hat sich ‚Gender‘ auch hier als wichtiges Analyseinstrument bewährt.“ (Fokuspapier 2009: 3)

Die Argumentation der Autor*innen zu Beginn des Textfragmentes verfolgt eine in der Analyse bereits angetroffene Richtung. Schlagwörter wie „tief verwurzelt“ oder die „tägliche Erfahrungen“ finden sich auch in anderen Textfragmenten. Es ergibt sich jedoch eine erste, wichtige Abweichung, die sich durch das Fehlen einer traditionellen Festschreibung der vergeschlechtlichten Unterschiede ausdrückt. Vielmehr zeigen sich diese, wie die Autor*innen anschließend im Mittelteil ausführen, in ihren „asymmetrische[n] Machtverhältnisse[n], die sich in „allen sozialen Konfigurationen“ wiederfinden. Die Betonung und Verbindung von Gender als Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern erfolgt in den WN nur rudimentär.⁴²⁸ Darüber hinaus sprechen die Autor*innen anschließend von Gender als „Analyseinstrument“, welche der sonst in den WN und Strategiepapieren gängigen Gleichsetzung von Gender mit Frauen in diesem Fall nicht standhält. Die Darstellung deckt sich in diesem Teil des Textfragments demnach weitgehend mit meinen Ausführungen im Theorieteil und der mit Connell verdeutlichten Ablehnung fixierter Geschlechterzuschreibungen, wie sie in den *male sex role* Ansätzen und den als naturalisierend, unklar und machtfrei verstandenen Rollentheorien zu finden sind.⁴²⁹ Die Autor*innen gehen in der Folge noch einen Schritt weiter, indem sie eine intersektionale Verzahnung ansprechen.

„‚Gender‘ darf jedoch nicht als einziges Kriterium von Ungleichheit gesehen werden: ethnische, religiöse, ökonomische und kulturelle Diskriminierung sind oftmals mit Genderdiskriminierung verflochten. Andererseits kann die Zugehörigkeit zu einer hohen Klasse, Kaste oder politischer Elite Geschlechterungleichheit aufheben.“ (Fokuspapier 2009: 3; Hervorhebung im Original)

Die hier dargestellte intersektionale Differenzierung findet sich zwar auch an anderen Stellen in den Beiträgen des Dossiers, jedoch nicht in Verbindung zu einem analytischen Genderansatz, der Macht und Geschlecht zueinander in Verhältnis setzt. Diesem analytischen Ansatz folgend, ist es den Autor*innen auch möglich, ein differenziertes Bild von Männlichkeiten darzustellen. Aus der beschriebenen Perspektive erscheint ein Bezug auf Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeiten, der darin implizierten

⁴²⁸ A (37, 40, 54)

⁴²⁹ Carrigan/Connell/Lee (1985: 591ff); Connell (1995: 71ff); Connell/Messerschmidt (2005: 830ff); Connell (2011b: 1376f).

Unterordnung des Weiblichen und der Unterordnung und Differenzierung der verschiedenen Männlichkeiten als logische Schlussfolgerung.⁴³⁰

„Der Begriff Gender erlaubt auch, sich mit Maskulinitäten (den männlichen Rollenzuschreibungen) zu beschäftigen, und fördert damit die Aufweichung von Genderstereotypen. Gerade bei bewaffneten Konflikten zeigt sich, dass das dominante Männermodell des ‚Kriegers‘ und das Bild der ‚friedfertigen Frau‘ mit der Realität oft nicht übereinstimmen, weil mitunter auch Frauen zu Täterinnen und Männer zu Opfern werden.“
(Fokuspapier 2009: 3; Hervorhebung im Original)

In meiner Analyse ist dies die einzige Stelle, an der Autor*innen explizit Bezug auf Männlichkeiten nehmen. Umso interessanter erscheint somit auch das Verständnis, dass sich in diesem Bezug darstellt. Die Beschreibung der „Maskulinitäten“ in dem ersten Satz des Absatzes wird mit Hilfe einer Anführung, die in Klammer gesetzt ist, definiert. Darin beziehen sich die Autor*innen auf männliche Rollenzuschreibungen, jedoch in keiner Weise auf die von ihnen zuvor angesprochene Verbindung von Macht und Geschlecht. Männlichkeiten, wie hier besprochen, ähneln vielmehr einem Rollenverständnis, welchem der Ansatz der hegemonialen Männlichkeiten mit seiner Konzeption von Männlichkeiten entgegneten möchte. Nach der von mir nachgezeichneten Argumentation verwundert diese Definition der Männlichkeit. Umso mehr, da der einzige relevante Beitrag zu Männlichkeiten im Literaturverzeichnis des Fokuspapiers jener von Cleaver ist, der sich in seinem Sammelband *Masculinities Matter* jedoch an einem hegemonialen Männlichkeitsverständnis nach Connell orientiert.⁴³¹

Mir erscheinen nun zwei Möglichkeiten gegeben, um dies zu erklären. Erstens besteht die Annahme, dass das Verständnis der hegemonialen Männlichkeiten, wie Cleaver oder Connell dies ausführen, nicht analytisch aufgegriffen wurde, sondern nur in seiner Begrifflichkeit. Zweitens besteht die Möglichkeit, dass das Verständnis für den Ansatz an sich zwar nicht fehlt, aber die Kompatibilität zu dem ansonsten dargestellten, patriarchalen Männlichkeitsdiskurs des Südens im Rahmen einer differenzierten Darstellungen von Männlichkeiten schwer zu halten ist.

Ein Punkt ging in den bisherigen Anführungen zu dem letzten Zitat jedoch verloren. Die Autor*innen schreiben Frauen in diesem Textfragment die Möglichkeit zu, in kriegerischen Auseinandersetzungen Täterinnen zu werden. Darüber hinaus schreiben sie jedoch auch Männern die Möglichkeit zu, in einem solchen Kontext Opfer zu werden.

⁴³⁰ Connell (1995: 81); siehe auch Demetriou (2001).

⁴³¹ Cleaver (2002)

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass in den hier gezeigten Strategiepapieren zur Gleichstellung der Geschlechter zwar abermals neue Ansätze einfließen, jedoch diese wiederum in der tatsächlichen Ausgestaltung der Darstellungen in den WN wenige Berührungspunkte finden. Die Diskrepanz zwischen dem konstruierten, südlichen Männlichkeitsdiskurs in seiner patriarchalen, traditionell festgeschriebenen Charakterisierung verschiedener Rollenbilder und den theoretischen Einflüssen, die insbesondere Geschlecht und Macht in einem Gender-Ansatz miteinander verbinden, erscheint erkennbar. Offensichtlich erscheint jedoch auch, dass durch die theoretischen Einwände die Konstruktion dieses Diskurses keinen Abbruch erhält, sondern vielmehr, sollte dieser doch einmal durchbrochen werden, von diesem postum wieder eingefangen wird.

6 Resümee

Ausgehend von meinem Forschungsvorhaben stellte ich in der vorliegenden Diplomarbeit die Frage inwiefern die Austrian Development Agency (ADA) Männlichkeiten im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit diskutiert, konstruiert und verhandelt. Daran anschließend hinterfragte ich in Bezug auf die globalen Beziehungen und der jeweiligen Positionierung oder zugeschriebenen Position, in welchem Verhältnis sich die Männlichkeiten konstituieren sowie zueinander in Beziehung stehen.

In einem ersten Schritt konnte ich die ADA, als Organisation und Herausgeberin der untersuchten Materialien, mit Hilfe meiner theoretischen Ausarbeitungen kontextualisieren. Der Fokus meiner Betrachtung lag hierbei auf den Nord-Süd-Beziehungen, der internationalen Entwicklungsforschung und -zusammenarbeit sowie den institutionalisierten Rahmenbedingungen, in denen die ADA eingebunden ist. In Bezug auf meine Forschungsfragen bot ich im Rahmen der Kontextualisierung eine generelle Darstellung theoretischer Konzeptionen und fokussierte im Speziellen auf Aspekte der Männlichkeitsforschung. Die konkreten Ausformungen der aktuellen Männlichkeitsforschung zeigen nicht nur eine Abwendung von den statischen Beschreibungen der *male sex role* Ansätze, sondern ermöglichen außerdem Männlichkeiten differenziert und innerhalb eines Machtverhältnis wahrzunehmen. Dies konnte ich vor allem mit Connell/Messerschmidt und deren Konzept der hegemonialen Männlichkeiten näher ausführen.⁴³² Diverse Ansätze in unterschiedlichen Forschungsrichtungen ermöglichten mir darüber hinaus, hegemoniale Männlichkeiten – in ihrer internen Differenzierung gegenüber anderen Männern und der Unterordnung von Frauen – in ihren vielfältigen Ausprägungen nachzuzeichnen und vor allem für eine diskurstheoretische Untersuchung aufzubereiten. Meinen theoretischen Ausarbeitungen zu Gewalt, kolonialen Kontinuitäten oder der diskurstheoretischen Männlichkeitsforschung folgend, ist demnach heute von männlichen Hegemonien im Plural zu sprechen, die folglich nicht fixiert, sondern wandelbar sind, und in verschiedenen – auch diskursiven – Kontexten unterschiedliche Ausformungen erlangen.⁴³³

⁴³² Connell/Messerschmidt (2005)

⁴³³ Wheterell/Edley (1999); Meuser (2001); Archer (2001); Lea/Auburn (2001); Connell/Messerschmidt (2005).

Südliche Männlichkeiten finden in den Weltnachrichten sowie in den Strategiepapieren vor allem in einer vereinfachten Beschreibung und Auslassung Erwähnung. Demnach können diese, durch das aufgezeigte, heteronormative Verständnis der Autor*innen,⁴³⁴ auch in jenen Passagen mitgedacht werden, worin Autor*innen explizit von Frauen sprechen. Die Autor*innen beschreiben Männlichkeiten des Südens meiner Meinung nach nicht nur in einem heteronormativen Rahmen, sondern konstruieren diese innerhalb eines patriarchalen Diskurses, der die dargestellten Männlichkeiten des Südens in den Weltnachrichten und den Strategiepapieren formt. Die Männlichkeiten des Südens erhalten demnach in den einzelnen Beiträgen ein vermehrt gewalttätiges, patriarchales, irrationales Verhalten zugesprochen.⁴³⁵ Dieser Konstruktion eines Entwicklung hemmenden Mannes steht die Frau des Südens gegenüber, die einerseits in den Beiträgen als Agentin der Entwicklung(szusammenarbeit) instrumentalisiert wird, sowie andererseits durch die beschriebene, patriarchale Männlichkeit gerade hieran Hinderung findet.⁴³⁶ Den Autor*innen zufolge ist die Ursache für eine solche Konstellation in den traditionellen Verhaltensweisen des Südens festgeschrieben,⁴³⁷ wobei Männer selbst dann gegenüber Frauen ihre handelnde und übergeordnete Position behalten, wenn diese sich als Flüchtlinge in einem Flüchtlingslager befinden.⁴³⁸ Diese generalisierenden, festgeschriebenen und essentialisierten Darstellungen überschneiden sich mit meinen theoretischen Ausführungen zur *males sex role*, fügen sich in dem post-kolonialen Verständnis des *Othering* ein und lassen sich auch für andere Untersuchungen der internationalen Entwicklungshilfe nachweisen.⁴³⁹

Weiters zeigen sich jedoch auch Textfragmente, die einem patriarchalen, südlichen Männlichkeitsdiskurs ansatzweise widersprechen. Solche Darstellungen der Männlichkeiten, in ihrer egalitären oder fürsorglichen Form, verlieren in diesen Beschreibungen jedoch ihre sonst zentrale Verbindung zu ihrem Geschlecht und der Positionierung gegenüber Frauen.⁴⁴⁰ Männer wirken in ihren positiven Erwähnungen in einer gewissen Weise von ihrem Geschlecht ‚befreit‘ und erhalten kaum weitere Zuschreibungen.⁴⁴¹ Obwohl positive Beschreibungen meist mit einer Subjektivierung einhergehen, werden diese nicht näher ausgeführt und enden bei Bezeichnungen wie der

⁴³⁴ Charusheela (2010); Jolly (2011).

⁴³⁵ Siehe u.a. A (19, 1

⁴³⁶ A (1); siehe auch Dogra (2011: 346).

⁴³⁷ A (42)

⁴³⁸ A (47)

⁴³⁹ Connell/Messerschmidt (2005); Heron (2007); Hall (2008), Dogra (2011), Wilson (2011).

⁴⁴⁰ A (9, 23, 50)

⁴⁴¹ A (13, 18, 50)

verrichteten Tätigkeit oder einer beruflichen Qualifikation.⁴⁴² Darüber hinaus werden positive Zuschreibungen in manchen Beiträgen mit Hilfe einer neoliberal konnotierten Nützlichkeit argumentiert. In einzelnen Textfragmenten stellt sich diese als eine Win-Win-Situation dar und macht die positive Veränderung der Männer von einer Verbesserung ihrer Situation abhängig.⁴⁴³ Positive Beschreibungen bilden jedoch nicht unbedingt eine Differenzierung der Männlichkeiten ab. So bleiben die positiven Zuschreibungen in meiner Darstellung des Analysetextes 16 innerhalb eines konstruierten, patriarchalen Männlichkeitsdiskurses des Südens eingegliedert, erfahren jedoch teilweise eine positiv konnotierte, diskursive Positionierung innerhalb des Diskurses.⁴⁴⁴ Folglich geht eine differenzierte Darstellung der südlichen Männlichkeiten demnach nicht unbedingt mit dem Bruch des konstruierten, patriarchalen Diskurses einher. Jedoch wirken diese als Widersprüche, die in einem dominanten Diskurs als erste Widerstandspunkte gesehen werden können.

Ein ähnliches Bild zeigt sich für die Konstruktion der Männlichkeiten in den Strategiepapieren, wobei sich hier auch Überschneidungen mit meinen theoretischen Ausarbeitungen zur Männlichkeitsforschung wiederfanden.⁴⁴⁵ Hinsichtlich kriegerischer Auseinandersetzungen beziehen sich die Autor*innen meiner Meinung nach auf Ausführungen von Cleaver, der sich an diesem Strang der Männlichkeitsforschung nach Connell orientiert und mit fixierten Rollenzuschreibungen von männlichen Tätern und weiblichen Opfern bricht.⁴⁴⁶ Demnach fließen zwar neue, theoretische Ansätze ein, jedoch finden diese mit den Darstellungen in den WN wenig Berührungspunkte. Darüber hinaus werden diese auch in den Strategiepapieren umgehend von dem konstruierten, patriarchalen Männlichkeitsdiskurs des Südens eingefangen. Folglich zeigt sich in den Strategiepapieren eine gewisse Diskrepanz zwischen den Zuschreibungen der Autor*innen, welche die Männlichkeiten des Südens in einem patriarchalen Diskurs verorten, und den eingebrachten, differenzierten Einflüssen aus der aktuellen Männlichkeitsforschung. Besonders deutlich erkennbar ist dies an einer Stelle, wo Männlichkeiten explizit artikuliert werden und Gender – jedoch nicht die angesprochene Männlichkeit – mit Macht in Verbindung gebracht wird.⁴⁴⁷ Die Verbindung von Gender und Macht ist in einer solchen Konstellation in den WN nicht anzutreffen und verharrt dort meist in einer additiven

⁴⁴² A (23)

⁴⁴³ A (42)

⁴⁴⁴ A (16); siehe auch Lea/Auburn (2001).

⁴⁴⁵ Fokuspapier (2011); Fokuspapier (2009).

⁴⁴⁶ Cleaver (2001); Connell (1995); Connell/Messerschmidt (2005).

⁴⁴⁷ Fokuspapier (2009); Fokuspapier (2011).

Aufzählung oder vereinfachten Gegenüberstellung von Männern und Frauen.⁴⁴⁸ Selbst in diesen theoretisch differenzierten Beiträgen erscheinen die Männlichkeiten jedoch durch die Beschreibungen der Autor*innen in ihren gewalttätigen, patriarchalen Darstellungen fixiert, obwohl die theoretische Grundlage für eine differenzierte Darlegung gegeben wäre.

Die Männer des Südens werden jedoch nicht nur zu „ihren“ Frauen in Beziehung gesetzt, sondern stehen ebenso einer Männlichkeit des Nordens gegenüber. Die Männlichkeiten des Nordens zeigen sich weniger in ihren direkten Beschreibungen oder Auslassungen, sondern in subtileren Formen, die sich in institutionalisierten Ausprägungen, aber jedoch auch auf einer personalisierten Ebene wiederfinden. In meinen Ausführungen konnte ich aufzeigen, dass Einschreibungen einer nördlichen Männlichkeit in unterschiedlichen Instrumenten und institutionalisierten Formen wiederzufinden sind. Diese zeigen sich in der ‚universell‘ titulierten Charta der Menschenrechte oder der Art, wie ein(e) vermeintlich neutrale(s) Wissen(schaft) in den Artikeln zum Ausdruck kommt, und stellen sich in meiner Analyse als männlich und nördlich konnotiert dar.⁴⁴⁹ Auch die einzelnen Motive der Entwicklungshelfer*innen weisen eine ähnliche Konnotation auf. Die Motive für Entwicklungshilfe finden sich demnach in einem Kontext wieder, welcher in seiner Fortschreibung auf die subjektkonstituierenden, imperialen und (post-)kolonialen Prozesse der bourgeoisen Klasse rekurriert.⁴⁵⁰ Ebenso konnte ich zeigen, dass Ansätze wie jener des *good governance* nicht nur als Instrument in der Entwicklungszusammenarbeit fungiert, sondern auch eine Funktion in der Abgrenzung von den Anderen aufweist.⁴⁵¹ Eine Abgrenzung, die in der Beziehung zwischen den nördlichen und südlichen Männlichkeiten zentral ist.

Dem folgend stellt sich ebenso die Frage, warum südliche Männlichkeiten in der Öffentlichkeitsarbeit der ADA diese Zuschreibungen erhalten. In meinen Ausführungen zeigten sich hierfür zwei Möglichkeiten, die ich nochmal zueinander in Bezug setzen möchte. Auf einer ersten Ebene scheint die Darstellung der gewalttätigen Männlichkeiten des Südens und der darin implizit angenommene Opferrolle der südlichen Frauen als eine Rechtfertigung sowie Grundlage für das Eingreifen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit zu dienen. Besonders deutlich zeigt sich diese Argumentationslinie in der derzeitigen Instrumentalisierung von Frauen für eine

⁴⁴⁸ A (5)

⁴⁴⁹ Siehe hierzu die Unterkapitel zu Menschenrechten und Wissen als Stütze der nördlichen Subjektposition

⁴⁵⁰ Heron (2007)

⁴⁵¹ Siehe hierzu das Unterkapitel „der gewaltvolle Haushalt“.

Entwicklung des Südens, die in dem konstruierten, gewalttätigen Mann ihr Hemmnis findet.⁴⁵² Diese Art der Konstruktion von Notlagen und eine mögliche Verbindung zur Etablierung eines Entwicklungsdispositives ergeben sich durch die in der Arbeit vorgestellten Ausführungen zu Foucault. Für Foucault breiten sich um vermeintliche Notlagen – im Fall der Öffentlichkeitsarbeit der ADA werden diese von den Autor*innen textlich erschaffen – Dispositive aus, die einerseits eine Verbindung von Macht und Wissen herstellen und zugleich die Wissensproduktion und Verhaltensregulierung produktiv miteinander verschränken.⁴⁵³

Auf einer zweiten Betrachtungsebene konnte ich meine Analyseergebnisse mit Demetriou erweitertem Konzept der hegemonialen Männlichkeiten verbinden. Darin nimmt er eine Verknüpfung der internen Differenzierung/Unterordnung von Männlichkeiten und der geschlechterübergreifenden Unterordnung von Frauen vor.⁴⁵⁴ Der gewalttätig konstruierte Mann des Südens dient demnach nicht nur als Grundlage für ein Eingreifen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit,⁴⁵⁵ sondern ebenso für die globale Konstituierung der nördlichen, Weißen hegemonialen Männlichkeit. Demetriou zeigt in Bezug auf Connells *Masculinities* und ihren Ausführungen anhand von schwulen Männern, dass die Unterordnung von gewissen Männlichkeiten nicht nur über einen vermeintlichen Mangel ihrer männlichen Qualität oder einer beschriebenen natürlichen Unterlegenheit vollzogen wird, sondern durch deren Inkonsistenz mit der aktuell akzeptierten Form der Unterordnung von Frauen. Demetriou führt an, dass „[t]he subordination of gay masculinities is therefore a part of the strategy for the reproduction of patriarchy through the institution of heterosexuality“.⁴⁵⁶

Auf die Nord-Süd-Beziehungen umgelegt, konstituiert sich die hegemoniale Männlichkeit des Nordens über die untergeordneten, gewalttätigen Männlichkeiten des Südens und deren angesprochener Inkompatibilität mit der Konfiguration der Unterordnung von Frauen im Norden. Die Schaffung der gewalttätigen Männlichkeitskonstruktion des Südens ist demnach auf einer globalen Analyseebene nicht nur als das Andere, abgegrenzte Fremde⁴⁵⁷ oder für die Konstruktion einer Notlage in Betracht zu ziehen,⁴⁵⁸ sondern ebenso als eine untergeordnete Männlichkeit. In meiner Analyse veranschaulichte ich meine Überlegungen

⁴⁵² Siehe hierzu das Kapitel “die Notlage”, sowie Dogra (2011).

⁴⁵³ Foucault (1978c: 119ff) zit. nach Jäger (2012: 71); siehe auch Foucault (1978b).

⁴⁵⁴ Demetriou (2001); Connell/Messerschmidt (2005: Seite?)

⁴⁵⁵ Spivak (2008: 98); Dogra (2011).

⁴⁵⁶ Demetriou (2001: 344)

⁴⁵⁷ McClintock (1995); Stoler (2003); Heron (2007: 27ff).

⁴⁵⁸ Siehe hierzu das Kapitel “die Notlage”, sowie Dogra (2011).

mit der in einem Beitrag der WN beschriebenen Gegenüberstellung einer patriarchalen Vergangenheit Österreichs, die sich heute in einem familiären Konzept der Partnerschaftlichkeit zeigt.⁴⁵⁹ Die in Österreich überwundenen, patriarchalen Ausformungen, die der Vergangenheit zugeordnet werden, zeigen sich jedoch in den Beiträgen der WN für den Süden festgeschrieben und schaffen in der Beschreibung der gewalttätigen, irrationalen Männlichkeit eine global untergeordnete Männlichkeit, die mit der aktuellen Konfiguration der Unterordnung von Frauen im Norden nicht kompatibel ist. Die Schaffung des Anderen dient demnach nicht nur für die einfache Abgrenzung von dem Anderen, sondern wirkt auf die Ausformung der hegemonialen, nördlichen Männlichkeit und der damit einhergehenden Stabilisierung der Konfiguration der Unterordnung der Frauen im Norden.

Abschließend möchte ich festhalten, dass die im Material aufgezeigten, einzelnen Versuche, die eine differenzierte Darstellung der Männlichkeiten abbilden, nicht unbeachtet bleiben dürfen. Hier zeigen sich Gegendiskurse, die zwar in einem patriarchalen Männlichkeitsdiskurs verfangen bleiben, jedoch ebenso Widerstandspunkte darstellen. Mit Hilfe der in den letzten Jahren aufgekommenen, differenzierten Darstellung von Männlichkeiten in theoretischen Ausarbeitungen zu Gewalt oder kriegerischen Konflikten ist es möglich, die ersten, vereinzelt Ansätze theoretisch zu untermauern. Wie stellenweise für die Strategiepapiere nachweisbar, können Ansätze, worin eine solche Haltung schon sichtbar ist, weiter verfolgt werden. Zentral hierbei erscheint mir jedoch, von den zugeschriebenen, fixierten Bildern Abstand zu gewinnen und sich an dem aktuellen Verständnis der hegemonialen Männlichkeiten zu orientieren. Durch die Verknüpfung von Macht, Männlichkeit und einem analytischen Genderbegriff lässt sich nicht nur eine Vielzahl an innergeschlechtlichen Differenzierungen aufzeigen, sondern auch die Betrachtung der Differenzierungen zwischen den Geschlechtern erweitern.

⁴⁵⁹ A (24)

Literatur

ADA (2003): Entwicklungszusammenarbeitsgesetz inklusive EZA-Gesetz-Novelle 2003.

Wien: Austrian Development Agency.

http://www.entwicklung.at/uploads/media/EZA_Gesetz.pdf

[Zugriff: 06.01.2014]

ADA (2009): Unternehmenskonzept 2010. Wien: Austrian Development Agency.

http://www.entwicklung.at/uploads/media/ADA_Unternehmenskonzept_2010.pdf

[Zugriff: 06.01.2014]

ADA (2012): Richtlinie. Sichtbarkeit der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit.

Wien: Austrian Development Agency.

http://www.entwicklung.at/uploads/media/Sichtbarkeitsrichtlinie_OeA_Oktober_2012.pdf

[Zugriff: 06.01.2014]

Alexander, Claire (1996): *The Art of Being Black. The Creation of Black British Youth Identities*. Oxford: Oxford University Press.

Archer, Louise (2001): Muslim brothers, Black lads, traditional Asians: British Muslim young men's constructions of race, religion and masculinity. *Feminism & Psychology*. Vol. 11 (1). 79-105.

Arndt, Susan (2005): Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Arndt, Susan et al. (Hg.) *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast-Verlag. 24-28.

Aster, Felix (2005): Die Angst vor dem Verkaffern – Politiken der Reinigung im deutschen Kolonialismus. In: *WerkstattGeschichte* 14. 39-53.

Aveling, Naddo (2006): More than Just Skin Color: Reading Whiteness Across Different Locations. In: Dietze, Gabriele et al. (Hg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness: Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 31-42.

Bancel, Nicolas/Blanchard, Pascal/Vergès, Françoise (2003): La République coloniale. Essai sur une utopie. Paris: Éditions Albin Michel S.A.

Bartel, Daniel/Ullrich, Peter/Ehrlich, Kornelia (2008): Kritische Diskursanalyse: Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien. In: Freikamp, Ulrike et al. (Hg.): Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik. Berlin: Karl Dietz Verlag. 53-72.

Beauvoir, Simone de (2009) [1949]: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Becker, Gary (1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr Siebeck.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Feministische Theorien zur Einführung. 4. Auflage. Hamburg: Junius-Verlag.

Behning, Ute (2004): Arbeit und Arbeitsteilung. In: Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Wien: UTB. 191-210.

Bittner, Gerhard/Grobbauer, Heidi (2005): Österreichische Entwicklungszusammenarbeit. Band 1. Entwicklungspolitische Inlandsarbeit. Wien: Österreichische Forschungsförderung für Entwicklungshilfe.

Borland, Katherine (2007): Decolonizing Approaches to Feminist Research: The Case of Feminist Ethnography. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy (Hg.): Handbook of Feminist Research: Theory and Praxis. Thousand Oaks: SAGE. 621-627.

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Breier, Horst/Wenger, Bernhard (2008): Evaluierung der Tätigkeit der Austrian Development Agency (ADA). Schlussbericht. Bonn und Zürich.

Brown, Wendy (1995): *States of injury. Power and Freedom in Late Modernity*. Princeton: Princeton University Press.

Burrows, Mathew (1986): 'Mission Civilisatrice': French Cultural Policy in the Middle East, 1860-1914. *The Historical Journal*. 29 (1). 109-135.

Butler, Judith (1993): *Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne*. In: Benhabib, Seyla et al. (Hg.): *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer. 31-58.

Butler, Judith (2011): *Bodies That Matter*. Abingdon: Routledge.

Candeias, Mario (2007): *Gramscianische Konstellationen. Hegemonie und die Durchsetzung neuer Produktions- und Lebensweisen*. In: Merkens, Andreas/Diaz, Victor Rego (Hg.): *Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis*. Hamburg: Argument Verlag. 15-32.

Cannella, Gaile S./Manuelito, Kathryn (2008): *Feminisms from unthought Locations. Indigenous Worldviews, marginalized Feminisms, and Revisioning an Anticolonial Social Science*. In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S./Smith, Linda T. (Hg.): *Handbook of Critical and Indigenous Methodologies*. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage. 45-59.

Carrigan, T./Connell, R./Lee, J. (1985): *Toward a new sociology of masculinity*. *Theory and Society*. Vol. 14 (5). 551-604.

Césaire, Aimé (1968): *Über den Kolonialismus*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.

Charusheela, S. (2010): *Gender and the stability of consumption: a feminist contribution to post-Keynesian economics*. *Cambridge Journal of Economics*. 2010. Vol. 34 (6). 1145-1156.

Cleaver, Frances (2002): *Men and Masculinities: New Directions in Gender and Development*. In: Cleaver, Frances (Hg.): *Masculinities matter! Men, Gender and Development*. London: Zed Books.

Connell, Raewyn (1995): *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.

Connell, Raewyn (2000): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske und Budrich.

Connell, Raewyn (2002): *The History of Masculinity*. In: Adams, Rachel/Savran, David: *The Masculinity Studies Reader*. Oxford: Blackwell. 245-261.

Connell, Raewyn (2005): *Masculinities*. Zweite überarbeitete Ausgabe. Cambridge: Polity Press.

Connell, Raewyn (2007): *Southern theory*. Cambridge: Polity.

Connell, Raewyn (2008): *A Thousand Miles from Kind: Men, Masculinities and Modern Institutions*. *The Journal of Men's Studies*. Vol. 16 (3). 237-252.

Connell, Raewyn (2011a): *Organized Powers. Masculinities, Managers and Violence*. In: Cornwall, Andrea (Hg.) (2011): *Men and development*. London: Zed Books. 85-96.

Connell, Raewyn (2011b): *Southern Bodies and Disability: re-thinking concepts*. *Third World Quarterly*. Vol. 32 (8). 1369-1381.

Connell, Raewyn (2013): *Introduction*. *Australian Feminist Studies*. Vol. 28. 7-13.

Connell, Raewyn/Messerschmidt, James (2005): *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*. *Gender & Society* 19. 829-859.

Cornwall, Andrea/Edström, Jerker/Greig, Alan (2011): *Introduction. Politizing Masculinities in Development*. In: Cornwall, Andrea/Edström, Jerker/Greig, Alan (Hg.): *Men and development*. London: Zed Books.

Darwin, Charles (1889 [1845]): Journal of researches into the natural history and geology of the countries visited during the voyage round the world of H.M.S. Beagle under the command of Captain Fitz Roy. London: Ward, Lock & Co.

Daum, Denise et al. (2005): Einleitung. In: Graduierten Kolleg Identität und Differenz (Hg.): Ethnizität und Geschlecht. (Post-) Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln: Böhlau. 3-20.

Defoe, Daniel (1895): Defoe's Robinson Crusoe. The life and surprising adventures of Robinson Crusoe. Leipzig: Verlag des Bibliographischen Instituts.

Demetriou, Demetrakis (2001): Connell's concept of hegemonic masculinity: A critique. Theory and Society 30 (3). 337-61.

Demirovic, Alex (1987) : Nicos Poulantzas. Eine kritische Auseinandersetzung. Hamburg: Argument-Verlag.

Dietl, Susanne (2010): Sexuality in Development. Sexual Rights: Tools to Dismantle the Master's House. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

Dietrich, Anette (2006): Konstruktion weißer weiblicher Körper im Kontext des deutschen Kolonialismus. In: Arndt, Susan et al. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag. 24-28.

Dogra, Nandita (2007): 'Reading NGOs visually' – implications of visual images for NGO management. Journal of International Development. Vol. 19. 161–171.

Dogra, Nandita (2011): The Mixed Metaphor of 'Third World Woman': gendered representations by international development NGOs. Third World Quarterly. Vol. 32 (2). 333-348.

El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche: der Diskurs um "Rasse" und nationale Identität 1890 – 1933. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Escobar, Arturo (1988): Power and Visibility. Development and the Invention and Management of the Third World. In: Cultural Anthropology 3 (4). 428-443.

Escobar, Arturo (1995) Encountering Development. The Making and Unmaking of Development. Princeton: University Press.

Esteva, Gustavo (1992): Development. In: Sachs, Wolfgang (Hg.): The development dictionary. London: Zed Books. 6-25.

Fanon, Frantz (2008): Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fausto-Sterling, Anne (2000): Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York: Basis Books.

Fischer, Karin et al. (2004): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum Verlag.

Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Parnreiter, Christoph (2004): Entwicklung – eine Karotte, viele Esel? In: Fischer, Karin et al. (Hg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Wien: Mandelbaum Verlag.

Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1978a): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag.

Foucault, Michel (1978b): The History of Sexuality. Vol. 1. An Introduction. New York: Vintage Books.

Foucault, Michel (1978c): Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Frank, André Gunder (1975): *On capitalist underdevelopment*. Bombay: Oxford University Press.

Frankenberg, Ruth (1993): *White Women, Race Matters: The Social Construction of Whiteness*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Freikamp, Ulrike et al. (Hg.) (2008): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag.

Freud, Sigmund (1933). *Die Weiblichkeit*. In: *Gesammelte Werke*: XV. 119-145.

Gomes, Bea (2008): *Rassistische Denkkonzepte im iberischen Entdeckungsdiskurs: 15.-17. Jahrhundert*. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/Sonderegger, Arno (Hg.): *Rassismus – Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum. 27-44.

Gramsci, Antonio (1996): *Gefängnishefte: kritische Gesamtausgabe*. Herausgegeben von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Hamburg: Argument-Verlag.

Grapard, Ulla (1995): *Robinson Crusoe: The quintessential economic man? Feminist Economics Vol. 1 (1)*. 33-52.

Grassby, Richard (2001): *Kinship and Capitalism. Marriage, Family, and Business in the English-Speaking World. 1580-1740*. Cambridge: Cambridge University Press.

Greenberg, David F. (1988): *The Construction of Homosexuality*. Chicago: The University of Chicago Press.

Greig, Alan (2011): *Anxious States and Masculinities Work with Men*. In: Cornwall, Andrea/Edström, Jerker/Greig, Alan (Hg.): *Men and development*. London: Zed Books. 219-235.

Greig, Alan/Kimmel, Michael/Lang, James (2000): *Men, Masculinities & Development. Broadening our work towards gender equality*. In: *Gender in Development. Monograph Series No. 10*. May.

Grindle, Merilee S. (2010): Good Governance. The Inflation of an Idea. HKS Faculty Research Working Paper Series. RWP10-023. John F. Kennedy School of Government. Harvard University.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2004): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Springer. 239-247.

Hacker, Hanna (2006): White man's bedtime stories. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Vol. 31 (4). 45-65.

Hall, Stuart (2008): Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität – Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag. 137-179.

Hanak, Irmi (2002): Entwicklung – ein männlicher Mythos? In: Fischer, Karin/Hanak, Irmtraut/Parnreiter, Christof (Hg.): Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag. 103-115.

Hark, Sabine (2006): Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. In: Keller, Reiner et al. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS-Verlag. 357-375.

Haybach, Fanja (2012): Kritische Entwicklungen – Kritische Bildung. Die Anliegen des Projekts Internationale Entwicklung. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

Hearn, Jeff (2011): Gender Regimes Changing Men? In: Cornwall, Andrea/Edström, Jerker/Greig, Alan (Hg.): Men and development. London: Zed Books. 155-169.

Heron, Barbara (2007): Desire for development: whiteness, gender and the helping imperative. Waterloo: Wilfrid Laurier University Press.

Holzleithner, Elisabeth (2009): Recht und Staat: Gegner oder Verbündete im Bemühen um Geschlechtergleichstellung. In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hg.): Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie. Baden-Baden: Nomos Verlag. 47-60.

Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750 – 1850. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Hoppe, Hella (2002): Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden. Berlin: Edition Sigma.

Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag.

Jäger, Siegfried (2012): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6. Auflage. Münster: Unrast.

Jolly, Susie (2011): Why is development work so straight? Heteronormativity in the international development industry. *Development in Practice*. 21(1). 18-28.

Jungnitz, Ludger et al. (2004): Violence against men. Men's experiences of interpersonal violence in Germany. Bonn: Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth.

Kant, Immanuel (1988 [1764]): Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Werkausgabe Bd. II. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Kapoor, Ilan (2008): *The Postcolonial Politics of Development*. London: Routledge.

Keller, Reiner (2012): Entering Discourses: A New Agenda for Qualitative Research and Sociology of Knowledge. *Qualitative Sociology Review*. VIII (2): 46-75.

Killick, Andrew (1995): The penetrating intellect: on being white, straight, and male in Korea. In: Kulick, Don/Willson, Margaret (Hg.): Taboo. Sex, identity and erotic subjectivity in anthropological fieldwork. London. 76–106.

Kimmel, Michael (2000): Introduction. In: Kimmel, Michael: The Gendered Society Reader. Oxford: Oxford University Press. 1-6.

Kimmel, Michael (2003): Globalization and its Mal(e)contents. The Gendered Moral and Political Economy of Terrorism. International Sociology. Vol 18 (3). London: Sage. 603–620.

Kimmel, Michael S. (2004): Masculinity as Homophobia: Fear, Shame, and Silence in the Construction of Gender Identity. In: Murphy, Peter (Hg.): Feminism and Masculinities. Oxford: University Press. 182-199.

Kipling, Rudyard (1992 [1899]): The White Man's Burden. Die Ballade von Ost und West. Ausgewählte Gedichte. Zürich.

http://www.loske.org/html/school/history/c19/burden_full.pdf

[Zugriff: 03.10.2013]

Kögler, Hans-Herbert (2003): Situierete Anatomie. Zur Wiederkehr des Subjekts nach Foucault. In: Deines, Stefan (Hg.): Historisierte Subjekte – subjektivierte Historie: zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte. Berlin: de Gruyter. 77-92.

Kolland, Franz/Gächter, August (2004): Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen, Methoden, Analysen. Wien: Mandelbaum.

Kosofsky-Sedgwick, Eve (1985): Between Men: English Literature and Male Homosexual Desire. New York: Columbia University Press.

Kreisky, Eva (1995): Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 85-124.

Kreisky, Eva (2001): Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 4. 38-50.

Kreisky, Eva (2011): Antifeministische und antidemokratische Tendenzen im Staatsdenken der Zwischenkriegszeit. Männerbundfantasien bei Stefan George, Thomas Mann und Max Weber. In: Krammer, Stefan/Löffler, Marion/Weidinger, Martin (Hg.): Staat in Unordnung? Geschlechterperspektiven auf Deutschland und Österreich zwischen den Weltkriegen. Bielefeld: transcript-Verlag. 119-138.

Kreisky, Eva/Löffler, Marion (2009): Maskulinität und Staat: Beharrung und Veränderung. In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hg.): Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie. Baden-Baden. 75-88.

Laqueur, Thomas (1990): Making sex: body and gender from the Greeks to Freud. Cambridge: Harvard University Press.

Lazar, Michelle (2005): Feminist critical discourse analysis: gender, power and ideology in discourse. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Lazar, Michelle (2007): Feminist Critical Discourse Analysis: Articulating a Feminist Discourse Praxis. Critical Discourse Studies. Vol. 4 (2). 141-164.

Lea, Susan/Auburn, Timothy (2001): The social construction of rape in the talk of a convicted rapist. Feminism & Psychology. Vol. 11 (1). 11-33.

Lerner, Gerda (1986): The creation of patriarchy. New York: Oxford University Press.

Lettner, Stephanie (2010): Repräsentationsformen von "Dritte Welt Frauen" in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien. Am Beispiel der "Weltnachrichten" (ADA) und des "Südwind" Magazins (Südwind). Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

Lewis, Reina (1996): *Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation*. London: Routledge.

Link, Jürgen (1982): Kollektivsymbolik und Mediendiskurse. In: *kultuRRevolution* 1. 6-21.

Link, Jürgen (1992): Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen. In: Jäger, Siegfried./ Januschek, Franz (Hg.): *Gefühlte Geschichte und Kämpfe um Identität*. Münster: Unrast-Verlag. 37-52.

Link, Jürgen (1995): Diskurstheorie. In: Haug, Wolfgang (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Band 2. Hamburg: Argument. 744-748.

Link, Jürgen (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lippa, Richard A. (2002): *Gender, Nature and Nature*. London: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.

Locke, John (1764 [1689]): *The Two Treatises of Civil Government*. London. From: The Online Library of Liberty.

http://files.libertyfund.org/files/222/Locke_0057_EBk_v6.0.pdf

[Zugriff: 19.10.2013]

Löffler, Marion (2011): *Feministische Staatstheorien. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Lorde, Audre (1984): *The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House*. In: Lorde, Audre: *Sister Outsider*. Toronto: Crossing Press. 110-113.

Lorey, Isabell/Nigro, Roberto/Raunig, Gerald (2011): Inventionen. Zur Aktualisierung post-strukturalistischer Theorie. In: Lorey, Isabell/Nigro, Roberto/Raunig, Gerald: Inventionen 1: Gemeinsam. Prekär. Potentia. Dis-/Konjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen. Zürich: Diaphanes. 9-19.

MacKinnon, Catharine A. (1989): *Toward a Feminist Theory of the State*. London: Harvard University Press.

Mahnkopf, Birgit (2001): Gerecht ist, was effizient macht oder: Die Entdeckung produktionsorientierter Ungleichheit durch die neue Sozialdemokratie. In: Altvater, Elmar et al. (Hg.): *Neoliberalismus – Militarismus – Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs*. Wien: Promedia. 85-111.

Marx, Karl (1962): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch 1: Der Produktionsprozess des Kapitals*. Berlin: Dietz.

Mathes, Bettina (2006): Ödipus in der Männerforschung. Bemerkungen zur 'hegemonialen Männlichkeit'. Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of Art*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 175-178.

McClintock; Anne (1995): *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. New York.

McClintock; Anne (1997): No Longer in a Future Heaven: Gender, Race and Nationalism. In: McClintock, Anne/Mufti, Aamir/Shohat, Ella (Hg.): *Dangerous Liaisons: Gender, Nation and Postcolonial Perspectives*. Minneapolis: University of Minneapolis. 104-123.

Mead, Margaret (1963 [1935]): *Sex and temperament in three primitive societies*. New York: Morrow.

Messerschmidt, James (2012): Engendering Gendered Knowledge. In: *Men and Masculinities*. Vol. 15 (1). 56-76.

Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Janshen, Doris/Meuser, Michael (Hg.): Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. I. Heft II.

Meuser, Michael (2002): „Doing Masculinity“ – Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 53-78.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of Art. Münster: Westfälisches Dampfboot. 160-174.

Mohanty, Chiva (1995): Under Western eyes: feminist scholarship and colonial discourses. In Ashcroft, Bill./Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): The Post-colonial Studies Reader. London: Routledge.

Murphy, Peter (2004) Feminism and Masculinities. New York: Oxford University Press.

Naffine, Ngaire (1995): Sexing the Subject (of Law). In: Thornton, Margaret (Hg.): Public and Private: Feminist Legal Debates. Oxford: Oxford University Press. 18-39.

Nagel, Joane (2003): Race, Ethnicity, and Sexuality. Intimate Intersections, Forbidden Frontiers. Oxford: Oxford University Press.

Nnaemeka, Obioma (2005): Bodies That Don't Matter: Black Bodies and The European Gaze. In: Arndt, Susan et al. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast Verlag. 90-104.

Oyěwùmí, Oyèrónké (2002): Conceptualizing Gender. The Eurocentric Foundations of Feminist Concepts and the Challenge of African Epistemologies. In: Jenda. A Journal of Culture and African Women Studies. Vol. 21.

<http://www.codesria.org/IMG/pdf/OYEWUMI.pdf>

[Zugriff: 06.12.2013]

Oyěwùmí, Oyèrónké (2005): Colonizing bodies and minds: gender and colonialism. In: Desai, Gaurav/Nair, Supriya (Hg.): Postcolonialisms: an anthology of cultural theory and criticism. New Brunswick: Rutgers University Press. 339-361.

Patai, Daphne (1991): U.S. academics and third world women: Is ethical research possible? In: Gluck, Sherna/Patai, Daphne (Hg.): Women's words: The feminist practice of oral history. New York: Routledge. 137-153.

Pateman, Carole (1989): The sexual contract. Cambridge: Polity Press.

Plehwe, Dieter/Walpen, Bernhard (1999): Wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Produktionsweisen im Neoliberalismus. Beiträge der Mont Pèlerin Society und marktradikaler Think Tanks zur Hegemoniegewinnung und -erhaltung. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. H. 115. 29. Jg. Nr. 2. 1-34.

Raffer, Kunibert/Singer, Hans (2001): The Economic North-South Divide: Six Decades of Unequal Development. Cheltenham: Edward Elgar.

Röggla, Katharina (2012): Critical Whitness Studies. Und ihre politischen Handlungsmöglichkeiten für Weiße AntirassistInnen. Wien: Mandelbaum.

Roscoe, Will (1994): How to become a Berdache: Toward a Unified Analysis of Gender Diversity. In: Herdt, Gilbert (Hg.): Third Sex, Third Gender: Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History. New York: Zone Books. 329-371.

Rubin, Gayle (1975): The traffic in women. Notes on the "political economy" of sex. In: Reiter, Rayna: Toward an Anthropology of Women. New York: Monthly Review Press. 157-210.

Rubin, Gayle (1993): *Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*. In: Kaufmann, Linda (Hg.): *American Feminist Thought at Century's End*. Cambridge: Blackwell. 3-64.

Rubin, Gayle (1994): *Sexual Traffic: An Interview with Judith Butler*. *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 6 (2/3). Duke: University Press. 62-99.

Rubin, H. (2003): *Self-made men: Identity and embodiment among transsexual men*. Nashville TN: Vanderbilt University Press.

Ruxton, Sandy/van der Gaag, Nikki (2013): *Men's involvement in gender equality – European perspectives*. *Gender and Development*. Vol. 21 (1). 161-175.

Sachs, Wolfgang (1992): *Introduction*. In: Sachs, Wolfgang: *The Development Dictionary*. London: Zed Books. 1-5.

Said, Edward (2003): *Orientalism*. London: Penguin Books.

Scheibelhofer, Paul (2007): *His-stories of Belonging: Young Second-Generation Turkish Men in Austria*. *Journal of Intercultural Studies*. Vol. 28 (3). 317-330.

Schicho, Walter (2003): *Entwicklung als gesellschaftlicher Auftrag*. In: Fischer, Karin/Hanak, Irmtraut/Parnreiter, Christof (Hg.): *Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag. 6-15.

Schiebinger, Londa (1993): *Nature's body. Gender in the making of modern science*. Boston: Beacon Press.

Schmidt, Siegfried (1994): *Konstruktivismus in der Medienforschung: Konzepte, Kritiken, Konsequenzen*. In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried/Weischenberg, Siegfried (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien: eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Westdt. Verl. 592-623.

Schnell, Rüdiger (2002): *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln: Böhlau.

Scott, Joan (1986): *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*. In: *The American Historical Review*. Vol. 91. 1053-1075.

Sideris, Tina (2005): "You have to change and you don't know how!": Contesting what it means to be a man in a rural area of South Africa. In Reid, Graeme/Walker, Liz (Hg.): *Men behaving differently*. Cape Town: Double Storey Books. 111-137.

Silberschmidt, Margrethe (2011): *What Would Make Men Interested in Gender Equality?* In: Cornwall, Andrea/Edström, Jerker/Greig, Alan (Hg.): *Men and development*. London: Zed Books. 98 – 110.

Slater, David (2004): *Geopolitics and the Post-colonial. Rethinking North-South Relations*. Oxford: Blackwell.

Sloddard, R. H. (1872): *Manifest Destiny*. The Aldine. Vol. 5 (2). S. 47.

Smith, Adam (1999 [1776]): *An inquiry in the nature and causes of the wealth of nations*. In zwei Ausgaben. London: Penguin Books.

Spitaler, Georg (2007): *Arena der Männlichkeit. Stichworte zum Verhältnis von Fußball, Männlichkeit, Politik und Ökonomie*. In: *Bulletin-Texte. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien* 33. Berlin: Humboldt Universität. 45-53.

Spivak, Gayatri C. (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia und Kant.

Stacey, Judith (1988): *Can there be a feminist ethnography?* *Women's Studies International Forum*. 11 (1). 21-27.

Stecker, David (2008): *Macht*. In: Gosepath, Stefan (Hg.): *Handbuch der politischen Philosophie und Sozialphilosophie*. Berlin: de Gruyter. 751-756.

Stoler, Ann Laura (2003): *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate in Colonial Rule*. Berkely: University of California. 41-78.

Syed, Jawad/Ali, Faiza (2011): *The White Woman's Burden: from colonial civilization to Third World development*. *Third World Quarterly*. Vol. 32 (2). 349-365.

Taylor, Peter .J. (1998): *Natural selection: A heavy hand in biological and social thought*. *Science as Culture* 7 (1). 53-32.

Touraille, Priscille (2008): *Hommes grands, femmes petites: une évolution coûteuse. Les régimes de genre comme force sélective de l'adaptation biologique*. Paris: Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme.

UNAIDS (2000): *Men and AIDS – a Gendered Approach: 2000 World AIDS Campaign*. Geneva: UNAIDS.

UNICEF (1997): *The Role of Men in the Lives of Children. A Study of How Improving Knowledge About Men in Families Helps Strengthen Programming for Children and Women*.

<http://www.xyonline.net/sites/default/files/UNICEF,%20Role%20of%20Men%20in%20the%20Lives%20of%20Children%201997.pdf>

[Zugriff: 12.12.2013]

Voß, Heinz-Jürgen (2008): *Feministische Wissenschaftskritik. Am Beispiel der Naturwissenschaft Biologie*. In: Freikamp, Ulrike et al (Hg.): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag. 233-252.

Voß, Heinz-Jürgen (2011): *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*. Stuttgart: Schmetterling.

Weber, Max ([1922] 1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Wetherell, Margaret/Edley, Nigel (1999): *Negotiating hegemonic masculinity: Imaginary positions and psycho-discursive practices*. *Feminism and Psychology*. Vol. 9 (3). 335-56.

Whitehead, Stephen (2002): Men and masculinities: Key themes and new directions. Cambridge: Polity.

Wichert, Frank (2004): Die Konstituierung moderner Männlichkeit in hegemonialen Printmedien. Eine diskursanalytische Untersuchung. Münster: Unrast-Verlag.

Wilde, Gabriele (2009): Der Geschlechtervertrag als Bestandteil moderner Staatlichkeit. Carole Patemans Kritik an neuzeitlichen Vertragstheorien und ihre Aktualität. In: Ludwig, Gundula (Hg.): Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie. Baden-Baden: Nomos-Verlag. 31-47.

Wilson, Kalpana (2011): 'Race', Gender and Neoliberalism: changing visual representation in development. Third World Quarterly. Vol. 32 (2). 315-331.

Winter, Rainer (1999): Cultural Studies als kritische Medienanalyse: Vom "encoding/decoding"-Modell zur Diskursanalyse. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hg.). Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen: Westdt. Verlag. 49-65.

Wollrad, Eske (2008): White Trash – das rassifizierte „Prekariat“ im postkolonialen Deutschland. In: Arndt, Susan et al. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag. 35-47.

Ziai, Aram (2004): The ambivalence of post-development: between reactionary populism and radical democracy. Third World Quarterly. Vol. 25 (6). 1045-1060.

Ziai; Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“. Peripherien. Nr. 120. 30. Jg. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. 399-426.

Internetquellen

ADA (2014a): Portal der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit Österreichs.

www.entwicklung.at

[Zugriff: 16.01.2014]

ADA (2014b): Portal der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit Österreichs. Publikationen der Austrian Development Agency.

www.entwicklung.at/publikationen/

[Zugriff: 16.01.2014]

Connell, Raewyn (2014): Webauftritt von Raewyn Connell. Bibliographie.

http://www.raewynconnell.net/p/about-raewyn_20.html

[Zugriff: 07.01.2014]

Duden online (2014): Definition des Begriffes der Öffentlichkeitsarbeit.

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Oeffentlichkeitsarbeit>

[Zugriff: 07.01.2014]

OEFS (o. J.): Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung. Österreichs Beitrag zu der Erreichung der Millenniums-Entwicklungsziele.

http://www.oefse.at/Downloads/eza/1445_oesterreichs_beitrag_zur_erreicherung_der_mdgs.pdf

[Zugriff: 18.10.2012]

Parlament (2003a): EZA-Gesetz-Novelle 2003 (81 d.B.) Abgerufen von der Homepage der Austrian Development Agency.

http://www.entwicklung.at/uploads/media/EZA_Gesetz_03.pdf

[Zugriff: 19.10.2013]

Parlament (2003b): Republik Österreich. Parlament. Stellungnahmen zur EZA-Gesetz-Novelle 2003.

http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/ME/ME_00056/index.shtml

[Zugriff: 06.01.2014]

Parlament (2009): Republik Österreich. Parlament. Parlamentarische Anfrage von Petra Bayr und deren Beantwortung durch Micheal Spindelegger: Österreichs Beitrag zur Erreichung Millenniumsentwicklungsziele sowie der Ziele der Internationalen Konferenz zu Bevölkerung und Entwicklung.

http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/J/J_01518/index.shtml

[Zugriff: 18.10.2013]

Parlament (2011): Republik Österreich. Parlament. Parlamentskorrespondenz Nr. 442 vom 04.05.2011. Gender und Medizin: Eine Herausforderung für die Gesundheitspolitik. Gleichbehandlungsausschuss diskutiert Frauengesundheitsbericht.

http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2011/PK0442/

[Zugriff: 28.11.2013]

Projekt Internationale Entwicklung (2013): Projekt Internationale Entwicklung. Universität Wien. Studienabschluss und Abschlussarbeiten.

<http://ie.univie.ac.at/studieren/studienabschluss-abschlussarbeiten/>

[Zugriff: 19.10.2013]

UN (2014): Website der United Nations.

<http://www.un.org/millenniumgoals/>

[Zugriff: 28.10.2013]

UNDP (2013): Human Development Reports. International Human Development Indicators.

<http://hdr.undp.org/en/statistics/>

[Zugriff: 28.10.2013]

Vorlesungen

Gomes, Bea (2013): Architektur der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit. Abgerufen aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien. Sommersemester 2013.

<http://online.univie.ac.at/vlvz?extended=Y>

[Zugriff: 13.12.2012]

Schicho, Walter (2011): "Vom ‚gemischtem Satz‘ zur ‚Transdisziplinären Entwicklungsforschung‘". Versuche, sich über den Gegenstand klar zu werden, mit dem ich mich beschäftige. Ringvorlesung Internationale Entwicklung. 21.10.2011.

[http://ie.gluecklichsein.eu/index.php/VO_3_-_21.10.11_-_](http://ie.gluecklichsein.eu/index.php/VO_3_-_21.10.11_-_Was_ist_Entwicklungsforschung%3F)

[_Was_ist_Entwicklungsforschung%3F](http://ie.gluecklichsein.eu/index.php/VO_3_-_21.10.11_-_Was_ist_Entwicklungsforschung%3F)

[Zugriff 11.03.2011]

Zeitungsartikel

Der Standard (2007): Männer sind anders als Frauen. Kleine Unterschiede mit großer Wirkung finden im medizinischen Alltag als "gender based medicine" immer mehr Beachtung. Artikel vom 22.01.2007.

<http://derstandard.at/2458342>

[Zugriff: 28.11.2013]

Die Presse (2010): Gender-Medizin: Mann und Frau nicht in einen Topf werfen. Männer und Frauen haben unterschiedliche Körper und reagieren bei Krankheiten und auf Therapien unterschiedlich. Die unterschiedlichen Anforderungen der Medizin erforscht das junge Fach der "Gender-Medizin". Artikel vom 23.01.2010.

http://diepresse.com/home/leben/gesundheit/534930/GenderMedizin_Mann-und-Frau-nicht-in-einen-Topf-werfen

[Zugriff: 28.11.2013]

FAZ (2012): Augusta National Golf Club. Frauen ins grüne Jackett. Artikel vom 20.08.2012.

<http://www.faz.net/aktuell/sport/mehr-sport/augusta-national-golf-club-frauen-ins-gruene-jackett-11862527.html>

[Zugriff: 13.12.2012]

Stern (2008): Medikamente. Für Frauen falsch dosiert. Artikel vom 11.01.2008.

<http://www.stern.de/gesundheit/medikamente-fuer-frauen-falsch-dosiert-604449.html>

[Zugriff: 28.11.2013]

Anhang

Analysematerial

Weltnachrichten

Für meine Analyse nahm ich Veröffentlichungen von 2005 bis 2013 in meinen Materialkorpus auf. 2006 erschienen die Weltnachrichten ausnahmsweise fünf Mal. Aus den 29 (von insgesamt 37) angeführten Exemplaren nahm ich 54 Analysetexte in meine Untersuchung auf.

- Weltnachrichten 02/2005: Mikrokredite – Bausteine für Entwicklung
- Weltnachrichten 03/2005: Ohne Frauen keine Entwicklung
- Weltnachrichten 04/2005: Albanien – Erfolgreiche Zusammenarbeit
- Weltnachrichten 01/2006: Europa: Gemeinsam für Entwicklung
- Weltnachrichten 02/2006: Südosteuropa: Starke Partner auf Reformkurs
- Weltnachrichten 03/2006: Umwelt schützen, Ressourcen nützen
- Weltnachrichten 04/2006: Entwicklung gibt Sicherheit
- Weltnachrichten 05/2006: Entwicklung braucht Dialog
- Weltnachrichten 02/2007: Ostzusammenarbeit: Friedensprojekt Europa
- Weltnachrichten 03/2007: Gutes Klima für Entwicklung
- Weltnachrichten 02/2008: Menschenrechte: Realität oder Alibi?
- Weltnachrichten 03/2008: Gemeinsam mehr zusammenbringen
- Weltnachrichten 01/2009: Finanzierung für Entwicklung
- Weltnachrichten 02/2009: Südosten: Europäische Zukunftsregion
- Weltnachrichten 03/2009: Wissen schafft Entwicklung
- Weltnachrichten 04/2009: Ke Nako – Afrika spielt sich frei: die Fußball WM 2010 als Chance
- Weltnachrichten 02/2010: Ke Nako: Zeit für Afrika
- Weltnachrichten 03/2010: Frauen: Empowerment für Gleichberechtigung
- Weltnachrichten 04/2010: Wirtschaft für Entwicklung
- Weltnachrichten 01/2011: Entwicklung selbst gestalten
- Weltnachrichten 02/2011: Jeder Einsatz zählt
- Weltnachrichten 03/2011: Mehr Wirkung, bitte!

- Weltnachrichten 04/2011: Menschenrechte – Schlüssel zu Entwicklung
- Weltnachrichten 01/2012: Globale Partnerschaft für Entwicklung
- Weltnachrichten 03/2012: Energieschub für Entwicklung
- Weltnachrichten 04/2012: Neue Partner für Entwicklung
- Weltnachrichten 01/2013: Wasser ist Leben
- Weltnachrichten 03/2013: Behindert ist, wer behindert wird
- Weltnachrichten 04/2013: Neue Partner für Entwicklung

Broschüren

- Broschüre (2006): Frauen stärken – Chancen für alle

Strategiepapiere

- Fokuspapier (2009): Gleichstellung der Geschlechter und Empowerment von Frauen
- Fokuspapier (2010): HIV/AIDS in der OEZA
- Leitlinie (2010): Geschlechtergleichstellung und Empowerment von Frauen
- Fokuspapier (2011): Frauen, Gender und bewaffnete Konflikte
- Handbuch (2011): Friedenssicherung und Konfliktprävention

Analysertexte (A)

Insgesamt fanden 54 Beiträge der Weltnachrichten Eingang in das Dossier. Die 16 fett markierten Analysertexte unterzog ich einer Feinanalyse.

| Nr. | Jahr | Ausgabe | Seite | Titel |
|----------|-------------|----------|------------|--|
| 1 | 2005 | 2 | 5-6 | Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen? |
| 2 | 2005 | 2 | 10-11 | Konflikt bremst Entwicklung |
| 3 | 2005 | 3 | 2 | Frauen stärken – Chancen für alle |
| 4 | 2005 | 3 | 3-5 | Ohne Frauen keine Entwicklung |
| 5 | 2005 | 3 | 6 | Eigenes Einkommen fördert Selbstvertrauen |
| 6 | 2005 | 3 | 8-10 | "Männer sind nicht intelligenter!" |
| 7 | 2005 | 3 | 11 | "Es ist eine Schande!" |

| | | | | |
|-----------|-------------|----------|--------------|---|
| 8 | 2005 | 3 | 12 | Veränderung braucht Zeit |
| 9 | 2005 | 4 | 6 | Nicaragua: Die starken Frauen von Esteli |
| 10 | 2006 | 1 | 15-17 | Menschen als Ware |
| 11 | 2006 | 2 | 16-17 | Was zählt, ist das Team |
| 12 | 2006 | 3 | 8-9 | Frauen müssen mitentscheiden |
| 13 | 2006 | 3 | 13 | Wenn der Regen nicht kommt |
| 14 | 2006 | 4 | 10-11 | Menschen und ihre Rechte |
| 15 | 2006 | 4 | 15 | Aus wenig mach viel |
| 16 | 2006 | 5 | 8-9 | Der Sexte Sinn |
| 17 | 2006 | 5 | 15 | Emanzipationsstücke |
| 18 | 2006 | 5 | 16-17 | Tomaten statt Erdnüsse |
| 19 | 2006 | 5 | 18 | Schutz vor Gewalt |
| 20 | 2007 | 2 | 11-12 | Mehr Rechte für Frauen |
| 21 | 2007 | 2 | 12 | Jeta Seitaj – Eine Erfolgsgeschichte |
| 22 | 2007 | 2 | 15 | Kleine Kredite für gute Ideen |
| 23 | 2007 | 3 | 15 | Mangroven gegen Versalzung |
| 24 | 2008 | 2 | 6-7 | Menschenrechte Männersache |
| 25 | 2008 | 2 | 15 | Sport: Wundermittel für eine bessere Welt |
| 26 | 2008 | 3 | 2 | Mehr Engagement für gerechtere Verteilung |
| 27 | 2008 | 3 | 19 | Peace Kicking Mission Kosovo |
| 28 | 2008 | 3 | 20 | Nachruf: Mit Bildung gegen ländliche Armut |
| 29 | 2009 | 1 | 14 | In der Zwickmühle |
| 30 | 2009 | 2 | 5 | Gleichberechtigung wieder im Vormarsch |
| 31 | 2009 | 2 | 8 | Fokus Westbalkan |
| 32 | 2009 | 2 | 15 | Im Schatten friedlicher Revolutionen |
| 33 | 2009 | 3 | 12 | Umfassende Antworten |
| 34 | 2009 | 4 | 5-6 | Afrique mon amour – Afrika ganz persönlich |
| 35 | 2010 | 2 | 8 | Geschäfte in Frauenhand |
| 36 | 2010 | 3 | 11 | Von der Kuh zum Hotel |
| 37 | 2010 | 3 | 4-5 | Frauenpower und Männermacht |
| 38 | 2010 | 3 | 7 | Traditionen brechen |
| 39 | 2010 | 3 | 8-9 | Kein Friede ohne Frauen |
| 40 | 2010 | 4 | 12 | Frauen gehören gehört |

| | | | | |
|-----------|-------------|----------|--------------|--|
| 41 | 2011 | 1 | 10 | Kleider nähen und Netzwerke knüpfen |
| 42 | 2011 | 1 | 16-17 | Auf der Basis (auf)bauen |
| 43 | 2011 | 2 | 3-6 | Personaleinsatz gestern und heute |
| 44 | 2011 | 2 | 8 | Bewegend. In jeder Hinsicht. |
| 45 | 2011 | 2 | 9 | Freude am Helfen |
| 46 | 2011 | 3 | 17 | Mehr Erträge und weniger Risiko |
| 47 | 2011 | 4 | 8-9 | Starke Frauen im Land der Acholi |
| 48 | 2012 | 1 | 9 | Budget als Hebel für Gleichstellung |
| 49 | 2012 | 3 | 16 | Stärkerer Fokus auf Gender empfohlen |
| 50 | 2012 | 4 | 12 | Kampf für Kinderrechte |
| 51 | 2013 | 1 | 15 | Aus den Tiefen des Himalayas |
| 52 | 2013 | 3 | 18-19 | Konzerne, Klimawandel und Frauenrechte: Menschenrechtsagenda Vienna +20 |
| 53 | 2013 | 3 | 20 | Zahlen sprechen lassen |
| 54 | 2013 | 4 | 18 | Innovative Partnerschaften für KleinbäuerInnen |

Zusammenfassung

Obwohl in den letzten Jahrzehnten die Frage der Männer und Männlichkeiten in der Internationalen Entwicklungsforschung an Bedeutung gewann, zeigt sich für die österreichische Entwicklungsforschung hier Nachholbedarf. Um diese Forschungslücke in einem ersten Schritt zu schließen, untersuche ich die Öffentlichkeitsarbeit der Austrian Development Agency (ADA) – das zentrale Organ der Österreichischen Entwicklungshilfe – anhand des Magazins „Weltnachrichten“ sowie ausgewählter Strategiepapiere auf ihre textliche Konstruktion von Männlichkeiten. Darüber hinaus binde ich die jeweiligen Konstruktionen in globale Nord-Süd-Beziehungen ein und betrachte das Verhältnis, in welchem sich die Männlichkeiten konstituieren sowie zueinander in Beziehung stehen.

Ausgehend von einem hegemonialen Männlichkeitsverständnis nach Connell und Messerschmidt konnte ich im Rahmen der empirischen Untersuchung einen patriarchalen Männlichkeitsdiskurs nachzeichnen, der sich jedoch in meinem Analysematerial auf den globalen Süden beschränkt. Obwohl die Darstellungen in einzelnen Texten hiervon abweichen, konstruieren die Autor*innen die Männlichkeiten des Südens in erster Linie als gewalttätige, irrationale Männer. Während diese und deren vermeintlich traditionellen Verhaltensweisen explizit zum Thema der Texte gemacht werden, bleiben Männlichkeiten des Nordens größtenteils unsichtbar. Sie erlangen ihre Konstitution auf eine viel subtilere und implizitere Art und Weise. Die Analyse letzterer richtet ihren Fokus daher nicht auf konkrete Männlichkeitsbilder, sondern auf versteckte, maskulinisierte Einschreibungen, auf Prozesse der Subjektkonstitution sowie auf Fragen der Autor*innenschaft.

Darüber hinaus erlangt die Konstruktion der bedrohlichen Männlichkeit des Südens eine doppelte Funktion. Neben der dargestellten Notlage, die ein Eingreifen zum Schutz der für die Entwicklung instrumentalisierten Frauen des Südens einfordert, erlangt das Verhältnis zwischen Nord und Süd auf einer zweiten Ebene an Bedeutung. Hierbei beziehe ich mich auf Demtrious Erweiterungen des Konzepts der hegemonialen Männlichkeiten. Die gegenseitige Bedingtheit von interner Differenzierung der Männlichkeiten und gleichzeitiger Unterordnung der Frauen im Norden folgt demnach gewissen Konfigurationen, mit der eine bedrohliche und patriarchale Männlichkeit des Südens nicht kompatibel ist. Die Konstruktion der südlichen Männlichkeiten erhält somit eine stabilisierende Funktion für die nördliche, hegemoniale Männlichkeit und der damit einhergehenden Unterordnung der Frauen im Norden.

Abstract

The question of men and masculinities in the international development research has achieved considerable attention over the past several decades, but corresponding discussions appear to be missing in Austrian development research. My thesis intends to take a first step to close this research gap. In this work, I investigate the public-relations work of the Austrian Development Agency (ADA) – the central authority of the Austrian Development Cooperation – and the textual construction of masculinities in their information magazine ‘Weltnachrichten’ and their strategy papers. I also integrate the construction of masculinities into the global North-South relations and examine the relations in which the masculinities become constituted and how they are connected to each other.

Having based my work on an understanding of hegemonic masculinities developed by Connell and Messerschmidt, the empirical analysis of both the strategy papers and the ‘Weltnachrichten’ reveals that a patriarchal discourse of masculinities is limited to contexts concerning the global South. Although their depictions may differ across specific articles, the authors mostly resort to essentialist language and construct Southern masculinities as violent and irrational as well as embedded in traditional and patriarchal structures. Masculinities of the North are constituted in a different and more subtle way but both are closely linked to each other. I therefore concentrate my research concerning Northern masculinities on aspects of subject constitution, institutional arrangements of masculinity and authorship.

I conclude that the construction of the threatening masculinity of the South has two functions. First, the demonstrated plight demands an intervention for the protection of the women of the South. Second, the relation between North and South also gains importance. Through Demetrius’ reconceptualization of the concept of hegemonic masculinities, I show the mutual determinedness of the internal differentiations of masculinities and the external subordination of women. With Demetrius’ theoretical examination, I can show that the subordination of the women of the North follows a certain kind of configuration that is incompatible with the threatening and patriarchal masculinities of the South. Therefore, the construction of the southern masculinities has to be seen as a stabilizing function of the subordination of the women of the North.

Lebenslauf

Rainer Schalk

Geb. in Graz, am 24.04.1984

Staatsbürgerschaft: Österreich

AUSBILDUNG

| | |
|--|-----------------------|
| Diplomstudien der Internationalen Entwicklung und Politikwissenschaft | seit März 2005 |
| Universität Wien, Österreich | |
| Master Genre(s), pensées des différences, rapports de sexe | Okt. 2010 – Feb. 2011 |
| Paris 8 – St. Denis, Frankreich | |
| Erasmusaufenthalt in Frankreich | Okt. 2009 – Juni 2010 |
| Paris 1 – Sorbonne, Paris, Frankreich | |
| Matura | 1998 – 2003 |
| Handelsakademie Fürstenfeld, Österreich | |
| Volks- und Hauptschule | 1990 – 1998 |
| Ilz, Österreich | |

ARBEITSERFAHRUNG

| | |
|--|-----------------------|
| Paris, Frankreich | Okt. 2009 – Apr. 2010 |
| Sprachassistent: Académie de Paris | |
| Marseille, Frankreich | Okt. 2008 – Apr. 2009 |
| Sprachassistent: Académie d'Aix-Marseille | |
| Wien, Österreich | Okt. 2007 – Juni 2013 |
| Tutor bei August Gächter, Johannes Jäger und Christine Klapeer | |
| Adelaide, Australien | Jän. 2004 – März 2004 |
| DCM DECOMetal: Assistent der Geschäftsleitung. | |

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch: Erstsprache

Englisch: Fließend in Wort und Schrift

Französisch: Fließend in Wort und Schrift